LEOPOLD ROHRBACHER



EIN VOLK AUSGELÖSCHT

Die Ausrottung des Donauschwabentums in Jugoslawien 1944-48

SCHWABENBUCH-REIHE • BAND 1

Ein Volk – ausgelöscht

Die Ausrottung des Donauschwabentums in Jugoslawien
in den Jahren von 1944 bis 1948

(Karten von dem jugoslawischen Banate,
der Batschka, Syrmien, Slawonien
und der jugoslawischen Baranja)

von

Leopold Rohrbacher

Herausgegeben vom Forschungsinstitut für Fragen der Heimatlosen
im Eigenverlag des Autors
SALZBURG • IGN.-HARRER-STRASSE 2

— Druck: Oberösterreichischer Landesverlag, Betrieb Ried im Innkreis.

DEN OPFERN
GEWIDMET

Vorwort

Wie ein Fluch scheint es auf unseren Tagen zu lasten, daß im blutigen Ringen um das Bessere nur das Schlechtere geboren wird. Während die Welt laut gegen Unterdrückung und Gewalt anzukämpfen vorgab und sich feierlichst auf Freiheit und Recht verpflichtete, hat Jugoslawien gegenüber einer eine Viertelmillion zählenden Minderheit Maßnahmen ergriffen, die nicht nur jedem Rechtsempfinden und den proklamierten Freiheiten widersprachen, sondern jeglichem menschlichen Empfinden gegenüber nur noch als Hohn empfunden werden müssen. Schon in den Tagen, als noch täglich Hunderte da und dort unter den Salven mörderischer Liquidierungskommandos zusammensanken, auf die gräßlichste Art und Weise niedergemetzelt, geschunden und zu Tode gequält wurden, als Zehntausende verschleppt und Hunderttausende in die Todesmühlen der Konzentrations- und Zwangsarbeitslager wanderten, als Zehntausende von Kindern zu Skeletten abgemagert, apathisch nur noch der Stunde harrten, von den Hungermühlen verschlungen zu werden, schon damals entstand der Gedanke, dieses furchtbare Erleben eines Tages niederzulegen und der Weltöffentlichkeit mitzuteilen, gleichsam als Beweis dafür, daß es nicht genügt, das Gute oder das Bessere zu wollen, sondern vor allem auch notwendig ist, auch selbst „besser" zu sein.

Nur wenigen blieb es vergönnt, der Hölle zu entrinnen. Eine Serie von Zufällen, ebenso unerklärlich als unverständlich für jeden, der dahinter nicht ein höheres Walten anerkennen will, hat denen das Leben erhalten, die an diesem Büchlein mitgearbeitet und die schauderhaften Dinge zusammenzutragen geholfen haben, von denen es unseren nachkommenden Geschlechtern, unseren von diesen Leiden verschont gebliebenen Stammesbrüdern und der ganzen Welt berichten will. Dort, wo wir mit den Tausenden zusammenkamen, sowohl mit den noch Lebenden als auch mit den schon Verstorbenen — dort an den Kesseln, die unseren Hunger nicht stillen und unsere Kräfte nicht ergänzen konnten, dort auf den Arbeitsplätzen, an denen wir geschunden wurden und die unsere Kräfte zerstören sollten, dort auf den harten Lagern unserer Unterkünfte, wo der Tod um uns reiche Ernte hielt und wo wir von unseren Lieben nur das eine wissen konnten, daß sie auch irgendwo an denselben Rand des Abgrundes, an dem es

nur noch Tod und Untergang zu geben schien, gestoßen waren, dort sind die ersten Aufzeichnungen für dieses Buch entstanden. Das Zusammenkommen mit immer wieder neuen Leidensgenossen war die Quelle, aus der fast alles geschöpft wurde, was hier zusammengetragen ist. Noch im Flusse des gräßlichen Geschehens immer wieder ergänzt, wurden Berichte miteinander verglichen, überprüft und zusammengefaßt. Nur in seltenen Fällen war es notwendig, diese Aufzeichnungen mit Berichten anderer, die sich retten konnten, zu ergänzen. Die Aufzeichnungen aus dem Banate stammen vorwiegend von dem ehemaligen Abgeordneten der jugoslawischen Skupschtina, Oberlandesgerichtsrat a. D. Dr. Wilhelm Neuner, der auch für die Bearbeitung der übrigen Gebiete seine Aufzeichnungen bereitwilligst zur Verfügung gestellt hat.

Nie aber wäre die Herausgabe dieses Büchleins möglich geworden, wenn nicht breiteste Kreise der donauschwäbischen Heimatlosen in Oesterreich in selbstloser Weise dazu beigetragen hätten, die materiellen Voraussetzungen der Herausgabe zu sichern. Mehr als der Autor und der Herausgeber haben **s i e** entscheidend zur Verwirklichung des Gedankens verholfen. Nicht zuletzt sei aber auch all denen gedankt, die in den vergangenen Wochen und Monaten mit Rat und Tat bald auf diesem, bald auf jenem Gebiete zu dem Gelingen des Unterfangens beitrugen.

In diesem Sinne sei es der Weltöffentlichkeit übergeben. Weit davon entfernt, auch wirklich alles das zu berichten, was in vier Jahren an Hunderttausenden von Menschen an Grausamkeiten und Bestialitäten verübt wurde, soll es von den Leiden künden, denen nur mehr wenige lebend entronnen sind.

Mag es dem Büchlein auch versagt bleiben, all das Leid so zu schildern, wie es von Menschen gelitten wurde, so wird es doch dazu beitragen, jene furchtbarsten Geschehnisse im Südosten der Weltöffentlichkeit wahrheitsgetreu zu vermitteln.

S a l z b u r g, im August 1949
Ign.-Harrer-Straße 2

Leopold Rohrbacher

Unsere Bilder

Original-Aufnahmen von den Vorkommnissen, von denen dieses Buch berichtet, zu erstellen, ist aus begreiflichen Gründen mit Ausnahme der zwei Bilder auf dem Titelblatt unmöglich gewesen. Für die Anfertigung photographischer Aufnahmen von den Greueltaten der Partisanen hatten die Partisanen selbst kein Bedürfnis, zumal damit nur gegen sie sprechende Dokumente ent-

standen wären. Die aber ein Interesse an der Erstellung auch solcher Dokumente gehabt hätten — und das wären in erster Linie wir, also die Opfer dieser Greuel gewesen —, durften nicht einmal an Kleider nicht angenähte Knöpfe, geschweige Photoapparate und die nötigen Behelfe besitzen, ganz abgesehen davon, daß schon die Entdeckung der Absicht des Photographierens oder Aufzeichnens den sicheren und qualvollen Tod für den Betreffenden bedeutet hätte. Die im Titelumschlag verwendeten Bilder sind unter Verhältnissen entstanden, die zeitlich oder räumlich außerhalb des Einflußbereiches der Partisanen lagen. Es sind Original-Photoaufnahmen von Opfern der Ausrottungsmaßnahmen der jugoslawischen Regierung Titos gegen die deutsche Minderheit, und zwar:

Eines von Tausenden der in den Todesmühlen verhungerter Kinder ist Herta Gärtner, geboren 31. 3. 1944 in Indjija (Syrmien). Als Säugling ist die kleine Herta mit ihrer Mutter noch in das Konzentrationslager getrieben worden. Erst 1946 konnte das Kind von der Großmutter auf der Flucht mitgenommen werden, starb aber wenige Tage nach seiner Ankunft in Oesterreich am 3. April 1946 in Bad Hall.

Grausam von Partisanen zu Tode gemarterte Männer. Schon 1942 schien es bei den Partisanen beschlossene Sache zu sein, die deutsche Bevölkerung bestialisch zu Tode zu quälen. Ahnungslos über das ihrer harrende Schicksal machten sich die Bauern aus Obresch, der 70jährige Samuel Decker, der 69jährige Daniel Siechmann, der 49jährige Adam Hügl und der 39jährige Andreas Albert, am 25. Oktober 1942 von der Feldarbeit mit dem Wagen auf den Heimweg. In der Nähe des Waldes wurden sie von einem Partisanentrupp überfallen und mit Ausnahme des Decker in den nahen Wald verschleppt. Decker ließen sie mit dem Wagen in das Dorf zurückfahren. Nach acht Tagen wurden die drei Verschleppten in einem Brunnen tot aufgefunden. Ihre Leichen zeigten Spuren grausamster Folterungen. Sichmann hatte allein 19 Messerstiche, Hügl zwölf. Sie wurden anscheinend die ganze Nacht hindurch immer wieder gestochen, im Morgengrauen dann abgeschlachtet und in einen Brunnenschacht geworfen. Hügl hinterließ neun Kinder. Als die deutschen Truppen im April 1941 in das Land eingerückt waren und kroatische Behörden Maßnahmen gegen die serbische Bevölkerung des Landes ergriffen, war es gerade Hügl, der sein eigenes Leben als Garantie dafür anbot, daß sich die Serben des Ortes der neuen Macht gegenüber friedlich verhalten werden. In der Nacht vom 25 auf den 26. Oktober wurden an ihm junge serbische Partisanen in den Methoden geschult, wie man deutsche Menschen zu quälen und zu liquidieren habe.

I

Allgemeines

Einleitung

Vor dem zweiten Weltkriege lebten in Jugoslawien rund 600.000 Menschen deutscher Abstammung. Es handelte sich dabei um Teile der heute vielfach als „Donauschwaben" oder „Banater" bekannten Nachkommen der noch von der österreichischen Monarchie vor zwei Jahrhunderten in der pannonischen Tiefebene am Mittellauf der Donau in den zwischen Donau, Theiß, Drau, Save und Marosch liegenden und nach der Vertreibung der Türken damals verwüstet und entvölkert zurückgebliebenen Gebieten gemeinsam mit vielen anderen Nationalitäten (Serben, Kroaten, Slowaken, Russinen, Ungarn, Franzosen, Italienern, Spaniern, Donkosaken) angesiedelten deutschen Kolonisten. Sie stammten vorwiegend aus den habsburgischen Erblanden Elsaß und Lothringen und der Pfalz, zum Teil aber auch aus Österreich und anderen, namentlich südwestlichen Ländern Deutschlands. Mit der Aufstückelung der österreichisch-ungarischen Monarchie waren die von den Donauschwaben besiedelten Gebiete an die Nachfolgestaaten Ungarn, Rumänien und Jugoslawien aufgeteilt worden, wobei etwa 600.000 von ihnen an Jugoslawien fielen. Ihre Hauptsiedlungsgebiete waren in Jugoslawien die Batschka, wo allein ein Drittel davon lebte, dann der Jugoslawien zugesprochene Teil des Banates, Syrmien, Slawonien, Kroatien und Bosnien.

Das Aufkommen des nationalen Gedankens, der nicht zuletzt auch bei der Zerstückelung der Donaumonarchie durch die Pariser Vorort-Verträge Pate gestanden hat, und der Versuch, das im Zusammenhange mit dem zweiten Weltkriege proklamierte Selbstbestimmungsrecht der Völker zu verwirklichen, führten auch zu einer nationalen Selbstbesinnung der Donauschwaben, die bis dahin im Begriffe waren, sich nach und nach mit dem Ungarntum, als dem Träger der staatlichen Macht in diesem Raume, zu assimilieren. Während Ungarn bezüglich der innerhalb seiner Grenzen verbliebenen Donauschwaben eine Fortsetzung dieser Assimilierungstendenz nach Kräften zu begünstigen bestrebt war, sahen die übrigen südöstlichen Nachfolgestaaten der Monarchie ihre nationale Aufgabe den ihnen zugefallenen Teilen des Donauschwabentums gegenüber vornehmlichst darin, die ihnen mit dem Minderheitenstatut des Völkerbundes zugesprochenen Minderheitenrechte mehr oder weniger großzügig zu gewähren, um sie so aus der Tenlenz der Assimilierung mit dem Ungarntum und einer engen natio-

Ein Ausrottungsgesetz und seine rassischen Gesichtspunkte

Es liegt zuweilen in der Natur des Krieges, daß es hie und da zu Ausschreitungen einzelner Truppenteile oder ihrer Angehörigen kommt. Kriegerische Ereignisse auf dem Balkan und in den Südostländern waren seit eh und je von Geschehnissen begleitet, die mit den Normen des Kriegsrechtes nichts mehr gemeinsam hatten. Dennoch aber wird man kaum von ihnen sagen können, daß sie was anderes als Ausschreitungen waren. Trotz der besonderen Leidenschaftlichkeit und der daraus resultierenden besonderen Häufigkeit derartiger Ausschreitungen im Zusammenhange kriegerischer Handlungen auf dem Balkan, wird man seit der Türkenvertreibung von solchen Vorkommnissen kaum sagen können, daß sie System und von der zentralen Führung der kriegführenden Parteien gewollt oder gar befohlen waren. Sie waren verboten und die obersten Führungsorgane der kriegführenden Parteien haben sich in allen Fällen bisher noch immer und trotz allem zu den Normen bekannt, die sich die europäische Menschheit auch bei Feindseligkeiten recht und schlecht zu beobachten zum Grundsatz gemacht hat.

Nicht so war es bei den Maßnahmen, die seit Oktober 1944 gegen Angehörige der deutschen Minderheit in Jugoslawien ergriffen wurden. Nicht nur, daß sie nicht verboten waren oder daß die verantwortlichen Stellen keinerlei Maßnahmen zu ihrer Abstellung ergriffen, sie geduldet und gebilligt haben, sie scheinen sogar von der obersten Partisanenführung angeordnet worden zu sein. Die Einheitlichkeit und Gleichartigkeit sowohl des Vorgehens als auch die fast immer vollkommen gleich gewählten Umstände, lassen eindeutig auf das Bestehen zentraler Weisungen schließen. Vor allem ist es das vom A. V. N. O. J. (Antifašističko Veće Narodnog Oslobodjenja Jugoslavije — Antifaschistischer Rat der Nationalen Befreiung Jugoslawiens) am 21. November beschlossene Gesetz ein deutlicher Hinweis dafür, daß auch die Maßnahmen vor diesem Datum von der obersten Partisanenführung gewollt und befohlen waren. Mit diesem Gesetz wurden die vor diesem Tage getroffenen Maßnahmen nicht nur sanktioniert und bestätigt, sondern die Stellung der deutschen Minderheit in Jugoslawien in einer Weise geregelt, daß sie fortgesetzt und intensiviert werden konnten und mußten. Das Gesetz wurde von der später gewählten jugoslawischen Nationalversammlung auch bestätigt und in Kraft belassen. Es enthielt folgende Bestimmungen:

1. Alle in Jugoslawien lebenden Personen deutscher Abstammung verlieren automatisch die jugoslawische Staatsbürgerschaft und alle bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte.

2. Der gesamte Besitz aller Personen deutscher Abstammung — sowohl der bewegliche als auch der unbewegliche — hat als vom Staate beschlagnahmt zu gelten und übergeht automatisch in dessen Eigentum.

3. Personen deutscher Abstammung können weder irgendwelche bürgerlichen oder staatsbürgerlichen Rechte beanspruchen und ausüben noch Gerichte oder staatliche Institutionen zu ihrem persönlichen oder rechtlichen Schutze anrufen.

Mit diesem Gesetze wurden 250.000 Menschen nicht nur jeglichen Besitzes beraubt und für vogelfrei erklärt, es wurden mit ihm auch alle bisherigen Vorkommnisse sanktioniert und für deren Fortsetzung alle Voraussetzungen geschaffen. Damit und mit diesem Tage hat die Regierung Titos für alles, was vor diesem Tage an Angehörigen der deutschen Minderheit und Menschen deutscher Abstammung verübt und in den nächsten Monaten und Jahren mit noch umfassenderen Maßnahmen fortgesetzt wurde, alle Verantwortung übernommen.

Der vollen Tragweite dieses Gesetzes wird man sich jedoch erst bewußt, wenn man sich vor Augen hält, was es an Rechten fortan für deutsche Menschen in Jugoslawien nicht mehr gab.

Mit der Beschlagnahmung des gesamten Besitzes wurde die deutsche Bevölkerung, die bisher in der jugoslawischen Wirtschaft, namentlich aber in der Erzeugung landwirtschaftlicher Exportgüter, eine hervorragende Rolle gespielt hat, aus der Wirtschaft des neuen Staates eliminiert und ausgeschaltet. Alles, was Deutsche an diesem Tage in Jugoslawien besaßen, war Eigentum des Staates geworden. Eigentum des Staates waren nicht nur Haus und Feld, es waren dies auch alle in ihrem Besitz befindlichen Lebensmittel, Gebrauchsgegenstände, ja selbst die auf ihrem Leibe befindlichen Kleidungsstücke. Was ihnen nicht gleich weggenommen und in die Verfügungsgewalt des Staates genommen wurde, blieb nur „als vom Staate an sie ausgeliehen" in ihrem Gebrauch, konnte zu jeder Zeit weggenommen oder — wie es Zehntausenden dann auch tatsächlich geschehen ist — mit Schlechterem ersetzt werden.

Selbst der deutsche Mensch und sein Leben waren Staatseigentum. Während ihm letzteres zu jeder Zeit genommen werden konnte, war er selbst Objekt staatlicher Ausbeutung geworden, das bestenfalls noch als Träger begehrenswerter Arbeitskraft

einigen Wert hatte und vom Staate beliebig eingesetzt und verwendet, aber auch zerstört werden konnte. Er und seine Arbeitskraft konnten vom Staate auch Privaten verpachtet werden. Auch das wurde volle drei Jahre lang mit Hunderttausenden von Menschen gemacht. Er konnte auch anderen Staaten als Arbeitskraft geliefert werden. Er hatte kein Recht auf Zusammenleben mit seiner Familie, kein Recht auf seine eigenen Kinder — sie wurden ihm in tausenden von Fällen auch tatsächlich weggenommen — kein Recht, etwas zu tun und etwas nicht zu tun, kein Recht, hier zu bleiben oder dorthin zu gehen. Er war buchstäblich zu einer rechtlosen Sache geworden, über die der Staat und seine Organe zu jeder Zeit wie etwa über Nutzvieh verfügen konnten.

Seit der Abschaffung der Sklaverei und des Sklavenhandels kennt die Geschichte der Menschheit keinen ähnlichen Fall, der sich von diesem Tage an mit der Rechtslage der Angehörigen der deutschen Minderheit vergleichen ließe. Nie hat es derzeit irgendwo Menschen gegeben, die nichts, aber auch rein gar nichts besitzen durften, die nichts erwerben und nichts an andere übertragen konnten, die keine Geschenke annehmen und keine machen durften, denen selbst hinsichtlich des Genusses der zum Leben nötigen Lebensmittel selbst soviel nicht zugebilligt wurde, daß es zur Erhaltung der physischen Kräfte und des nackten Lebens gereicht hätte, die auch geschenkte Nahrungsmittel und Kleidungsstücke nicht annehmen durften, denen selbst mit Familienangehörigen, geschweige mit anderen, zu sprechen strengstens und oft auch unter Todesstrafe verboten war.

Die auf restlose Vernichtung noch offenkundiger schließen lassende Tendenz beinhaltete aber noch die dritte Bestimmung des Gesetzes, die jedem deutschen Menschen in Jugoslawien das Recht absprach, sich zu seinem persönlichen Schutze der Gerichte oder staatlichen Behörden und Institutionen zu bedienen. Nicht nur, daß Deutsche selbst gegen niemand anderen Klage oder Beschwerde haben erheben können, sie konnten auch keinerlei Dokumente mehr bekommen, und selbst Taufscheine auszustellen, wurde unter Androhung härtester Strafen den kirchlichen Behörden verboten. Nicht einmal besitzen durfte ein Deutscher dergleichen, und wo Dokumente oder Ausweise in seinem Besitze vorgefunden wurden, wurden sie abgenommen und vernichtet. Aber auch bei Gerichten geklagt oder Behörden angezeigt konnte und brauchte er nicht zu werden. Da ihm selbst das Recht abgesprochen wurde, sich zu seinem Schutze der Gerichte oder staatlichen Behörden zu bedienen, war es jedem freigestellt, sich ihm gegenüber nicht nur als Richter, sondern auch als Scharfrichter aufzuspielen. Bei der allgemeinen Tendenz und der durch tausenderlei Maßnahmen ausdrücklichst und unmißverständlich bekundeten Absicht, die Zahl

der deutschen Minderheiten selbst durch Mord und Totschlag auf ein je geringeres Ausmaß herabzudrücken, war es kein Wunder, daß von diesem Recht auch ausgiebig Gebrauch gemacht wurde. Wer immer deutsche Menschen quälen, zu Tode foltern, abschlachten oder sonstwie töten wollte, konnte es in dem Bewußtsein tun, ein verdienstvolles Werk und eine nationale Tat vollbracht zu haben. Kein Wunder, daß sich namentlich solche an deutschen Menschen vergriffen, die es in den Jahren und Monaten, als es gegen die deutsche Besatzungsmacht zu kämpfen galt, versäumt hatten, sich ihrer nationalen Verpflichtung zu besinnen und jetzt schnell die Gelegenheit ergriffen, ihre patriotische und kommunistische Gesinnung durch Niedermetzelung und unmenschliche Behandlung deutscher Menschen unter Beweis zu stellen. Das wird vor allem von den Zigeunern gesagt werden können, die namentlich im Banate bei der Ermordung von Zehntausenden deutscher Menschen eine fast immer ausschlaggebende Rolle gespielt haben. Aber auch von vielen anderen, die mit der deutschen oder ungarischen Besatzungsmacht zufrieden zusammengearbeitet oder sich ihr gegenüber zumindest gefügig und friedlich gezeigt, jetzt aber plötzlich das Bedürfnis nach Vollbringung einer nationalen Heldentat verspürt und sich an der Ermordung von unschuldigen Kindern und Frauen weidlich ergangen haben.

Diesem Gesetz aber waren nicht nur Männer oder Frauen unterworfen, sondern einfach alle, die deutsche Menschen zu Eltern hatten: Greise, Greisinnen, unschuldige Kinder und Säuglinge, ja selbst die ungeborenen Kinder und alle, die noch geboren werden sollten.

Im April 1945, in der Zeit also, in der die Durchführungsmaßnahmen auf Grund der A. V. N. O. J.-Beschlüsse in der Batschka voll im Gange waren, veröffentlichte die jugoslawische Presse Weisungen und Erläuterungen, die bei der Durchführung der Maßnahmen gegen die Deutschen zu beobachten wären. In diesen Weisungen hieß es ausdrücklich, daß die A.V.N.O.J.-Beschlüsse vom 21. November des Vorjahres auf alle auf dem Gebiete Jugoslawiens lebenden Personen deutscher Abstammung anzuwenden seien. Es wurde damit also ausdrücklich festgelegt, daß sich die A.V.N.O.J.-Beschlüsse nicht allein auf Personen zu beziehen haben, die früher die jugoslawische Staatsbürgerschaft besessen haben, sondern auf alle Personen deutscher Abstammung, die sich zu diesem Zeitpunkte innerhalb der Grenzen Jugoslawiens aufhielten. Keine Anwendung sollte das Gesetz jedoch auf Personen haben, die einem der nachfolgend angeführten Personenkreise angehören:

1. die aus einer Ehe hervorgegangen sind, von denen ein Eheteil slawischer, ungarischer, rumänischer, makedonischer, italienischer, zigeunerischer oder sonstiger nichtdeutscher Abstammung ist,

2. die mit einer Person verheiratet sind, deren volkliche Abstammung eine der unter 1. genannten ist.

Vergeblich würde man in diesen Erläuterungen Ausführungen gesucht haben, nach denen im slawischen oder ungarischen Volkstum bereits aufgegangene Familien, ehemalige Soldaten, die in den Verbänden der königlichen jugoslawischen Armee gegen Deutschland gekämpft haben, Gegner des Nationalsozialismus und Faschismus, Kommunisten, Staatsbürger anderer Länder oder Angehörige von Soldaten, die im Kampfe gegen Deutschland und seine Verbündeten gefallen waren, davon ausgenommen gewesen wären. Nichts dergleichen konnte und durfte berücksichtigt werden.

Wer diese Regelungen und das ihnen zugrunde liegende Gesetz mit den gegen das Judentum verhängten Maßnahmen des nationalsozialistischen Deutschen Reiches vergleicht, wird unweigerlich zu dem Schluß kommen, daß hier eine Zweitausgabe Nürnbergs geschaffen wurde, bloß mit dem Unterschied, daß an die Stelle des jüdischen Volkes die deutsche Minderheit Jugoslawiens als Opfer getreten ist. Wie im Falle des Judentums im Dritten Reich, wurde mit diesem Gesetz der Massenmord und die Ausrottung einer genau umrissenen Menschengruppe in die Minderheitenpolitik Jugoslawiens eingeführt. Es wurde absichtlich zu dem Ziele beschlossen, den Massenmord an einem bestimmten, rassen- und abstammungsmäßig abgegrenzten Personenkreis zu begünstigen und eine Grundlage für seine Ausrottung und Vernichtung zu schaffen. Damit sind die A.V.N.O.J.-Beschlüsse zu einem klassischen Beispiel des Genocidums in allen seinen möglichen Formen geworden. Während die Welt mit Entrüstung von den Vorkommnissen in Auschwitz und anderswo und von Ausmaß und Methode eines in der Geschichte noch selten dagewesenen Massenmordes Kenntnis nahm, wurde in Jugoslawien schon ein neues, ganz ähnliches, an Brutalität und Unmenschlichkeit kaum zurückstehendes Werk geschaffen. So sind Nürnberg und Belgrad Stätten gleichen Geistes. Nur die Schöpfer sind verschieden und die Opfer. Was aber die Frivolität dieses gesetzgeberischen Vorgehens noch besonders charakterisiert, ist der Umstand, daß sein Urheber ein Mitgliedstaat der UNO ist und sich feierlichst auf die humanitären Ziele dieser Institution verpflichtet hat.

Soweit der mit den A.V.N.O.J.-Beschlüssen geschaffene Grundlage zur Vernichtung der deutschen Minderheit in Jugoslawien mit den Vorkommnissen und Schwabenpogromen vor dem 21. November 1944 nicht bereits weitestgehend vorgegriffen war, kann von diesem Tage an von einer in der modernen Geschichte fast beispiellosen Systematik der Ausrottung eines Volkes gesprochen werden. Im großen und ganzen wird von drei Methoden zu sprechen sein, die denen des Dritten Reiches zur Ausrottung des

Judentums wie ein Ei dem andern gleichen. Diese drei Methoden waren:

1. Massenliquidierungen,
2. Massendeportierungen,
3. Massenausrottung durch Hunger und Zwangsarbeit in den Konzentrations- und Zwangsarbeitslagern.

Alle diese drei Methoden wurden zwar schon vor dem 21. November angewendet, doch wurden ihnen nicht alle Deutschen des Landes, sondern nur Teile derselben unterworfen. Von jetzt an aber sollten mit diesen drei Methoden, namentlich aber mit der letzteren, alle Personen deutscher Abstammung erreicht und ausgelöscht werden.

Die Massenliquidierungen

Die Massenliquidierungen haben nicht erst mit dem 21. November 1944 eingesetzt. Sie folgten dem Einmarsch der russischen Truppen und der Errichtung der Militärverwaltungen durch die Partisanen Titos auf dem Fuße. Was sich in einzelnen deutschen oder mit anderen Nationalitäten von Deutschen mitbewohnten Orten an Grausamkeiten und Bestialitäten abgespielt hat, wird erschöpfend darzustellen wahrscheinlich nie möglich sein. Ueber dem Schicksal Tausender Männer und Frauen liegt ein undurchdringliches Dunkel, das zu lüften schon insofern schwer fallen wird, als in den langen Jahren des Ausrottungsregimes vielfach auch noch die letzten Augen- und Ohrenzeugen der blutigen Hand einer Regierung zum Opfer gefallen sind, die sogar den Mut besaß, den Ausrottungsprozeß eines ganzen Volkes gesetzlich zu fundieren. Aber auch die Darstellung der bisher bekanntgewordenen oder zumindest von Augenzeugen noch erforschbaren Vorkommnisse würde Bände füllen und die Lebensaufgabe eines größeren, nur mit der Erforschung dieser Dinge betrauten Personenkreises bedeuten. Die Darstellung eines Bruchteiles dieser Vorkommnisse soll im zweiten Teile dieser Schrift geboten werden.

Die Art, wie Massen deutscher Menschen vor dem 21. November 1944 liquidiert wurden, wurde auch nach diesem Datum fortgesetzt. Warum auch nicht? Waren doch gerade mit diesem Gesetze die Vorbedingungen dafür geschaffen worden, daß sie straflos auch aus individuellen persönlichen Motiven all derer fortgesetzt oder ausgeführt werden konnten, die dazu Lust verspürten, deutsches Blut in Strömen fließen zu lassen oder sich in sadistischen Bestialitäten an Einzelnen oder Massen zu ergehen.

Einer objektiven und sachlichen Darstellung zuliebe wird jedoch zugegeben werden müssen, daß die Zahl der bei einzelnen Liquidierungen nach dem Jänner 1945 getöteten Personen in der Regel geringer war als früher, daß Liquidierungen größerer Massen seltener, dafür aber Massakrierungen einzelner häufiger geworden waren. Der Tod des donauschwäbischen Volkes schien schon allzu sicher festzustehen, als daß es noch für nötig befunden worden wäre, über sein eigenes persönliches Bedürfnis an sadistischen Befriedigungen hinaus noch weiterhin deutsche Menschen durch Massenmorde zu töten. Man begnügte sich damit, seinen Blutrausch und Sadismus mehr an Einzelpersonen zu befriedigen. Diese Einzelliquidierungen haben nie ganz aufgehört und das letzte bekanntgewordene Opfer war P. Adalbert, ein Pater des Benediktinerordens, der, vom Nationalsozialismus verfolgt, zuerst Deutschland, dann Oesterreich verlassen mußte und nach dem Anschluß in Jugoslawien Asyl gefunden hatte. Er wurde am 12. Dezember 1948 auf die bestialischeste Weise in Werschetz, wo er in einem Kriegsgefangenenlager gefangengehalten worden war, ermordet.

Die Massendeportierungen

Als Massendeportierungen sollen hier nur die Verschleppungen von Menschen in Länder außerhalb Jugoslawiens beschrieben werden. Als solche sind nur zwei zu verzeichnen, die jedoch beide sowohl an Perversität als auch in ihrem Ausmaße alle bisherigen Vorstellungen von derartigen Maßnahmen übertreffen.

Die ersten Massendeportierungen wurden am Heiligen Abend des Jahres 1944 durchgeführt. Es gehört schon was dazu, ausgerechnet den Heiligen Abend als Stichtag für eine Maßnahme zu wählen, die Tausende und Abertausende von Kindern elternlos machen sollte.

In allen Orten der Batschka und des Banates mußten sich an diesem Tage alle deutschen Männer im Alter von 18 bis 40 Jahren und alle Frauen im Alter von 18 bis 30 Jahren an einem bestimmten Sammelplatz einfinden, wo sie auf ihre gesundheitliche Verfassung und Arbeitsfähigkeit von einer russischen Kommission geprüft, anschließend in Viehwaggons verfrachtet und in unbekannter Richtung abtransportiert wurden. Nur schwangere Frauen und Frauen mit ganz kleinen Kindern wurden nicht mitgenommen.

Mit dem zahlenmäßigen Ergebnis anscheinend unzufrieden, wurde Anfang Jänner eine zweite Aushebung durchgeführt, wobei das Alter bei Frauen auf 35 Jahre hinaufgesetzt und manchenorts

auch Frauen mit Säuglingen genommen wurden. Zur Zeit der Durchführung dieser Deportierungen hielten die Partisanen Titos auch einige ungarische Gebiete besetzt und führten auch dort diese Maßnahme durch. In Slawonien und Syrmien hingegen wurde diese Maßnahme nur in wenigen Orten durchgeführt. Die Zahl der auf diese Weise Verschleppten dürfte mit ungefähr 40.000 veranschlagt werden können, zumal aus der Gemeinde Apatin allein über 2400 Personen deportiert wurden.

Viele Monate herrschte vollkommene Ungewißheit darüber, wo diese Menschen hingekommen sind. Erst in den Sommermonaten des Jahres 1945 sickerte es nach und nach durch, daß sie nach Rußland verbracht worden sein sollen. Nur selten gab es Familien, die in diesen Tagen nicht nur eines ihrer Lieben verloren haben. Was aber zurückblieb, waren Kinder und alte Leute, und nur selten gab es Kinder, die in diesen Tagen nicht beide Eltern verloren haben. Sie waren in den günstigsten Fällen ihren alten Großeltern, meistens aber nur ihren älteren Geschwistern oder entfernten Verwandten überlassen. Nicht selten gab es auch Häuser, in denen nur kleine Kinder zurückgeblieben waren. Ein alter Mann aus Filipovo sammelte an diesem Tage allein 28 Enkelkinder in seinem Hause, die alle Kinder seiner nach Rußland verschleppten Söhne und Töchter waren.

Schon volle vier Jahre leisten 40.000 deutsche Männer und Frauen in Rußland Zwangsarbeit, ohne je die Möglichkeit gehabt zu haben, von ihren Kindern etwas zu hören oder jemals wieder gesund in die Heimat zu ihren Lieben zurückzukehren. Nur Kranke werden von Rußland entlassen, und auch diese nur in die russische Zone Deutschlands, so daß sich sowohl Kinder mit ihren Eltern als auch Eheleute nie mehr im Leben wieder sehen werden.

Die Zwangsarbeitslager

Gleich nach dem Einmarsch der russischen Truppen und der Übergabe der Machtbefugnisse an die Militärverwaltungen der Partisanen, begannen diese mit einer schonungslosen Heranziehung der deutschen Bevölkerung zu den verschiedensten Arten von Zwangsarbeit. Während die nichtdeutsche Bevölkerung des Landes davon restlos verschont blieb, wurden die Deutschen rücksichtslos zu den mutwilligst ersonnenen Arbeiten herangezogen. Oft mußten sie Arbeiten verrichten, deren Durchführung nicht nur mit Vernunftsgründen nicht motiviert werden konnte, sondern oft sogar jedem vernünftigen Denken widersprach. Es galt — und diese Absicht war noch die offenkundigste — die körper-

liche und gesundheitliche Verfassung möglichst vieler deutscher Menschen zu erschüttern und zu zermürben, ihre physischen Widerstandskräfte zu zerstören und ihren moralischen Halt zu erschüttern und damit die Menschen selbst angstvoll und mürbe zu machen. In jedem Ort, in dem es zu diesen Zeiten deutsche Menschen gab, wurden diese zu den schwersten Arbeiten herangezogen. Bei der denkbar schlechtesten Verpflegung und Unterbringung mußten sie unter den schwierigsten Bedingungen Arbeiten schwerster Art verrichten. Ununterbrochen mußten sie den ganzen Tag, der für sie meist schon um 4 Uhr morgens begann, bis in den späten Abend hinein bei einem Stückchen Brot und einer leeren Suppe zu den Mahlzeiten arbeiten. Einzelne solche Arbeiterpartien sind nach einer gewissen Zeit von anderen abgelöst und auch wieder in ihre Heimat entlassen worden. Dies war vor allem bei Arbeiterpartien der Fall, die unter dem Befehl russischer Militärstellen (Somborer Flugplatz u. ä.) gestanden haben. Aber auch Zwangsarbeitslager wurden schon in den ersten Tagen der Partisanen-Verwaltung eingerichtet. Wer einmal in ein solches eingewiesen wurde, ist nicht mehr entlassen worden. Es ist auch vorgekommen, daß von den russischen Stellen entlassene Arbeiterpartien gleich bei ihrer Entlassung in eines der naheliegenden Zwangsarbeitslager eingewiesen oder auf mehrere solche verteilt wurden.

Die kommunalen Verwaltungsorgane, angefangen von den Forst-, Eisenbahn-, Justiz-, Schul- und Sanitätsverwaltungen bis zu den Verwaltungsorganen der Gemeindebehörden, konnten beliebig viel Zwangsarbeiter von den Ortskommandanturen der Partisanen verlangen und bekamen sie geliefert. Dasselbe Recht hatten die kommissarischen Leitungen der in staatliche Verwaltung übernommenen industriellen und landwirtschaftlichen Betriebe, die Sicherheitsorgane und überhaupt alle Stellen, die von der öffentlichen Hand geleitet wurden. So entstanden in jedem Ort ein oder auch mehrere dieser Zwangsarbeitslager, die in der Regel in Gaststätten, Schulgebäuden, ehemaligen deutschen Häusern, entlegenen Gehöften (Sallaschen), Lagergebäuden von Fabriksanlagen oder sonstwo untergebracht waren.

Die übergeordneten Militärverwaltungen der Bezirksorte ließen sich aus den Orten des ganzen Bezirkes Zwangsarbeiter liefern, setzten sie zu Arbeiten selbst auch ein, versorgten mit ihnen aber oft auch unterstellte Militärverwaltungen des Bezirkes. Diese stellten sie oft aber auch wieder anderen zur Verfügung. Nicht selten wurden Zwangsarbeiter aber auch gleichgestellten Militärverwaltungen anderer Bezirke und anderen Gebieten abgetreten. Es war ein ewiges Wandern und ein ewiges Marschieren, wobei niemand wußte, wo er in der nächsten Nacht wird hingeführt werden.

Zu Zwangsarbeiten wurden häufig auch an sich arbeitsunfähige Personen, sowohl Männer als auch Frauen, herangezogen. Sie fristeten in den Lagern ein trauriges Leben: blieben sie im Lager, waren sie ununterbrochen allen erdenklichen Schikanen ausgesetzt, wurden geschlagen und oft auch erschlagen. Viele starben an den bei Mißhandlungen erlittenen Verletzungen; gingen sie zur Arbeit, konnten sie schon oft auf dem Wege zur Arbeitsstätte mit dem Marschtempo nicht Schritt halten, wurden verprügelt und dann, schon halb lahm geschlagen, noch zur Arbeit mit Prügeln angetrieben. Solche Personen haben in den Zwangsarbeitslagern nie länger als einige Wochen gelebt.

Bei der Heranziehung zu Zwangsarbeiten oder bei Einweisung in ein Zwangsarbeitslager wurde auf die Familienmitglieder des Betroffenen keine Rücksicht genommen. Oft mußten Mütter ganz kleine Kinder mit älteren Geschwistern, oft aber auch allein daheim zurücklassen oder sie zu Bekannten oder Verwandten geben, ohne je zu wissen, ob sie sie jemals wieder sehen werden. Wenn dann auch diejenigen, die sich fremder Kinder angenommen hatten, in ein Lager eingewiesen wurden, hatten sie oft nicht nur mit eigenen, sondern auch noch mit angenommenen fremden Kindern Sorge. Jeglicher Briefwechsel war für Personen deutscher Abstammung verboten, so daß einmal von Kindern getrennte Eltern keine Möglichkeit mehr hatten, ihre Lieben von ihrem Verbleib oder Aufenthalt zu benachrichtigen.

Schon im Herbst 1944 hatte jeder Bezirk, in dem früher Deutsche lebten, ein großes zentrales Zwangsarbeitslager. Als dann am 3. März 1945 die Militärverwaltungen aufgelöst wurden, blieben die Lager in den einzelnen Orten des Bezirkes und bei den verschiedensten staatlichen Verwaltungsstellen (Forst-, Eisenbahn-, Justiz-, Schul- und Sanitätsverwaltungen, Gemeindebehörden, Gehöften, Industrien und dgl.) bestehen, wurden aber von dem Bezirks-Zentral-Zwangsarbeitslager des zuständigen Bezirkes übernommen.

Was die Einweisung in ein Zwangsarbeitslager bedeutete, wird an dem Tagesablauf eines solchen Lagers ersichtlich. Darüber berichtet ein nach Oesterreich geflüchteter Lagerinsasse des Somborer Lagers folgendes:

„Ich wurde mit weiteren fünf Männern von der OZNA aus deren Gefängnis in der Zupanija in das Somborer Lager am Bezdaner Weg überstellt. Wir waren alle längere Zeit in Untersuchungshaft. Weil wir uns aber während der Besatzungszeit nichts zuschulden haben kommen lassen, wurden wir entlassen und als Deutsche in das Zwangsarbeitslager verbracht. Vor dem Arbeitszimmer des Lagerkommandanten mußten wir uns in Reih und Glied aufstellen und uns eine Haßpredigt auf alles Deutsche anhören. ‚Jeder, der flieht oder zu fliehen versucht, wird erschossen',

erklärte uns der Lagerkommandant. ‚Ihr müßt hier arbeiten und alles ist bei uns darauf abgestellt, euch dieses Leben unerträglich zu machen, weil wir euch dahin bringen wollen, daß ihr zu fliehen versucht und wir euch dann erschießen können.' Wir wurden hierauf in Baracken eingewiesen und mußten abtreten. Die Baracke, die ich betrat, war leer. Entlang der Wände und um die sechs Säulen lagen Rucksäcke und Decken übereinander aufgeschichtet. Ich versuchte an Hand dieser Dinge auszurechnen, wieviel Leidensgenossen wohl hier ihr Schicksal mit mir zu teilen haben mögen. Schon entlang einer Wand zählte ich etwa 80 Rucksäcke. Rund 400 Menschen mochten also hier Nachtruhe finden. Wie sehr ich mich getäuscht hatte, sollte ich auch in wenigen Stunden erfahren. Entlang der Wände und in der Mitte der Baracke lief der Streifen einer etwa zehn Zentimeter hohen Hobelspäneschichte. Kaum hatte ich mich in der Baracke umgesehen, als wir auch schon wieder zusammengetrieben wurden und den Graben entlang des Lagers reinigen mußten. Als es dunkel wurde, strömten die einzelnen Arbeitskommandos in das Lager. Sie mußten sich, sobald sie eintrafen, vor der Lagerverwaltung aufstellen, wurden gezählt, zum Abendessen an den Kessel geführt und in die Unterkünfte getrieben. Dort scharrten wir die staubigen Hobelspäne auseinander und legten uns in unseren Kleidern zum Schlafe darauf nieder. Wie Sardinen lagen wir dicht aneinandergepreßt, immer so, daß die Füße der parallel liegenden Reihen wie Zahnräder ineinander hineingesteckt werden mußten und miteinander verzahnt waren. Wollte sich einer umdrehen, was bei dem harten Lager häufig der Fall war, mußten sich gleich auch seine Nachbarn wieder zurechtrücken. Während der Nacht die Baracke verlassen, war ein Kunststück, das zuweilen auch mit Prügeln von seiten der Wachposten begleitet war. In der Baracke durfte man sich nur so unterhalten, daß kein Wort draußen gehört werden konnte, nach neun Uhr mußte aber vollkommene Stille herrschen.

Nur wenige der Fenster hatten Glasscheiben. Meist mußten aber auch verschließbare Fenster und oft auch die Tür die ganze Nacht offen gelassen werden. Von einem Heizen der Baracke war keine Rede. Wer das Pech hatte, unter einem Fenster oder in der Nähe der Tür schlafen zu müssen, konnte sich in der Nacht eine Erkältung holen, von der es in der Regel keine Heilung mehr gab.

Kranke konnten sich zwar zur ärztlichen Untersuchung melden. Sie wurde von einem ungarischen Kriegsgefangenen durchgeführt. Weder Medikamente noch irgend eine andere Hilfe konnte von ihm verschrieben werden. Ordnete er aber Bettruhe oder Enthebung von der Arbeit an, so war der Kranke übler dran, als wenn er auf die Arbeit gegangen wäre. Den ganzen Tag den Schikanen der Lagerposten und Lagerkommandantur ausgesetzt, ist ihm das Lager bald zur Hölle geworden. Es dauerte nicht lange, war die ärztliche Visit eine überflüssige Einrichtung geworden. Es hatte kein Kranker mehr Lust, sich krank zu melden.

Um drei oder halb vier Uhr wurde geweckt. Eine halbe Stunde später mußte die Baracke in Ordnung gebracht sein und verlassen werden. Eine halbe Stunde später wurde das Frühstück ausgeteilt. Zum Waschen war keine Zeit und keine Gelegenheit. Bei der Einlieferung wurde einem meist alles weggenommen, was nicht zu den allernötigsten Kleidungsstücken

gehörte. Diejenigen, die noch ihre Rucksäcke und Decken hatten, hatten sie noch von früher. Diese hatten auch noch ihre Eßgeschirre und Löffel, mußten sie dann aber später auch abliefern. Vor dem Kessel stand ein Tisch, auf dem Eßgeschirre, aber keine Löffel lagen. Für Tausende von Frauen und Männern standen hier 43 ansonst unbrauchbare Gefäße als Eßgeschirr zur Verfügung. Blumentöpfe, zerbrochene und verbeulte Scherben, Deckel von Blechdosen, auch Nachttöpfe und nur restlos unbrauchbares Gerät waren darunter. Man faßte ein Stückchen Brot (12.5 Dekagramm), das für den ganzen Tag reichen mußte und einen Schöpflöffel voll Suppe mit einigen harten Erbsen oder Bohnen. Die Suppe mußte mangels Löffel getrunken werden..

Zwischen vier und fünf Uhr mußten alle auf einen Pfiff in Reihe und Glied in langen Viererkolonnen antreten. Gutes Schuhzeug, gute Kleidungsstücke, Mäntel waren weggenommen und mit schlechten vertauscht worden, oft aber auch nicht einmal das. Ohne Rücksicht auf Kälte, Regen oder Schnee standen wir frierend und hungrig in dem Lagerhof, bis die Arbeiterpartien zusammengestellt und wir mit einer von diesen weggeführt worden waren. Alles mußte arbeiten und ständig arbeiten. Waren keine programmgemäßen Arbeitsvorhaben vorhanden, wurden solche ersonnen. An Einfällen hat es nie gemangelt. Um sechs Uhr hatten die Arbeiterpartien das Lager verlassen. Diejenigen, die zum Mittagessen nicht in das Lager kommen konnten, bekamen zu ihrem beim Frühstück gefaßten Brot ein Stückchen Speck in der Größe einer Zündholzschachtel. Zur Mittagspause wurde bei der Arbeit nur soviel Zeit gewährt, als zum Verzehren der Marschverpflegung notwendig war. Es wurde dann solange gearbeitet, als es das Tageslicht erlaubte. Nur selten verging ein Tag, daß nicht einer oder mehrere von uns fürchterlich geschlagen wurden. Die nichtigsten Anlässe boten dem Bewachungspersonal willkommene Gelegenheit, sich an deutschen Menschen auszutoben. Vom Hunger ausgemergelt, von der ständigen und schweren Arbeit erschöpft und an den Rand der Kräfte gebracht, ohne innere Widerstandskräfte, waren solche Mißhandlungen oft die Ursache eines baldigen Todes."

Nicht anders war es in den übrigen Bezirks-Zwangsarbeitslagern. Nur diejenigen, die als Pferdewärter in den Ställen schlafen durften, hatten Gelegenheit, sich zusätzliche Nahrungsmittel irgendwo zu erbetteln oder sonstwie zu beschaffen. Wer nicht unter den wenigen dieser Glücklichen war, war mit seinen Kräften bald am Ende.

Besser war es in den Lagern außerhalb der Bezirksorte, in den sogenannten Arbeitsplatzlagern. Nicht nur, daß die Lagerunterkünfte dort nicht mit Stacheldraht umgeben und trotz schärfster Verbote und härtester Strafen in unbewachten Stunden, vor allem an den Abenden und Nächten, leichter verlassen werden konnten, es hatten die Verwalter der Stellen und Betriebe, bei denen die Zwangsarbeiter eingesetzt waren, mancherorts auch nicht das Herz, Menschen dermaßen schwere Arbeit verrichten zu lassen und ihnen dafür nur soviel an Nahrungsmitteln zu geben, daß sie gerade noch nicht verhungern mußten. Wem es nicht gelang, in

eines dieser Arbeitsplatzlager zu kommen, war mit seinen Kräften bald am Ende und wurde dann in ein Internierungslager abgeschoben. Die Arbeitsplatzlager hatten zwar streng vorgeschriebene Verpflegungssätze, die zwar unterboten aber niemals überboten werden durften. Sie waren schon an sich etwas besser als die in den Bezirks-Zwangsarbeitslagern, da sie aber Vorräten entnommen wurden, die nicht genau erfaßt, sondern nur geschätzt und aus begreiflichen Gründen meist auch sehr unterschätzt waren, bestand für die Verwaltungen der Arbeitsplatzlager kein unüberbrückbares Hindernis, die Verpflegungssätze auch zusätzlich noch zu verbessern. Obwohl Verwaltungen auch von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht haben, gab es aber dennoch reichlich auch solche, die sich aus Uebereifer und Haß gegen alles Deutsche an die Maximalsätze hielten, zuweilen diese auch noch von sich aus reduzierten. Solche Lager waren der sichere Untergang für alle, die dort angehalten waren und arbeiten mußten. In den heißen Sommermonaten wären viele dieser Arbeitsplatzlager vollkommen ausgestorben, wenn die Belegschaft nicht aus den Beständen der Bezirks-Zwangsarbeitslager ständig ergänzt und aufgefrischt worden wäre. In die Bezirks-Zwangsarbeitslager wurden oft Frauen zurückgebracht, die vor Schwäche schon nicht mehr aufrecht sitzen, geschweige stehen konnten. Einmal vom Hungerödem gezeichnet, gab es für diese Menschen nur mehr den Tod.

Der ständige Einsatz auf immer neuen Arbeitsplätzen, die häufigen Umgruppierungen von einem Arbeitsplatzlager zum anderen und hunderterlei andere Gründe zu Verschiebungen führten auch noch dazu, daß die Zwangsarbeiter immer ärmer wurden. Manch einer hatte sich von den eigenen und noch von daheim mitgebrachten Kleidungsstücken noch das eine oder andere bessere Stück retten oder über Freunde oder sonst wen beschaffen können. Jedesmal aber, wenn der Arbeitsplatz gewechselt wurde, wurde alles, was noch irgendwie einen Wert hatte, weggenommen. Es war dies der einzige Lohn für oft Wochen und Monate lang fleißig und gewissenhaft geleistete Arbeit. Oft aber wurden versetzte Arbeiterpartien gar nicht mehr in die bisherige Unterkunft zurückgeführt, so daß gleich alles dort liegen blieb und für immer verloren war was sich einer dort für den Winter aufzubewahren und zu retten bemüht hatte. Wurde eine Arbeiterpartie gar in das Bezirks-Zwangsarbeitslager zurückgeführt, um von dort ausgetauscht oder anderswo wieder eingesetzt zu werden, so wurde ihr sowohl bei der Einlieferung als auch bei dem neuerlichen Verlassen desselben alles weggenommen, was irgendwie wegzunehmen war.

Im zweiten Winter (1945/46) waren die Lagerinsassen mit ihrer Bekleidung in der Regel schon so stark herabgekommen, daß sie nur mehr Lumpen und Fetzen an sich hatten und die zusammenzunähen oder auszubessern, sie weder Zeit noch die nötigen Mittel hatten. Die Beschaffung der letzteren, die gleich das Uebertreten einer ganzen Reihe von Verboten darstellte und dementsprechend gefährlich sein konnte, war eine Sorge, die diese Menschen nie verließ. Wo immer etwas ergattert werden konnte, und wenn es nur harte und morsche Plachenstücke waren, wurden sie gesammelt und auf die großen Löcher der Kleidung genäht. Die aufgenähten Flecken waren zuweilen so farbig und schon so zahlreich, daß von dem ursprünglichen Kleidungsstück nichts oder nur mehr wenig zu sehen war.

Die Zwangsarbeitslager wurden von Militärposten bewacht und mit jeder Arbeitergruppe ging ein Posten mit und führte sie auf den Arbeitsplatz. Ueberhaupt vollzog sich jede Bewegung Einzelner oder von Gruppen immer nur unter Postenbedeckung. Die Wachen hatten das Verlassen des Lagers zu verhüten, das Betreten des Lagerkreises von anderen Personen zu verhindern und jeden Kontakt mit Personen außerhalb des Lagers zu unterbinden. Diese Aufgaben hatten auch die Begleitposten der Arbeitergruppen. Außerdem war der freien Bevölkerung für jedes Wort, jeden Kontakt oder jeden Versuch, den Lagerinsassen etwas zu geben, die gleiche Behandlung und Einbeziehung unter das Ausrottungsregime angedroht.

Nach der Einführung der Zivilverwaltung am 3. März 1945 mußten die Verwaltungen der Betriebe, die Zwangsarbeiter aus den Lagern verwendeten, an die Lagerverwaltungen einen Pachtschilling in der Höhe von 50 bis 110 Dinar pro Tag und Person entrichten und für Unterkunft und Verpflegung der Arbeiter aufkommen. Als Unterkünfte dienten leerstehende Häuser, Gaststätten, Schulräume, Lagerhäuser u. dgl. m. Die Verpflegung durfte die Maximalsätze nicht überschreiten.

Aber auch Private konnten sich aus den Lagern Arbeitssklaven pachten. So sehr auch damit nichts anderes als die alten Zeiten des Sklavenhandels zurückgekehrt waren, so war diese Einrichtung doch eine solche, die vielen deutschen Menschen das Leben rettete. Die serbische und ungarische Bevölkerung des Landes machte von dieser Möglichkeit häufig Gebrauch und mancher ehemalige Knecht eines deutschen Bauern, ein Haus- oder Feldnachbar rettete einem deutschen Menschen das Leben indem er vorgab, diesen oder jenen pachten zu wollen, ihn dann zu sich nahm und ihm eine menschliche Behandlung angedeihen ließ.

Die Internierungslager

Sehr bald — und zwar schon im November 1944 — sind die Behörden der Partisanen aber auch dazu übergegangen, ganze Orte von der deutschen Bevölkerung räumen zu lassen und alle in die Lager zu verbringen. Diese Maßnahme, der nach und nach die ganze deutsche Bevölkerung des Landes unterworfen wurde, machte die Errichtung von Internierungslagern für Kinder, alte und gebrechliche Leute und sonstige Arbeitsunfähige notwendig. Sie waren das Geschenk für das Nachlassen der Massenliquidierungen. Die Maßnahme wurde im Banate damit eingeleitet, daß der Rest der in den deutschen und gemischtsprachigen Dörfern noch verbliebenen Personen deutscher Abstammung von ihren Heimstätten vertrieben und in die Konzentrations- und Zwangsarbeitslager gestopft wurde. In Werschetz war diese Maßnahme schon am 18. November 1944 — also sechs Tage vor Erbringung der A.V.N.O.J.-Beschlüsse — durchgeführt worden und wurde dann nach und nach auf alle anderen Orte ausgedehnt. In der Batschka wurden diese Maßnahmen am 29. November 1944 im südlichen Teil, und zwar mit der Gemeinde Palanka und einigen Gemeinden des Neusatzer Bezirkes eingeleitet. In unregelmäßigen Abständen kamen auch die anderen Orte der Batschka an die Reihe, deren letzte dann im August 1945 die Gemeinde Stanischitsch war. Stanischitsch hatte eine starke serbische Bevölkerung, die immer wieder und beharrlich gegen die Vertreibung der Deutschen Einspruch erhob. Gleichzeitig wurde diese Maßnahme auch in Syrmien und Slawonien durchgeführt, so daß es im September 1945 schon keine Person deutscher Abstammung mehr gab, die noch in Freiheit gewesen wäre.

Meist hatte jeder Bezirk ein Zwangsarbeitslager, in dem die arbeitsfähigen Personen untergebracht waren. Die arbeitsunfähigen Personen wurden in die Konzentrations- und Internierungslager getrieben, die oft für mehrere Bezirke auch gemeinsam waren.

Internierungslager für Arbeitsunfähige gab es im Banate u. a. in B r e s t o w a t z, G u d u r i t z, S t e f a n s f e l d, M o l i d o r f, K a t h r e i n f e l d, R u d o l f s g n a d (Knicanin), K a r l s d o r f (Banatski Karlovac, jetzt Rankovicevo); in der Batschka in J a r e k, F i l i p o v o, S e k i t s c h, G a k o v o und K r u s c h e v l j e, in Kroatien (Syrmien und Slawonien) in V a l p o v o.

Oberster Grundsatz aller dieser Lager war, daß kein einziger Lagerinsasse das Lager ohne Veranlassung des Lagerkommandos und nur in Begleitung eines oder mehrerer bewaffneter Posten

verlassen durfte, daß jeder Kontakt mit der Zivilbevölkerung unterbunden und verboten war, daß die Verpflegung und Arbeit solche sein mußten, daß je mehr an Erschöpfungen sterben, und daß Versuche, sich durch Betteln zusätzliche Verpflegung zu beschaffen, mit dem Tode bestraft wurden. Sie dienten alle dem Stalinischen Prinzip, daß es besser ist, hundert Unschuldige zu töten, als einen Schuldigen laufen zu lassen. Sie wurden von den Partisanen selbst als „Vernichtungslager" bezeichnet und waren Todesmühlen im wahrsten und buchstäblichen Sinne des Wortes. Ihre Belegschaft bestand aus alten, gebrechlichen und arbeitsunfähigen Frauen und Männern, die bei der Räumung der einzelnen Orte vertrieben oder in den Zwangsarbeitslagern erkrankt oder sonstwie arbeitsunfähig geworden waren. Vor allem aber waren es Kinder. Die nach den Deportierungen im Dezember 1944 und Jänner 1945 elternlos zurückgebliebenen Kinder bevölkerten zu Tausenden diese Todesmühlen und diese mahlten sie unerbittlich, beharrlich und erbarmungslos in den Tod. Wer in den Internierungslagern noch arbeiten konnte, sich zu Arbeiten meldete und dazu angenommen wurde, hatte einen Verpflegungssatz wie in den Zwangsarbeitslagern. Wem diesen Verpflegungssatz zu erreichen jedoch nicht gelang — und das gelang den Kindern meistens nie —, für den gab es in kürzester Zeit nur noch den grausamen Hungertod.

Im Wege systematischer Razzien wurde den Insassen der Zwangsarbeits- und Konzentrationslager alles weggenommen, was nicht unbedingt zur Bedeckung des nackten Körpers nötig war. Schutz vor Kälte oder dergleichen waren keine Gesichtspunkte, die dabei Berücksichtigung gefunden hätten. Geld, Schmuck und alles Verwert- oder Verwendbare und das für die Bedeckung der Körperblöße Entbehrliche wurde weggenommen. Die Verpflegung selbst war eine solche, mit der zu leben vollkommen unmöglich war.

Als Verpflegung gab es täglich zweimal Suppe, in die Weizen, Maisschrot, Gerste, Bohnen oder Erbsen eingekocht waren, oft aber so wenig, daß die Suppe fast so klar wie Quellwasser war, monatelang oft aber auch nicht einmal das. Brot gab es täglich einmal — aber auch nicht immer — ein Stückchen in der Größe von zwei Zündholzschachteln. Brot und Suppe waren meist ohne Salz, die Suppe meist ohne Fett. Die Sterblichkeit war eine ungeheure. Jeden Tag wurde ein Loch in der Größe eines Wohnzimmers ausgehoben, in das die Toten des nächsten Tages nackt oder in Fetzen eingenäht hineingeworfen wurden. Manche Mutter hat alle ihre Kinder in eines dieser Löcher gefahren, aber noch öfter hat ein Kind seine Mutter und alle Geschwister in eines dieser Löcher geworfen, um dann selbst eines Tages von Bekannten oder Verwandten tot auf die Kleewiese gefahren zu

werden, wo die Toten verscharrt wurden. Für die gab es weder Friedhof noch Begräbnis.

Je mehr die restlose Vertreibung und Internierung in Zwangsarbeits- und Konzentrationslager fortgeschritten war, um so deutlicher wurde eine mit satanischer Präzision funktionierende Systematik der ganzen zur Ausrottung des Deutschtums erdachten Maßnahmen offenbar. Es zeigte sich, daß die deutschen Siedlungsgebiete in Bereiche eingeteilt waren, die die Vertreibungen zu planen und durchzuführen, die nötigen Zwangsarbeits- und Konzentrationslager zu errichten und für das Verschwinden aller Deutschen Sorge zu tragen hatten.

Die Batschka war in drei solche Planungs- und Durchführungsbereiche eingeteilt, die deutlich als solche der Mittel-, der Süd- und der Westbatschka erkennbar waren. Jeder Bereich hatte in den Bezirksorten zentrale Zwangsarbeitslager und ein Vernichtungslager für die Arbeitsunfähigen. In gewissen Zeitabständen wurden die Zwangsarbeitslager immer wieder durchgekämmt und inzwischen arbeitsunfähig gewordene Personen in die Vernichtungslager gebracht. Da in diesen die Verpflegung noch schlechter als in den Zwangsarbeitslagern war, sind diese abstrapazierten Leute alle nach kurzer Zeit auch dort und trotz des Umstandes, daß sie nicht mehr arbeiten mußten, an Erschöpfung und Hungerödem gestorben. Die in den OZNA-Gefängnissen durchgeführten Torturen und sadistischen und bestialischen Quälereien hatten in der Regel an diesen Menschen solche Spuren zurückgelassen, daß der Tod für sie oft nur eine Erlösung war.

Sobald in der Belegschaft der Konzentrationslager Gakovo-Kruschevlje und Rudolfsgnad durch die zahlreichen Todesfälle Lücken entstanden waren, wurden diese aus anderen Konzentrationslagern aufgefüllt. Bald konnten auch ganze Konzentrationslager, zuletzt dann auch das in Rudolfsgnad, nach und nach aufgelassen und ebenfalls nach Gakovo-Kruschevlje transferiert werden.

Im Sommer 1946 wurden in den deutschen Siedlungsgebieten Kolonisten aus den südlichen Teilen des Landes angesiedelt, und als diese die Felder und mit ihnen auch die Arbeit übernommen hatten, wurden auch die Zwangsarbeitslager aufgelassen und auch deren durch Todesfälle stark reduzierte Belegschaft nach Gakovo-Kruschevlje überführt.

Im Sommer 1948 gab es nur noch zwei Konzentrationslager für Deutsche in Jugoslawien (Gakovo Kruschevlje) und einige Zwangsarbeitslager. In diesem Sommer wurden auch diese Lager aufgelassen. Ihre ganze Belegschaft betrug noch 42.000 Menschen und das war alles, was von 250.000 Menschen innerhalb dreieinhalb

Jahren noch übrig geblieben war. Etwa 40.000 haben sich in derselben Zeit durch Flucht nach Österreich und Deutschland retten können.

Das traurigste und für Jugoslawien beschämendste Kapitel des ganzen Ausrottungsprozesses ist und bleibt jedoch die Tötung so vieler Tausender von Kindern. War schon die Festlegung der Deportation ihrer Eltern auf den Heiligen Abend purer Sadismus, so traf sie dieser ganz besonders hart auch noch in den Internierungslagern. Gerade in der Weihnachtszeit gab es mehrere Tage nacheinander nichts, aber auch rein gar nichts zu essen. An diesen Freudetagen der Kindheit sollte offenbar gerade den Kindern besonderes Leid zugefügt werden. Auch die Mütter mit ganz kleinen Kindern wurden nicht anders behandelt. Auch sie mußten mit ihren kleinen Geschöpfen an Weihnachten ganz besonders hungern. Einige Tausend Kinder wurden aber auch aus den Internierungslagern verschleppt. Sie wurden ihren Großmüttern weggenommen und in unbekannter Richtung fortgeführt. Oft waren aber auch Kinder dabei, deren Mütter oder Väter an sich noch in Jugoslawien lebten, aber von ihren Kindern getrennt in einem der Zwangsarbeitslager waren. Nie haben diese Eltern jemals wieder was von ihren Kindern gehört. Erst viel später sickerte nach und nach durch, daß sie im ganzen Lande verstreut in Jugendheimen untergebracht wurden und zu Kommunisten erzogen werden.

Als im Sommer 1948 alle Lager aufgelassen wurden, mußten sich die arbeitsfähigen Lagerinsassen zu gewissen Arbeiten verpflichten. Sie leben heute in Lagern unter kaum wesentlich anderen Unterkunftsverhältnissen als früher und ihre ganze Lage wird bestenfalls mit der der Heimatlosen in Österreich verglichen werden können. Ihre Arbeit wird bezahlt und sie können sich in einem Umkreis von 30 km frei bewegen. Sie werden als „nichtrepatrierbare Ausländer" geführt und haben als Mitglieder der Arbeitersyndikate die gleichen Rechte wie alle Werktätigen. Die Arbeitsunfähigen und alle diejenigen, auf deren Arbeitsverpflichtung kein besonderer Wert gelegt wurde, konnten zu Verwandten oder Bekannten gehen oder sich aber auch einen Arbeitsplatz nach eigener Wahl finden. Wem aber ein solches Unterkommen nicht möglich war, wurde in das sogenannte „Altersheim" in Karlsdorf-Rankovićevo eingewiesen. In Karlsdorf herrschen kaum wesentlich andere Verhältnisse als in den bisherigen Internierungslagern und die Bewohner können Karlsdorf nicht verlassen. Der beste Beweis dafür ist der kleine noch lebende Rest katholischer Priester deutscher Abstammung, die dort interniert sind, und die von ihren Ordinarien gerne wieder aufgenommen werden würden, wenn man es zuließe.

Karlsdorf trägt erst seit kurzem den serbischen Namen Rankovićevo. Sein früherer serbischer Name war Banatski Karlovac. Ranković ist der Name des höchsten Chefs der OZNA und damit des Mannes, der das Ausrottungsregime für die deutsche Bevölkerung Jugoslawiens ersonnen hat und persönlich für alles das verantwortlich ist, was in Jugoslawien in dreieinhalb Jahren an deutschen Menschen verbrochen wurde und noch heute an Verletzung der grundlegenden Rechte geschieht. Karlsdorf ist heute die Endstation des Leidensweges der deutschen Minderheit in Jugoslawien, auf dem alle Menschen deutscher Zunge ausgelöscht werden sollten. Anscheinend will Ranković noch am Rande des Grabes dem kleinen Rest der ehemaligen deutschen Minderheit Jugoslawiens noch zum Bewußtsein bringen, wer sein eigentlicher Schlächter ist und wem es alle Leiden der letzten Jahre zu verdanken hat.

Angebliche und wirkliche Gründe

Die Frage aufwerfen, inwiefern die Maßnahmen der Partisanenregierung Titos gegen die deutsche Bevölkerung des Landes begründet waren, hieße dem Prinzip zustimmen, daß Hunderttausende unschuldigster Menschen auch ohne eigene Schuld liquidiert werden können. Wenn aber dennoch darauf eingegangen werden soll, dann nur deswegen, um auch noch an Hand dieser Begründungen die Verlogenheit und Frivolität eines Regimes zu enthüllen.

Daß sich die deutsche Minderheit Jugoslawiens zum Nationalsozialismus bekannt hat, wurde selbst von der jugoslawischen Regierung noch niemals behauptet und auch nicht als Grund für ihre Maßnahmen gegen das Deutschtum angeführt. Sie hätte schon in dem jugoslawischen Volke für diese Behauptung keinen Glauben gefunden. Sie wußte nur zu gut, wie die mit dem Deutschtum des Landes im gemeinsamen Raume lebenden Teile des jugoslawischen Volkes genauestens wußten, daß die überwiegende Mehrheit der Deutschen nie etwas mit dem Nationalsozialismus zu tun gehabt, ihn abgelehnt und vielfach auch bekämpft hat. Welches Volk Europas kann aber von sich sagen, daß sich nicht auch in seinen Reihen Anhänger des Nationalsozialismus gefunden hätten. Es hieße wahrlich die ganze Menschheit ausrotten, wollte man den Grundsatz aufstellen, es müßten mit den Schuldigen auch die Unschuldigen ausgelöscht werden.

Auch mit dem Vorgehen der deutschen Besatzungsmacht dem jugoslawischen Volke gegenüber können die Maßnahmen Jugoslawiens nicht begründet werden. Nicht nur, daß die deutsche

Minderheit Jugoslawiens auf diese Dinge nie einen Einfluß gehabt hat, es haben deutsche Männer in tausenden Fällen mit Kopf und Besitz dafür gebürgt, daß sich zu Unrecht verfolgte Serben loyal verhalten werden. Nicht selten sind auch Fälle, wo sich die deutsche Bevölkerung eines Ortes offen auf die Seite der Serben gestellt und sich mit ihnen gegen Übergriffe zur Wehr gesetzt hat. Das alles wußte und weiß man auch in Belgrad, und die Regierung Titos hat ihre Maßnahmen auch nur selten mit dem Verhalten der deutschen Bevölkerung während der deutschen Okkupationszeit begründet. Wie wenig diese Begründung selbst von den Behörden des neuen Jugoslawien ernst gemeint war, zeigt allein schon die Tatsache, daß kein einziger, über den die Maßnahmen der Regierung verhängt wurden, auch wirklich danach geprüft wurde, wie er sich in der Besatzungszeit verhalten hat. Zweifellos befürchtete man, eher gar keinen als nur wenige zu finden, die wirklich hätten schuldig befunden werden müssen.

Am häufigsten ist noch davon die Rede gewesen, es sollten die Anhänger des „Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes" (kulturbundovci) gemaßregelt werden. Abgesehen davon, daß diese Organisation eine rein kulturelle Einrichtung war, daß sie nur gegen den Widerstand der von den Mitgliedern selbst gewählten Leitung während des Krieges durch Eingriffe nationalsozialistischer Stellen gleichgeschaltet und die zur Gleichschaltung eingesetzte Leitung selbst von der jugoslawischen Regierung schon vor der Besetzung Jugoslawiens in Form von Ordensverleihungen anerkannt wurde, hat das neue Jugoslawien Titos nie danach gefragt, ob jemand Mitglied oder Anhänger dieser Organisation war oder nicht. Es wurden den Ausrottungsmaßnahmen einfach alle deutschen Menschen, gleichgültig ob sie Mitglieder waren oder nicht, unterworfen. Nicht nur die ungeborenen Kinder, selbst die Gegner des Kulturbundes mußten das gleiche Schicksal über sich ergehen lassen. Nicht nur, daß auch solche Deutsche ausgerottet wurden, die gar nicht Staatsbürger Jugoslawiens waren, es wurden sogar alle deutschstämmigen und oft schon seit Generationen mit dem Ungarntum oder Slawentum assimilierten Familien den gleichen Ausrottungsmaßnahmen unterworfen. Ja, selbst die wenigen deutschen Anhänger des Kommunismus bildeten keine Ausnahme. Die Maßnahmen der jugoslawischen Regierung Titos waren im buchstäblichsten Sinne des Wortes solche zur Ausrottung einer ganzen Rasse. Sie unterschieden sich auch in nichts — weder in der Zielsetzung noch in systematischer Methodik — von den Ausrottungsmaßnahmen des Dritten Reiches gegen das Judentum. Sie waren nur brutaler, bestialischer und sadistischer.

Das jugoslawische Volk hat die über das Deutschtum des Landes verhängten Maßnahmen nie gebilligt. Es war wie auf allen

anderen Gebieten der jugoslawischen Staatsführung allerdings machtlos. Interventionen und Vorsprachen angesehenster Serben und Kroaten konnten bei den verantwortlichen Stellen ebensowenig erreichen, wie solche von einsichtigen Partisanen. Die Ausrottung des Deutschtums war schon im Sommer 1945 eine so unumstößliche und unabänderlich festgelegte Zielsetzung, daß auch eine von einsichtigen Partisanen angeführte Delegation auf eine Fürsprache zugunsten der Deutschen nur die Antwort bekam, ob denn die Schwaben noch immer nicht alle krepiert seien.

Wie wenig aber die breiten Massen der jugoslawischen Bevölkerung mit den Liquidierungsmaßnahmen der Partisanen zu tun hatten, geht vor allem aus den Tatsachen hervor, daß in unzähligen Fällen nicht nur Frauen, sondern auch Männer bei dem Anblick der ständig im ganzen Lande umhergepeitschten Elendskolonnen in Weinkrämpfe ausbrachen, obwohl sie nur selten einen der Menschen persönlich kannten, deren brutale und unmenschliche Behandlung sie mitansehen mußten. Daß sich immerhin noch 20.000 bis 25.000 gegen ganz unerschwingliche Kopfprämien das Leben retten konnten, daß sich weitere 15.000 bis 20.000 durch Flucht das nackte Leben retten konnten, ist nur der Hilfe der jugoslawischen Bevölkerung aller Nationalitäten zu verdanken. Daß aber auch noch etwa 42.000 in den Todesmühlen am Leben geblieben sind und durch volle dreieinhalb Jahre unmenschlichster Behandlung, bitterster Entbehrungen und gräßlichster Leiden — wenn auch als menschliche Wracks — noch das Leben erhalten haben, ist nur derselben Hilfe vieler Tausender Serben, Kroaten, Ungarn, Schokatzen, Bunjewatzen, Slowaken und Russinen (ein ukrainischer Volksstamm) zu verdanken. Zweifellos hätten diese Menschen keinen Finger gekrümmt, wenn ihnen je von den Deutschen des Landes irgend etwas Leids zugefügt worden wäre. Die kleinste Hilfe, wenn auch zu Unrecht verfolgten deutschen Menschen angedeihen zu lassen, barg — einmal entdeckt — lange Zeit für die ganze Familie des Helfenden die Gefahr, auch selbst wie die Deutschen behandelt zu werden. Wer will da noch an das Märchen glauben, daß die deutsche Minderheit des Landes während der Okkupationszeit die nichtdeutsche Bevölkerung des Landes drangsaliert oder sich ihr gegenüber unbotmäßig verhalten hätte?

Für die Ausrottung des Deutschtums in Jugoslawien gibt es allerdings einen Grund. So brutal und bestialisch das Ausrottungsregime schon selbst war, so offen wurde er von dem offiziellen Organ der kommunistischen Partei für die ungarische Minderheit der Wojwodina — dem vorwiegenden Siedlungsgebiete auch der

ungarischen Minderheit — „Magyar Szó" schon im Jahre 1945 ausgesprochen. Es hieß dort wörtlich:

„Es ist allen Behörden völlig unverständlich, daß man den Schwaben so heiße Krokodilstränen nachweint und viele von ihnen noch mit Lebensmitteln unterstützt. Es ist unbegreiflich, daß die Masse der Bevölkerung nur die strengen Maßnahmen sieht und die Reichtümer nicht bemerken will, die jetzt dem Volke und dem Staate zufließen. Man jammert wegen Kleinigkeiten und sieht nicht das Kapital und die Vermögenswerte der Schwaben, die wir unbedingt haben müssen. Es fiel in der Wojwodina in unsere Hände: 1,800.000 Joch besten Ackerbodens, 70 Prozent der Gesamtindustrie, über 80.000 Häuser, 90 Prozent der Geschäfte usw."

Das war also der wahre Grund, dessentwegen die „Kleinigkeit" einer gräßlichen und bestialischen Liquidierung eines ganzen Volkes und Hunderttausender von unschuldigen Frauen, Kindern und Männern durchgeführt wurde.

Erschütternd ist das Ergebnis dieser Vernichtungsmethoden: Von rund 250.000 Menschen, die nach dem Abzug der deutschen und mit Deutschland verbündeten Truppen noch im Lande geblieben waren, lebten in Jugoslawien im Frühjahr 1948 noch 42.000. Etwa 40.000 konnten sich im Laufe der Zeit durch Flucht über Rumänien und Ungarn nach Oesterreich retten, der Rest ist dem grausamen, bestialischen und satanischen Vernichtungswerk des neuen Jugoslawien zum Opfer gefallen. Rund 200.000 Menschen sind in den Todesmühlen zermalmt, zu Tode gehungert, erschossen, erschlagen oder zu Tode gepeinigt worden. Die unsagbaren Leiden, die dem erlösenden Tode vorausgegangen sind, zu beschreiben, wird nie ein Menschlicher imstande sein. Es fehlen Worte, die das auszudrücken vermögen, was eine Viertelmillion Menschen in vollen dreieinhalb Jahren gelitten hat. Was im zweiten Teile dieses Werkes zusammengetragen ist, ist nur ein Bruchteil dessen, was in Jugoslawien mit Menschen seit dem Herbst 1944 geschehen ist.

Und noch ein Beweis

Wenn es überhaupt noch eines Beweises bedürfte, daß die Ausrottung des Donauschwabentums nichts mit Repressalien gegen eine Bevölkerung, die sich während der Besatzungszeit dem jugoslawischen Volke gegenüber feindselig verhalten hat, so ist dieser in der Liquidierung der katholischen und evangelischen Priester zu sehen. Ihnen und gerade ihnen hätte bestimmt am wenigsten der Vorwurf gemacht werden können, sich zum Nationalsozialismus bekannt, die Okkupationsmächte unterstützt und das serbische Volk geschädigt zu haben, oder Angehörige

des Kulturbundes gewesen zu sein. Im Kampfe gegen den Nationalsozialismus standen sie in vorderster Linie, sie haben sich immer auf die Seite Verfolgter gestellt und wiederholt Serben in Schutz genommen. Vielfach haben sie den Kulturbund auch als kulturelle Organisation abgelehnt und ihm in einer katholischen Jugendbewegung ein Gegengewicht gestellt. Es hieße wirklich, die Dinge auf den Kopf stellen, wollte man in einem katholischen Priester der Batschka einen nationalen Chauvinisten erkennen.

Würden die von Jugoslawien gegen die deutsche Minderheit des Landes ergriffenen Maßnahmen den Charakter von Vergeltungsmaßnahmen oder Repressalien gegen eine Menschengruppe darstellen, die sich während des Krieges auf die Seite des Feindes gestellt hat, hätten zweifellos die katholischen Priester davon ausgenommen werden müssen. Gerade aber sie waren die begehrtesten Opfer bei Massen- und Einzelliquidierungen. Bei ihrer Ausrottung hatte man offenkundig dreierlei vor Augen: sie gehörten der Rassengruppe an, die ausgelöscht werden sollte, sie sind die Exponenten einer mit dem Kommunismus nicht zu vereinbarenden Religion und Weltanschauung, sie waren Intellektuelle.

In welchem Ausmaße gerade die katholischen Priester der Batschka Opfer der Ausrottung ihres Volkes geworden sind, zeigt allein schon die Tatsache, daß die Batschka, die kaum 35 deutschsprachige oder mit Deutsch gemischtsprachige Pfarren hatte, allein 29 deutsche Priester verloren hat, insgesamt aber 38 von Organen der OZNA belangt wurden. 12 katholische Priester leben noch in Karlsdorf und sind dort interniert.

Es wurden getötet: die Pfarrer Franz Plank (Siwatz), Anton Hauck (Tschonopl), Michael Werner (Martonosch), Valentin Dupp (Tschurug), Anton Berger (Tavankut), Theodor Klein (Belmonoschtor), Franz Brunet (Cernje), Adam Steigerwald (Heufeld), Andreas Varga (Torda), N. Adam (St. Hubert), Peter Weber (Karlsdorf), Josef Knapp (Glogau), Stefan Müller-Mesarosch, Peter Weinert, N. Unterreiner (alle aus Palanka), Josef Novotny (Plavna), Michael Rotten (Kikinda), Franz Hubert (Apatin); die Ordenspriester: P. Gassmann (Sentiwan), P. Adalbert (Windisch-Feistritz).

Es wurden nach Rußland verschleppt: Josef Wasmer, Hans Halder (beide aus Apatin), Andreas Moschina (Sekitsch-Feketitsch), Lorenz Scherer (Tscherwenka).

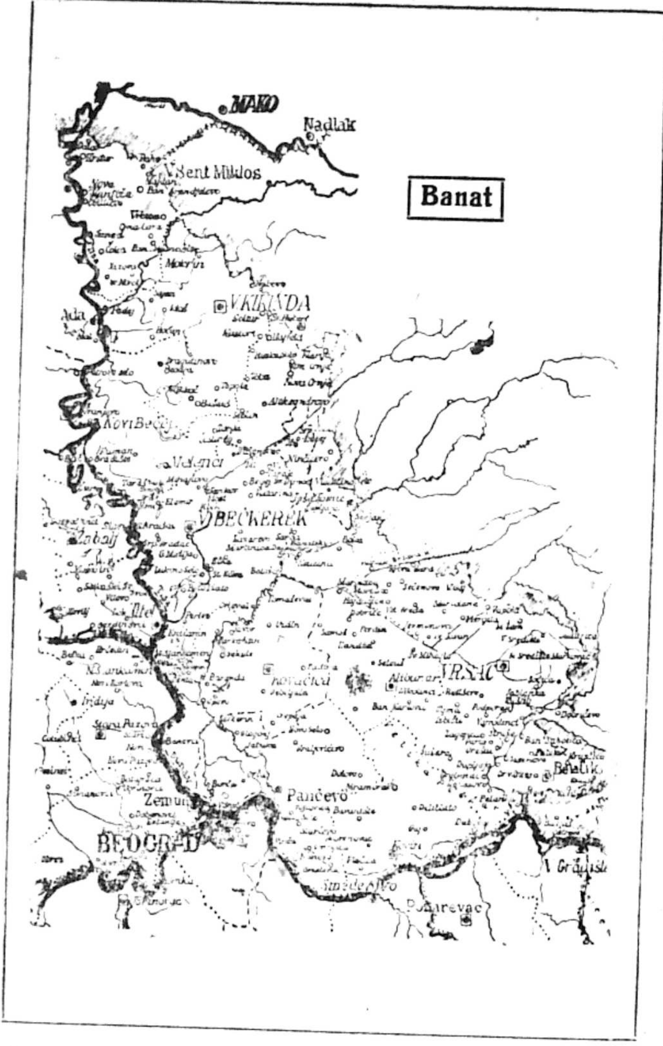
In Konzentrationslager wurden verbracht: die Pfarrer Jakob Schwerer (Kruschevlje), N. Hutfluß (Neusatz), N. Nußpl (Tscheb), Franz Raible (Subotitza), Matthias Johler und Paul Pfuhl (beide aus Gakovo), Benedikt Helmlinger (Batsch), Paul Wagner (Stanischitsch), Michael Wildinger und Johann Grieser (beide aus Palanka), Matthias Leh (Gaidobra), Georg Pots (Bukin), M Haltmayer (Wekerledorf), Josef Buschbacher (Sonta), Martin Haintz (Baranja), N. Eichinger (Neusatz) und der aus Filipovo stammende Ordenspriester P. Titus Thiel.

Von der OZNA verhaftet und eingesperrt wurden: die Pfarrer Alexander Thiel (Karavukovo), Koloman Mouillon (Futok), Peter Müller (Filipovo), Hans Hartmann (Apatin), Eugen Kartali (Palanka), Anton Zollitsch (Bor), Jakob Kopping (Stanischitsch), N. Kopping (Temerin) und einige Ordenspriester.

II

Banat

In Strömen floß unschuldig Blut



Mordtrupps bezirksweise am Werk

Das Banat war nach dem deutschen Feldzuge gegen Jugoslawien während der ganzen Zeit des Krieges von deutschen Truppen besetzt. Die staatlichen Organe unterstanden der serbischen, von General Nedić in Belgrad gebildeten Regierung. Soweit einheimische Deutsche als staatliche Organe und bei Behörden Verwendung fanden, geschah dies ausschließlich im Namen der serbischen Regierung in Belgrad und nur in Gebieten mit einheimischer deutscher Bevölkerung und in deren anteilmäßigem Verhältnis. Zweifellos wäre manche Maßnahme der deutschen Militärstellen härter ausgefallen, wenn sich das einheimische Deutschtum des Banates nicht immer wieder zugunsten seiner serbischen Mitbewohner des Landes eingesetzt und, wo es möglich war, für Abschwächung und Milderung oft bereits schon in Durchführung befindlicher Maßnahmen gesorgt hätte.

Trotz dieses Umstandes haben die Partisanen im Banate ein dermaßen systematisches Vernichtungswerk gegen die deutsche Bevölkerung eingeleitet, daß nur geringe Bruchteile noch am Leben geblieben sind. Das besondere Charakteristikum dieses Vernichtungswerkes war die grausame und blutige Art seiner Durchführung. Die Einteilung des Landes in genau abgegrenzte Planungs- und Durchführungsbereiche bestand auch hier. Mit Rücksicht auf die bei der Bearbeitung der Vorkommnisse in der Batschka beobachteten Darstellung dieser Systematik ist im Falle des Banates, um Wiederholungen zu vermeiden und die Schilderungen mit zwar wichtigen aber im Endergebnis doch noch zutage tretenden Einzelheiten nicht zu belasten, auf eine eingehende Behandlung der Systematik und der Gleichartigkeit der Methoden verzichtet worden. Wie kaum von einem anderen Gebiete des deutschen Siedlungsraumes wird man von dem Banate sagen können, daß hier wirklich Blut in Strömen floß. Wiederholt erschienen an einem einzigen Tage in fast allen Orten einzelner Bezirke Liquidierungskommandos, die von den örtlichen Organen die Namhaftmachung deutscher Männer und Frauen für Massenliquidierungen verlangten. So häufig sich die örtlichen, meist einheimisch-serbischen Organe auch dagegen gewehrt und mancherorts doch das Leben vieler abtrotzen konnten, so häufig haben sich diese Mordtrupps aber auch über Einsprüche und Interventionen einheimischer Serben hinweggesetzt und oft auch alle deutschen Bewohner des Ortes bis auf das letzte Kind liquidiert.

Wie erschütternd aber im Banate auch Einzelschicksale und Erlebnisse ganzer Familien und Verwandtschaften sein konnten, zeigt die Schilderung der aus Pardanj stammenden Frau Apollonia Schütz:

„Wir sind am 18. April 1945 von Pardanj weggetrieben worden. Mein Mann blieb in Pardanj, während ich und die Kinder mit den alten

und arbeitsunfähigen Leuten und Kindern nach Stefansfeld getrieben wurden. Wir waren 450 Personen. Meine Schwester und deren Tochter sind mit ihren beiden Kindern, die 1½ und 2½ Jahre alt waren, ebenfalls mit uns nach Stefansfeld gebracht worden. Die Mutter der Kinder erkrankte im August an Hungertyphus. Als wir am 28. September nach Molidorf gebracht wurden, mußten wir sie zurücklassen. In Molidorf hörten wir von unseren getrennten Angehörigen nichts mehr, weder von meinem Manne noch von meiner Nichte. Als Nahrung erhielten wir pro Kopf und Tag sieben Dekagramm Brot aus Maisschrot und einen Schöpflöffel voll leere Suppe ohne Fett und Salz. Von Weihnachten bis März erhielten wir diese Zuteilungen, aber auch nur zwei- bis dreimal in der Woche. Zeitweise war der Maisschrot auch in die Suppe eingekocht und mit Kalisalz gesalzt. Von den am 28. September 1945 nach Molidorf gebrachten 126 Personen (100 Frauen und 26 Männer) aus Pardanj lebten im August 1946 noch neun Frauen und ein Mann.

Meine Schwester wollte ihre zwei Enkelkinder nicht verhungern lassen. Sie schlich sich aus dem Lager und vertauschte ihre Kleider in den Nachbardörfern gegen Lebensmittel. Eines Tages ist sie mit noch fünf Frauen und drei Kindern aus Stefansfeld nach Tova gegangen. Als der Lagerkommandant von diesem verbotenen Unternehmen erfuhr, umstellte er Molidorf mit Wachposten, die in Zwischenräumen von 300 Metern in der Nacht auf die Rückkehr der Frauen warten, sie gefangennehmen und einsperren sollten. Die Frauen waren am Abend des 6. August fortgegangen und kehrten auch am 8. August um Mitternacht zurück. Die eingetauschten Lebensmittel wurden ihnen gleich weggenommen, sie selbst zum Erschießen weggeführt. Kaum waren sie einige Meter in der Gasse geführt worden, als ein Schuß fiel, der meine Schwester traf. Sie stürzte gleich zu Boden. Unter Fluchworten trat ihr der Partisane näher und schoß ihr noch mit einem Dum-Dum-Geschoß in den Bauch, das ihr den Unterleib aufriß und die Gedärme heraustraten. Er ließ sie dort liegen und führte die übrigen zu dem Lagerkommandanten. Meine Schwester blieb an der Stelle liegen und lebte noch bis 4 Uhr. Dann war sie verblutet und starb. Während sie noch lebte und in Schmerzen stöhnte, trat ein etwa 14jähriger Partisane an die Sterbende heran, beschimpfte sie, nahm einen Stein und schlug ihn ihr auf den Kopf. Niemand traute sich vor Angst sonst in die Nähe der Sterbenden. Ich erfuhr von ihrem tragischen Schicksal erst um 6 Uhr morgens. Ich ging sogleich zu ihr. Zu dieser Zeit stand der Partisane, der die Sterbende geschändet hatte, noch bei ihr. Er überfiel mich und schlug mich mit dem Gewehrkolben. Dann führte er mich zum Kommandanten. Meine Schwester mußte den ganzen Tag an der heißen Sonne liegen bleiben, doch gestattete mir der Kommandant, sie mit einer Decke zuzudecken.

Der Mann meiner Schwester war mit noch 100 Stefansfeldern schon früher nach Cernje geführt worden, wo er mit 68 Stefansfeldern auch erschossen wurde. In Cernje sind bei einer anderen Gelegenheit auch 85 Pardanjer erschossen worden. Unter diesen war mein zweiter Schwager. Meine in Stefansfeld erkrankte Tochter wurde später nach Rudolfsgnad gebracht, ebenso mein Mann. Sie starben beide dort den Hungertod. Meine zweite Schwester blieb in Stefansfeld. Auch ihr Mann wurde erschossen. Ein Sohn meines Bruders wurde, als er über die Grenze nach Rumänien flüchten wollte, von den Grenzern erschossen. Ebenso auch sein Sohn und der meines anderen Bruders. Von der Familie meiner Schwester sind nur die kleinen Kinder am Leben geblieben, die ich dann später mit nach Österreich nahm. Von dreizehn Anverwandten leben noch sieben."

Im äußersten Norden

Ein tapferes Mädchen

Sanad

Der äußerste Norden des Banates hatte nur eine geringe deutsche Bevölkerung. Die Vernichtung des Deutschtums des Nordbanates wurde meist in den Orten selbst und in dem Bezirksort Neu-Kanischa, aber auch in anderen Orten des Banates, namentlich in Kikinda, vollzogen.

Ganz im Norden des Banates lag auch die gemischtsprachige Ortschaft Sanad. In dieser Gemeinde wurden am 20. Oktober 1944 alle deutschen Männer verhaftet und in den Bezirksort Neu-Kanischa (Novi Kneževac) fortgetrieben und dort eingesperrt. Durch mehrere Tage sind sie von Partisanen, die Lust dazu hatten, fürchterlich mißhandelt worden. Am 25. Oktober wurden sie dann alle erschossen. Nur ein einziger deutscher Mann dieser Ortschaft konnte im letzten Augenblick über die nahe Grenze nach Ungarn fliehen. Nach den Männern kamen dann auch die deutschen Frauen an die Reihe. Die erste Gruppe von diesen wurde gleich nach der Ermordung der deutschen Männer in den genannten Bezirksort gebracht und dort erschossen. Die anderen deutschen Frauen und Kinder trieb man aber am 8. Dezember 1944 aus ihrer Heimat fort. Sie kamen zum größten Teil ins Lager nach Kikinda. Dort wurde am 17. Dezember 1944 gegen Abend im Lager selbst eine Gruppe von 64 Frauen erschossen. 32 deutsche Frauen aus Sanad befanden sich unter diesen Opfern. Nur fünf von allen Frauen aus Sanad blieben im Lager Kikinda am Leben. Im März 1945 waren die neuen Behörden von Sanad darauf gekommen, daß noch vier deutsche Frauen in vollkommener Zurückgezogenheit versteckt in einem Hause der Gemeinde Sanad lebten. Es waren dies Frau Krämer mit ihren beiden Töchtern und noch eine andere alte Frau. Alle diese wurden sogleich ausgehoben und ebenfalls in den Bezirksort Neu-Kanischa getrieben, um dort erschossen zu werden. Als die Partisanen Anstalten machten, eines der Mädchen doch nicht zu erschießen, erklärte es, nicht am Leben bleiben zu wollen, wenn die anderen drei erschossen werden sollten. Darauf wurden alle vier getötet.

Kikinda — die Richtstätte des Nordbanates

Ganz im Norden des jugoslawischen Banates lag die Stadt Kikinda (Großkikinda). In der Stadt selbst lebten über 20.000 Einwohner. Ungefähr ein Drittel davon waren Deutsche. Aus Serben und Ungarn bestand die übrige Bevölkerung. In der Umgebung der Stadt aber befand sich noch eine beträchtliche Anzahl anderer Ortschaften mit deutschen Einwohnern. In nächster Nähe lag das rein deutsche Dorf Nakovo mit gegen 5000 Seelen. Die deutschen Gemeinden Heufeld und Mastort waren im Osten. Im Nordosten aber lagen die sogenannten „Welschen Dörfer" St. Hubert, Scharlevil und Soltur. Die Väter ihrer Bewohner waren Franzosen gewesen. Sie stammten aus Elsaß-Lothringen und sind schon vor 200 Jahren, zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia, in dieser Gegend, in der sogenannten „Heide", zusammen mit den Deutschen auf dem damals durch die Türken verwüsteten und menschenleeren Lande angesiedelt worden. Sie lebten in allerschönster Harmonie mit den Deutschen der Umgebung, mit deren Schicksal das ihrige seit Generationen eng verbunden war, und sind im Laufe der Zeit zu deutschsprechenden Menschen geworden. Angefangen vom Oktober 1944, nachdem die Russen von Rumänien her ins Land einmarschiert waren und den jugoslawischen Partisanen und Kommunisten die Macht im Banate übergeben hatten, wurde auch ihnen alles, was sie hatten, weggenommen. Sie selbst wurden von Haus und Hof vertrieben, in langen Kolonnen in die Bezirksstadt Kikinda geschleppt, von dort in die verschiedenen Konzentrationslager gebracht und vernichtet.

Das größte Vernichtungslager dieser Gegend ist in der Stadt Kikinda selbst errichtet worden, und zwar in dem Gebäude der Milchhalle am Ostrande der Stadt. Ungeheuer viele Deutsche beiderlei Geschlechts sind hier grundlos und ohne Verfahren getötet worden. Zuerst vertrieben die Partisanen die Deutschen von Kikinda, Frauen, Männer und Kinder, aus ihren Häusern, steckten sie ins Konzentrationslager, nahmen ihnen alles weg, setzten sich in ihre Wohnungen und verteilten ihre Habe unter sich. Die Deutschen aber töteten sie dann der Reihe nach in den Lagern. Wann immer die Partisanen hiezu Lust empfanden, holten sie sich Gruppen bis zu hundert deutscher Menschen und darüber heraus und brachten sie um. Meist haben die Partisanen die auserwählten Opfer vorher noch grausam gefoltert und dann erst erschlagen oder mit Messern wie Schweine abgeschlachtet oder in großen Gruppen erschossen. Die erste öffentliche Massenerschießung fand hier bereits am 8. Oktober 1944 statt. 28 Deutsche wurden an diesem ersten Tage getötet. Dies ging dann so weiter fast Tag für Tag. Zuerst liquidierten sie die wohlhabenden Leute des ganzen Bezirkes, um sie aus der Welt zu schaffen und über das ihnen abgenommene Gut niemandem Rechenschaft geben zu müssen. Unter den ersten Opfern befanden sich auch die Intellektuellen, darunter auch Pfarrer Michael Rotten aus Kikinda. Er wurde schon in den ersten Tagen der Partisanenherrschaft erschossen.

Nakovo

Als schon sehr viele Deutsche aus Kikinda selbst getötet waren und im Lager wieder Platz war, brachten die Partisanen auch aus den Gemeinden der Umgebung die Deutschen zur Liquidierung hieher. Eines Abends im Monat Oktober 1944 wurden 68 Männer gefesselt aus Nakovo gebracht. 3 Tage hielt man sie zuerst eingesperrt. Während dieser Zeit wurden sie ständig von einer großen Gruppe von Partisanen fürchterlich gefoltert. Wer immer von den Partisanen sich auszutoben Lust hatte, durfte diese wehrlosen Deutschen nach Belieben mißhandeln. Insbesondere brachte man den Opfern durch Kolbenstöße von rückwärts Nierenverletzungen bei, warf sie zu Boden, sprang ihnen auf den Bauch, schlug ihnen die Zähne ein, brach ihnen die Rippen und mißhandelte sie auf alle möglichen anderen Arten. 3 Tage und Nächte dauerte diese Folter. Dann schleppte man sie aus der Stadt hinaus. Es war gerade an einem Sonntag vor Sonnenaufgang. In der Nähe des Friedhofes, aber außerhalb des Friedhofszaunes, wurde ein großes Loch gegraben. Die Männer aus Nakovo, welchen noch 3 Männer aus Kikinda beigeschlossen wurden, so daß es insgesamt 71 waren, mußten sich beim Friedhof nackt ausziehen, damit ihre Kleider und Schuhe von den Partisanen verwertet werden konnten. Dann wurden sie mit Draht aneinander gebunden und unter ständigen Mißhandlungen und Kolbenhieben an das Loch herangetrieben. Hier wurden sie dann von den Partisanen beim Morgengrauen mit Messern wie Schweine abgeschlachtet und ins Grab geworfen. Ein einziger, der aus verständlichen Gründen hier nicht genannt werden kann, konnte sich im letzten Moment, knapp bevor auch er hätte geschlachtet werden sollen, von den Fesseln frei-

machen. Ganz nackt lief er davon. Er hatte Glück. Man schoß ihm zwar nach, traf ihn in der Morgendämmerung aber nicht. Er eilte der nahen rumänischen Grenze zu und hat sie auch erreicht. Die neuen Stadtbehörden von Kikinda aber haben darauf durch Plakate bekanntmachen lassen, daß 71 Deutsche weniger am Leben seien.

In Nakovo war Franz Heß der erste Deutsche, der liquidiert wurde. Ihn haben Partisanen Anfang Oktober 1944 erschlagen. Josef Kemper wurde auf seinem Wagen erschossen, als er von der Arbeit nachhause gefahren kam. Johann Küchel wurde am 13. Mai vor dem Gemeindehaus von Partisanen erschossen. Nikolaus Hubert ist in einem Heuhaufen erschossen aufgefunden worden. Auch Johann Junker ist in der Gemeinde selbst grundlos erschossen worden.

Am 22. Dezember 1944 trieb man dann alle übrigen Männer von 16 bis 60 Jahren nach Kikinda ins Lager und am 18. März 1945 auch die Männer, welche älter als 60 Jahre waren. Man brachte sie, 80 an der Zahl, zu schweren Holzarbeiten in den Wald bei Mramorak. Alle sind dort infolge der schlechten Behandlung gestorben. Auch der langjährige deutsche Bürgermeister von Nakovo, Johann Blaßmann, war unter diesen Opfern.

St. Hubert - Scharlevil - Soltur

Kaum war dies geschehen, blockierten am 31. Oktober 1944 starke Partisanenabteilungen auch die drei welschen Gemeinden St. Hubert, Scharlevil und Soltur. Alle Männer, welche man vorfand, es waren ihrer gegen 300, darunter auch Pfarrer Adam, wurden noch am selben Tage nach Kikinda ins Konzentrationslager getrieben. Im Lager gab man ihnen 8 Tage lang keine Nahrung, trieb sie aber trotzdem tagsüber immer auf schwere Zwangsarbeiten. Wenn sie abends ins Lager zurückgebracht wurden, mußten sie immer antreten. Dann suchten die Partisanen jedesmal eine Anzahl von ihnen aus, welche gleich noch in derselben Nacht ohne Grund und ohne Verfahren erschossen, erschlagen oder zu Tode gefoltert wurden. Eines der ersten Opfer aus dieser Gruppe bildete der als Obmann der landwirtschaftlichen Genossenschaft „Agraria" überall bekannte und geschätzte, fortschrittliche Landwirt Adam Weißmann aus Scharlevil und sein 15jähriger Sohn. Am 3. November 1944 wurden alle Bauern mit größerem Vermögen sowie diejenigen, die körperlich besonders stark und kräftig waren, in ein und derselben Gruppe gemeinsam erschossen.

Sie wurden hinter das Lager geführt. Dort wurden sie zuerst fürchterlich geschlagen, dann mußten sie sich nackt ausziehen, sich auf die Erde legen, wurden dann geschlagen, mit Kolben gestoßen und schließlich durch Genickschüsse getötet. Die Leichen dieser Toten wurden nachträglich mit Wagen weggeführt. Am 4. November abends wurden abermals nach der Rückkehr von der Zwangsarbeit 40 Männer im Lager ausgesucht. Auch sie mußten sich nackt ausziehen und wurden neben dem Lager erschossen. Ihre Leichen wurden hinter der Milchhalle, neben der Eisenbahnstrecke, eingegraben.

Am 5. November mußten alle Lagerinsassen den ganzen Tag im Lagerhof auf der Erde auf ein und demselben Platz sitzen. Am Abend wurden abermals 120 Männer ausgesucht. Es waren dies fast ausschließlich Leute aus den „welschen Dörfern". Auch der Pfarrer Adam aus St. Hubert war darunter. Eine schwer bewaffnete Frau in Partisanenuniform zog ihn, der in seinem schwarzen Priesterkleid besonders auffiel, aus der Einteilung heraus und mißhandelte ihn fürchterlich, unterstützt von anderen Partisanen, nur deshalb, weil er Priester war. Die Partisanin schlug ihn mit einem Ochsenziemer derart, daß dem Pfarrer der Talar über seinem Rücken aufriß. Sie gab ihm darauf Ohrfeigen, schlug ihn mit dem Gewehr und gab ihm Tritte mit den Füßen u. ä. m. Er aber mußte ruhig stehen. Sie schrie, daß man Pfarrer im neuen Jugoslawien nicht mehr brauche und daß er deshalb auch erschossen werde. Er hat als Märtyrer ruhig alles ertragen. Gleich darauf mußten alle 120 Männer, zu welchen man später noch einige andere hinzuschickte, mit Pfarrer Adam an der Spitze wegtreten und sich nackt ausziehen. Sie wurden mit Draht aneinander gebunden, mußten nackt unter einem Stacheldrahtzaun hindurchkriechen und bekamen hiebei von rückwärts und von oben noch fürchterliche Gewehrkolbenstöße in den Rücken und Schläge mit Stöcken. Schließlich wurden sie alle hinter dem Lager mit Maschinengewehren erschossen. Unter den Opfern befand sich auch ein Knabe namens Banweg Peter aus der französischen Gemeinde Soltur. Dieser rief noch im letzten Moment, als die Partisanen auf die 120 gefesselten, nackten Männer schon geschossen hatten, mit lauter Stimme: „Es lebe die Heimat" und brach dann ebenfalls tot zusammen.

Unter den erwähnten 120 Männern hatte sich am Abend, während der Erschießung, auch der Landwirt Johann Tout aus Soltur befunden. Er bekam bei der Erschießung nur einen Streifschuß am Kopf und war nur bewußtlos. Lange lag er unter den anderen Leichen, die über Nacht nicht beerdigt worden waren. Im Laufe der Nacht erlangte er wieder das Bewußtsein, machte sich los und flüchtete in sein Heimatdorf Soltur. Er war

ganz nackt. Dort hielt er sich 10 Tage versteckt auf. Zurückgebliebene Frauen pflegten seine Wunde. Davon aber erhielten die neuen Behörden Kenntnis. Der Fall war ihnen unangenehm. Sie verhafteten ihn daher von neuem und schleppten ihn in die Ortschaft Cernje. Dort haben sie ihn dann erschossen.

Eine Woche später fand im Lager Kikinda abermals eine grausame Massenerschießung statt. Es wurden an einem Vormittag alle deutschen Kriegsinvaliden des Bezirkes, welche noch aus der Zeit des ersten Weltkrieges lebten, und andere ältere, arbeitsunfähig gewordene deutsche Männer umgebracht. Diese hatte man in einem Keller des Konzentrationslagers eingesperrt gehalten. Sie wurden an diesem Tage gefesselt und geschlagen und ebenfalls hinter das Konzentrationslager geführt. Dort war schon ein großes Loch ausgegraben. Dort mußten sie sich nackt ausziehen und die Kleider und Schuhe hergeben. Lange ließ man sie darauf in der Kälte warten, so daß einer der alten Kriegsinvaliden ungeduldig wurde und den Partisanen zurief, daß man sie als alte Leute nicht länger quälen, sondern lieber gleich erschießen solle. Nach einer Weile befahlen ihnen dann die Partisanen, sich in das Loch hineinzulegen. Wer aber nicht ging, wurde hineingestoßen. Dort lagen sie dann in der Erde, einer neben dem andern, und weil das Loch zu klein war, zum Teil auch übereinander während die Partisanen von oben auf sie ins Grab hineinschossen. Sie wurden darauf ohne Rücksicht, ob sie tot waren oder nicht, sogleich zugeschaufelt.

Am Tage nach der Ermordung aller Kriegsinvaliden wurden in diesem Lager wieder 100 andere deutsche Zivilisten umgebracht. 60 davon waren aus der Ortschaft B a s c h a i d und 40 aus K i k i n d a. Sie alle aber wurden ganz genau so liquidiert wie die Kriegsinvaliden tags zuvor.

Da den Partisanen nach der Ermordung der deutschen Männer auch die Zahl der noch lebenden alten deutschen Frauen zu groß schien, haben sie auch diese umzubringen begonnen. Am 17. Dezember 1944 wurden die ersten Frauen erschossen. Ohne Grund und Ursache wurden am Abend des genannten Tages 64 ausgesucht. Es waren dies zumeist ältere Frauen, die nicht mehr arbeiten konnten. 32 von diesen stammten aus der Ortschaft S a n a d. Sie wurden alle gemeinsam unmittelbar hinter dem Lager erschossen.

So gab es im Lager Kikinda grundlose Massenhinrichtungen durch mehrere Wochen hindurch, bis von den vielen Tausenden Deutscher des dortigen Bezirkes nur mehr wenige im Lager lebten. Dazu aber wurden auch ständig fast alle jene, welche bei den Zwangsarbeiten arbeitsunfähig geworden waren oder erkrankt sind noch einzeln auf die verschiedensten Arten umgebracht, erschlagen oder erschossen. Gegen 1000 dieser Opfer liegen am

Felde unmittelbar hinter der einstigen Milchhalle begraben. Nach Monaten hat sich dort die Erde gesenkt. Schweine, die dort wühlten, und Hunde zogen oft einzelne Körperteile von diesen toten Menschen heraus. Als man das in der Stadt erfuhr, ließen die Behörden die Erde über diesen Gräbern wieder gleichmachen, ackern und Gerste anbauen, damit man nichts mehr sehe.

Auch später war das Konzentrationslager Kikinda wegen der Grausamkeit, mit welcher hier die Überlebenden behandelt wurden, besonders stark verrufen. Im Sommer 1946 ist ein junger Mann aus dem Lager entflohen. Wegen dieser Flucht wurden alle anderen Lagerinsassen grausam bestraft. Sie alle mußten im Lagerhof antreten und 3 Tage hindurch tagsüber in der Julisonne auf ein und demselben Platze stehen. Während dieser 3 Tage bekamen sie keine Nahrung. Wer aber wackelte, mußte sich auf die Zehen stellen. Diesem haben die Partisanen dann ein Brett, aus welchem spitzige Nägel hervorragten, unter die nackten Fersen geschoben, damit er sich steche, wenn er sich auf die Fersen niederlasse. Auf diese und ähnliche Art hat man dort Monate lang Menschen gequält und die Deutschen des Bezirkes ausgerottet.

Heufeld

Im Norden des Banates, knapp an der rumänischen Grenze, lag die rein deutsche Gemeinde H e u f e l d. Hier haben die jugoslawischen Partisanen schon in den ersten Tagen des Monates Oktober 1944, gleich nach dem Einmarsch der Russen, die Macht an sich gerissen und noch im Oktober aus Heufeld selbst und M a s t o r t 17 der angesehensten deutschen Männer aus ihren Häusern fortgetrieben und nach grausamen Folterungen im Nachbarort Kikinda getötet.

Am 2. November 1944 verhafteten die Partisanen dann auch alle übrigen deutschen Männer. 86 von diesen wurden am genannten Tage in das Gemeindehaus gebracht. Auch den alten angesehenen Pfarrer Adam S t e i g e r w a l d, einen Greis von 75 Jahren, der in Heufeld auch geboren war und dort zurückgezogen nur für seinen Priesterberuf gelebt hatte, wollten die Partisanen zur Liquidierung aus dem Pfarrhof wegtreiben. Er protestierte gegen diese Behandlung und erklärte, daß er den Pfarrhof und seine Pfarrgemeinde lebend nicht verlassen wolle. Die Partisanen trieben ihn daher mit Gewalt und unter ständigen Mißhandlungen und mit Gewehrkolbenstößen aus dem Pfarrhof. In einem Raum des Gemeindehauses wurde er eingesperrt und sogleich von mehreren Partisanen unter ständigen Schmähungen fürchterlich

gefoltert. Die im Hof des Gemeindehauses stehenden übrigen deutschen Männer sahen und hörten, wie der Pfarrer mit Gewehrkolben und Stöcken ganz grundlos geschlagen wurde und wie er vor Schmerzen stöhnte. Die Partisanen hatten ihn zu Boden geworfen und sprangen ihm auf den Bauch, brachen ihm die Rippen. Sie haben ihm hiebei derart schwere innere Verletzungen beigebracht, daß er sich nicht mehr vom Boden erheben konnte. Sie packten ihn daher und warfen ihn mit aller Wucht über die Stiege des Gemeindehauses hinunter in den Hof zu den anderen verhafteten deutschen Männern. Auch dort konnte er sich nicht mehr erheben. Auf den auf der Erde sich vor Schmerzen wälzenden Priester schossen dann die Partisanen aus lauter Übermut von oben herab und töteten ihn schließlich angesichts seiner Gläubigen. Dies war am 2. November 1944 in der Früh. Am Nachmittag desselben Tages lag noch immer des Pfarrers Leichnam im Gemeindehof auf der Erde. Dann erst wurden von den Partisanen Zigeuner gerufen, die den toten Pfarrer auf den Schinderplatz bringen mußten. Sie zogen ihm die Kleider aus und schleiften ihn zur Wasenmeisterei. Dort auf der Schinderwiese haben sie ihn nackt neben dem toten Vieh eingescharrt.

Am selben Tage sind auch die übrigen deutschen Männer dieser Gemeinde in den Bezirksort Kikinda getrieben worden, wo nach grausamen Folterungen durch die Partisanen fast alle getötet wurden. Nur drei Männer dieser Gemeinde sind heil davongekommen.

Ruskodorf

In Ruskodorf lebten 120 deutsche Familien. Die übrige Bevölkerung bestand ursprünglich aus Ungarn. Sie alle waren arme Leute, die in der Vergangenheit, ohne eigenes Feld zu besitzen, auf den benachbarten Herrschaftsgütern als Hälfte-Bauern und Taglöhner arbeiteten und in schönster Harmonie miteinander lebten. Als nach dem ersten Weltkrieg das Banat von Ungarn abgetrennt und zu Jugoslawien gekommen war, wurden von der jugoslawischen Regierung zahlreiche slawische Kolonisten aus dem Süden des Staates hierher gebracht. Diesen wurden damals die Herrschaftsfelder verteilt, während die Deutschen und Ungarn nichts davon bekamen. Diese neuen slawischen Kolonisten wollten nun, nachdem die Partisanen im Herbst 1944 zur Macht gelangt waren, die deutschen Häuser haben und vernichteten daher alle Deutschen.

Schon in den ersten Oktobertagen wurden aus dieser Ortschaft die 20 angesehensten Deutschen, worunter sich auch vier Frauen

befanden, in die Nachbargemeinde Cernje getrieben. Dort wurden sie zusammen mit vielen anderen Deutschen in einen Keller eingesperrt und durch Tage hindurch fürchterlich mißhandelt. Am 24. Oktober sind dann die meisten von ihnen in einer Gruppe von 174 deutschen Menschen auf der Schinderwiese von Cernje erschossen worden.

14 deutsche Männer brachte man aus Ruskodorf auch in das Lager nach Kikinda, wo schon sogleich nach ihrem Eintreffen sieben von ihnen getötet worden sind. Eine weitere Gruppe von Männern führte man in das Lager von Julia Major, wo ebenfalls viele zugrunde gingen.

Aber auch in Ruskodorf selbst wurde ein großer Teil dieser Deutschen von Partisanen auf grausame Art liquidiert. So wurde am 5. November 1944 der 56jährige Maschinist Matthias Frauenhofer, der 43jährige Landwirt Johann Martin und die 32jährige Maria Rottenbach auf scheußliche Art massakriert. Nachdem ihnen die Partisanen mit Messern allerlei Verstümmelungen beigebracht hatten, wurden ihnen bei lebendem Leibe mit Holzhacken die Arme abgeschlagen und auch die Füße vom Leibe getrennt. Die Wände des Zimmers, in dem diese gräßliche Tat von den Partisanen verübt wurde, waren voll mit Blut bespritzt. Deutsche Frauen, unter denen sich auch Magdalena Schmid, Elisabeth Leitner und die 23jährige Helene Reff befanden, mußten danach auf Befehl der Partisanen das vergossene Blut überall aufwaschen. Die verstümmelten Körper der Genannten wurden sodann in Körbe geworfen, auf einen Wagen verladen, auf den Viehfriedhof gebracht und dort eingegraben.

Auch zehn deutsche Mädchen und fünf Frauen wurden von einem Liquidierungstrupp der Partisanen, bei dem sich eine Gruppe von acht jungen slawischen Kolonisten aus Ruskodorf besonders tierisch hervorgetan hat, in einem Raume des einstigen, der dortigen Gutsherrschaft gehörigen Kastells, vor den Augen anderer deutscher Frauen auf grausame Art gefoltert, geschändet, vergewaltigt und liquidiert. Den Frauen Katharina Kartje, Fanni Haß, Elisabeth Martin, Margarete Frauenhofer und Anna Reff wurden bei diesen Folterungen mit einer Beißzange die Fingernägel abgerupft, danach auch die Hände und Füße mit Holzhacken abgeschlagen und sie so lange gequält, bis der Tod eintrat. Danach wurden auch sie in den Viehfriedhof gebracht und eingescharrt. Nach dieser Bluttat war die Zimmerdecke über und über mit dem Blute der Opfer bespritzt.

Die übrigen Deutschen, die danach noch in Ruskodorf im Lager waren, sind am 18. April 1945 aus ihrer Heimat fortgetrieben und ins Lager nach Mastort und von dort Ende 1945 ins Lager nach

Molidorf gebracht worden. Ein großer Teil von ihnen ist dort meist durch Hunger zugrunde gegangen. In den Häusern der Deutschen von Ruskodorf aber sitzen jetzt slawische Kolonisten.

Beodra

In Beodra lebten 75 deutsche Familien. Anfang Oktober 1944 brachten die Partisanen 28 deutsche Männer, die größtenteils aus anderen deutschen Gemeinden stammten, hieher. Sie wurden im Stall der Polizei eingesperrt und in der Nacht mit Holzhacken erschlagen. Außerdem wurden zehn deutsche Männer und zwei Frauen aus ihren Wohnungen geholt, im Gemeindearrest eingesperrt, durch 16 Tage hindurch mißhandelt und am 18. Oktober 1944 in der Früh auf dem Gemeindemisthaufen erschossen. Die Leichen wurden auf den Schinderplatz geführt und dort eingegraben. Andere Deutsche sind noch bei anderen Gelegenheiten einzeln erschossen worden. Der Rest kam ins Lager nach Kikinda, Betschkerek und Rudolfsgnad.

Molidorf

In Molidorf, wo früher gegen 1000 Deutsche wohnten, wurde im Jahre 1945 ein großes Konzentrationslager errichtet. Ungefähr 9000 Deutsche, meist Frauen und Kinder, aus verschiedenen anderen Banater Gemeinden wurden hieher gebracht. Im Jahre 1946 sind davon gegen 4000 gestorben. Man ließ sie verhungern. Viele wurden mißhandelt und erschossen. Auch im Jahre 1947 sind hier noch immer deutsche Lagerleute umgebracht worden. So wurden im Monat Januar 1947 bei einer Gelegenheit sogar zwei Kinder von 12 bis 14 Jahren erschossen. Noch im Mai 1947 töteten die Lagerbehörden zwei Frauen aus Soltur, von denen die eine vier und die andere drei Kinder hatte. Ende Mai 1947 wurde dieses Lager aufgelassen. Die überlebenden deutschen Lagerinsassen wurden auf andere Lager aufgeteilt. Noch während der Lagerübersiedlung aus Molidorf wurden unterwegs viele Frauen von den Partisanen geschlagen. Alte kranke Leute, welche nicht transportfähig waren, ließ man, ohne sich um ihr Schicksal weiter zu kümmern, im alten Lager liegen. Sie mußten sterben.

Treibjagd auf deutsche Menschen

Cernje

Die Ortschaft C e r n j e (Deutsch-Cernje) lag im Nordosten des jugoslawischen Banates. Ungefähr 3000 Deutsche lebten hier. Gegen 10.000 Deutsche lebten in der nächsten Umgebung, in den Dörfern M o l i d o r f, T s c h e s t e r e k, H e u f e l d, M a s t o r t, H e t i n, R u s k o d o r f u. a.

In Cernje hatten bereits in den ersten Tagen des Monates Oktober 1944 die Partisanen von den Russen die Macht übernommen. Ihre Herrschaft war hier grundlos grausam und blutig. Besonders grausam zeigten sich hier die Zigeuner, die in der Nähe von Deutsch-Cernje eine eigene Siedlung hatten. Die Zigeuner waren noch immer arbeitsscheue Menschen, die die überaus fleißigen Deutschen, die es durch ihre Arbeit zu bedeutendem Wohlstand gebracht hatten, wegen ihres Vermögens beneideten. Mit den Serben waren jetzt auch die Zigeuner als Kommunisten und Partisanen zur Macht gekommen. Sie ließen die Deutschen auch ihre Macht fühlen und benahmen sich besonders brutal. Alles, was ihnen gefiel, nahmen sie sogleich den Deutschen weg und wenn sie an einem deutschen Mädchen oder an einer deutschen Frau Gefallen fanden, haben sie, die neuen Herren, an denselben ihre geschlechtlichen Gelüste auszutoben versucht.

Der erste Deutsche, der hier getötet wurde, war Pfarrer Franz B r u n e t. Er ist bereits am 3. Oktober 1944 aus dem Pfarrhof geholt und ganz grundlos von den Partisanen erschossen worden. Gleich darauf wurden die meisten deutschen Männer durch Partisanenabteilungen aus ihren Häusern geholt. Auch aus den Gemeinden der Umgebung schleppte man sehr viele Deutsche gefesselt hieher. Auch wurden sehr viele deutsche Frauen von auswärts nach Cernje gebracht. Zumeist waren es die wohlhabenderen Frauen und die intelligenteren Deutschen, die hier als erste gefoltert und getötet wurden. Sowie die Transporte hier eintrafen, wurden sie in zwei große Keller eingesperrt und darin durch Wochen festgehalten. Meist in den Abendstunden wurden Gruppen aus den beiden Kellern geholt und stundenlang von Partisanen auf alle mögliche Art mißhandelt und gequält. Jeder Partisane

oder Zigeuner durfte sich jetzt austoben, deutsches Blut fließen lassen und Deutschen Glieder oder Rippen brechen, Zähne einschlagen oder sie auf irgend eine Art liquidieren. Ungeheuer groß ist die Zahl jener deutschen Zivilisten, die von diesen Folterungen nicht mehr zu den anderen im Keller zurückgekehrt sind. Man schaffte sie auf die Schinderwiese und verscharrte sie dort, wie das verreckte Vieh. Sowie die Zahl der Deutschen in diesen Kellern wieder geringer wurde, brachte man immer wieder neue beiderlei Geschlechts hieher, um sie auf die gleiche Art wie die bereits Erschlagenen zu behandeln.

Auch gegen die deutschen Frauen war man hier besonders rücksichtslos und gemein. Man behandelte sie unbeschreiblich tierisch. Eines Abends haben die Partisanen aus dem einen der beiden Keller u. a. auch eine schönere Frau hervorgeholt. Lange hat diese alle möglichen Qualereien durch die Partisanen ertragen müssen. Mit Gewalt wurde sie dann ganz nackt ausgezogen und da sie dennoch nicht nachgab, wurde sie von den lüsternen Partisanen und Zigeunern mit einem heißen Bügeleisen am ganzen nackten Körper gebügelt. Mit schweren Hautverbrennungen am ganzen Körper wurde sie dann von den Partisanen wieder über die Stiege hinab in den Keller gestoßen. Zwei Tage hindurch hat sich diese Frau vor den Augen ihrer Volksgenossen vor Schmerzen auf der Erde gewälzt. Dann erst, nach 2 Tagen, ist sie infolge der Hautverbrennungen im Keller gestorben.

Am 8. Oktober 1944 drang eine Gruppe übermütiger, betrunkener Partisanen in einen dieser Keller ein. Unter ihnen befand sich auch ein besoffener Offizier, der eine Maschinenpistole in der Hand hielt. Die Deutschen mußten alle aufstehen und sich dicht nebeneinander an der Mauer des engen Kellers aufstellen. Der besoffene Offizier schoß in seinem Übermut wahllos und grundlos aus unmittelbarer Nähe in die knapp vor ihm stehende Menschengruppe hinein. Sogleich wälzte sich eine Anzahl Deutscher in ihrem Blute. Manche von diesen, wie z. B. die Landwirte K a m p f Anton und M a i e r Josef aus Cernje, lebten — der eine mit einem Lungenschuß, der andere mit einem Knieschuß — noch einige Tage ohne Verband und ohne ärztliche Hilfe in diesem Keller. Erst am 12. Oktober wurden sie beide von den Partisanen aus dem Keller geholt und vor dem Keller erschossen. Inzwischen nahmen die Folterungen und Einzelliquidierungen der im Keller eingesperrten übrigen Deutschen Tag für Tag und Nacht für Nacht ohne Unterbrechung ihren Fortgang.

Am 22. Oktober — es war Sonntag — mußten alle übrigen Deutschen von Cernje, die noch nicht in den Kellern waren, am Schinderplatz ein großes Massengrab graben. Dasselbe war 25 m lang, 6 m breit und 3 m tief. Am 24. Oktober, an einem Dienstag,

wurde von der neuen Gemeindebehörde in allen Gassen von Deutsch-Cernje und in dem Nachbarort Serbisch-Cernje der Bevölkerung öffentlich durch Trommelschlag verkündet, daß alle Deutschen umgebracht werden. Die serbische Bevölkerung und die Zigeuner wurden eingeladen, auf den Schinderplatz zu kommen, um zu sehen, wie die Deutschen öffentlich massakriert werden. Und tatsächlich sind daraufhin an diesem Tage um 2 Uhr nachmittags 174 Deutsche, darunter 50 Frauen, gefesselt aus den Kellern, in denen sie sich seit Wochen befunden hatten, herausgeführt, mit Draht aneinander gebunden und unter ständigen Mißhandlungen und unter Jubelgeschrei der Partisanen und des Zigeunerpublikums auf den Schinderplatz getrieben worden. Durch die ständigen Mißhandlungen waren sie fast alle bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Dort wurden sie alle nackt ausgezogen und in Anwesenheit einer großen Menge von Serben und Zigeunern erschossen. Die Deutschen wurden gefesselt in Gruppen an das Massengrab herangetrieben, dort erschossen und von den Partisanen ins Grab gestoßen. Die Kleider der Getöteten wurden von den neuen Behörden auf einem Wagen nach Cernje zurückgeführt, dort sortiert und an die Serben und die Zigeunerbevölkerung verteilt. Schon am nächsten Tage gingen diese in den Kleidern der getöteten deutschen Männer und Frauen herum.

Kaum war diese Massenhinrichtung beendet, wurde auch schon durch die neuen Behörden in allen Gassen, in welchen noch Deutsche wohnten, verkündet, daß am Abend die übrigen Deutschen abgeschlachtet werden. Bewaffnete Zigeuner liefen von Haus zu Haus und teilten den zurückgebliebenen deutschen Frauen und Mädchen mit, daß sie, die Zigeuner, nun von der Behörde die Macht, das Recht und auch den Auftrag in dieser Gemeinde bekommen hätten, die deutschen Frauen und Mädchen nach Belieben zu vergewaltigen und abzuschlachten. Die damit angekündigte Schändung und nachträgliche Abschlachtung durch die Zigeuner wollten viele Deutsche angesichts der Vorkommnisse kurze Zeit vorher nicht mehr abwarten. In ihrer Verzweiflung haben daher an diesem 24. Oktober 1944 gegen Abend in dieser Ortschaft Cernje nicht weniger als 75 anständige deutsche Menschen, meist Frauen und Mädchen, sich selbst das Leben genommen. Ganze Familien gingen freiwillig in den Tod. Frauen warfen ihre kleinen Kinder in die Brunnen und sprangen selbst nach, andere Mütter nahmen ihre Kinder, hängten diese auf und erhängten sich selbst daneben. Auch der alte Bürgermeister Peter S t e i n hat mit seiner Frau Susanne Selbstmord begangen. Johann G o l d s c h e c k war auf die vorher geschilderte Art getötet worden. Seine Frau und Schwiegertochter wurden darauf in Anwesenheit zweier ihrer Kinder von Zigeunern vergewaltigt.

Gleich darauf haben sich deshalb alle vier das Leben genommen. Die Frau des Kaspar Rottenbach, namens Eva, die Frau seines Sohnes Johann, namens Maria, und die Mädchen dieser beiden im Alter von 20, bzw. 22 Jahren wurden ebenfalls von Zigeunern vergewaltigt. Darauf begingen alle sechs Selbstmord. Sie hängten sich auf dem Dachboden ihres Hauses in einer Reihe auf. Das sind nur einzelne Beispiele. Sie lassen darauf schließen und sie beweisen, wie ungeheuer grausam das neue volksdemokratische Regime der kommunistischen Partisanen und Zigeuner in dieser Ortschaft gewütet hat.

Nachdem in den Todeskellern von Cernje, wohin aus den Gemeinden der Umgebung täglich auch noch immer neue Opfer gebracht worden waren, schon sehr viele liquidiert waren, wurden die übriggebliebenen am 25. Oktober aus den beiden Kellern hervorgeholt. Es waren noch 480 lebendige Deutsche, darunter 30 Frauen. Diese alle wurden wieder mit Stricken und Draht aneinander gebunden und von schwer bewaffneten Partisanen unter ständigen Schmähungen und Mißhandlungen auf das benachbarte landwirtschaftliche Gut „Julija Major" getrieben. Von dort aus sollten sie auf verschiedene schwere Zwangsarbeiten geführt werden. Auch da wurden bei den verschiedensten Gelegenheiten, einzeln oder in Gruppen, noch viele auf die grausamste Art getötet.

So wurden am 15. und 16. November 1944 hundert Deutsche auf einmal erschossen. Darunter befanden sich 67 Bauern aus der rein deutschen Ortschaft Stefansfeld und 33 Deutsche aus Pardanj. Diese Erschießung erfolgte auf Anordnung einer serbischen Frau, einer Partisanin. Ihr Mann hatte sich im Jahre 1941 als Einzelner mit der Waffe in der Hand den in das Land einrückenden deutschen Truppen entgegengestellt, hatte auf sie geschossen und war im Kampf gefallen. Dafür wollte seine Frau jetzt nachträglich das Blut von hundert wehrlosen, unbewaffneten deutschen Zivilisten fließen sehen und hat diesen ihren Willen auch durchgesetzt.

Unter den in den Kellern eingesperrten deutschen Zivilisten befanden sich auch deutsche Flüchtlinge aus Rumänien und ein kriegsgefangener deutscher Offizier namens Hans Konrad aus Hatzfeld. Dieser war infolge der körperlichen Verletzungen, die er bei den Folterungen durch die Partisanen erlitten hatte, arbeitsunfähig geworden. Aus diesem Grunde wurde seine Liquidierung von den Partisanen angeordnet. Im Lager selbst befand sich auch seine Frau. Als er zum Erschießen geführt wurde, verließ sie ihre Arbeitsgruppe und eilte zu ihm. Sie erreichte ihn gerade, als man ihn erschießen wollte. Sie hängte sich in ihn ein und erklärte, sich von ihm nicht trennen zu wollen. Sie wurden beide gleichzeitig erschossen, obwohl sie keine jugoslawischen Staatsbürger gewesen sind. Dies geschah am 9. November 1944. Am selben Tage wurden insgesamt elf Personen liquidiert. Es waren dies meist Kranke und solche, die durch die Folgen und Verletzungen von Mißhandlungen arbeitsunfähig geworden waren. Der Lagerkommandant, der diese Erschießungen angeordnet hatte, stammte aus Ban. Karadjordjevo. Er hatte schon vorher in Kikinda zahlreiche Deutsche erschossen und sich später dieser Taten in „Julija Major" gerühmt.

In der kalten Silvesternacht 1944/45 wurden alle deutschen Lagerinsassen gegen Mitternacht aus ihren Unterkünften gejagt. Sie mußten zuerst lange im Schnee und in der Kälte im Freien stehen und warten, dann auf Befehl der Partisanen ungefähr eine Stunde lang im Schnee „auf und nieder" machen. Wer aber nicht schnell genug jedesmal auf- und niedersprang, wurde fürchterlich geschlagen. Auch die Frauen mußten diese nächtlichen Uebungen mitmachen. Eine schwangere junge deutsche Frau namens Theresia Moll aus Tschesterek, die Gattin eines aus Rumänien stammenden deutschen Offiziers, ist trotz ihrer rumänischen Staatsbürgerschaft und ihres Hinweises auf ihren Zustand gezwungen worden, die ganze Zeit in der Kälte und im Schnee mit allen anderen Männern und Frauen dieselbe Uebung zu machen. Sie hat bald nach diesen Quälereien ein Kind geboren, das aber gleich gestorben ist. Diese Folterung wurde von den Partisanen damit begründet, daß in derselben Silvesternacht über den Rundfunk ein deutscher Minister eine Rede hielt, und so lange diese Rede dauerte, sollten im Lager die wehrlosen deutschen Zivilisten, Männer und Frauen, einer Massenquälerei unterworfen sein. Am 18. April 1945 sind dann auch die letzten Deutschen, die noch da und dort in der Ortschaft Cernje am Leben geblieben waren, aus ihren Häusern vertrieben und ins Konzentrationslager verbracht worden. Schon am 19. April wurden unter diesen wieder 22 alte Leute, die nicht mehr arbeiten konnten, ausgewählt, abends aus dem Lager getrieben und ohne Grund und ohne Verfahren, nur deshalb, weil sie alt und arbeitsunfähig waren, am Schinderplatz erschossen. Oft sind auch an den folgenden Tagen zur Nachtzeit deutsche Frauen und Männer herausgeholt und grundlos umgebracht worden. Auch viele junge Frauen sind in der Nacht fortgeführt worden und für immer verschwunden. Die meisten von ihnen sind wohl am Schinderplatz in Cernje begraben.

Täglich — Blut in Strömen

Das grausige Tagebuch einer Stadt

Großbetschkerek war die Hauptstadt des jugoslawischen Banates. Gegen 35.000 Menschen lebten in dieser Stadt. Die Deutschen bildeten hier ungefähr ein Drittel der Stadtbewohner. Aus Serben, Ungarn, Slowaken, Rumänen und Bulgaren bestand die übrige Bevölkerung. Die wohlhabendsten Landwirte aber waren die Deutschen. Sie waren die tüchtigsten und fleißigsten gewesen und hatten sich auch das meiste und das beste Feld erworben.

Hier hatte sich am 2. Oktober 1944, dem Tage, an welchem die Russen eingerückt waren, eine einheimische serbische Regierung konstituiert, die aber schon am 10. Oktober wieder umgebildet wurde. Es kamen kommunistische Partisanen-Verbände aus Syrmien hin und rissen die Macht an sich. Schon gleich am 10. Oktober, dem ersten Tage ihrer Regierung, an einem Dienstag, haben diese neuen Herren ganz ohne Grund in den frühen Morgenstunden den westlichen Teil der Stadt, jene Gassen, in welchen hauptsächlich die deutschen Landwirte ihre geschlossenen Siedlungen hatten, von allen Seiten abgesperrt. Bewaffnete Partisanengruppen, denen auch Frauen in Partisanenuniform angehörten, gingen von Haus zu Haus. Sie legitimierten die gesamte Bevölkerung dieses Stadtteiles, und wo sie einen deutschen Mann oder Jüngling gefunden zu haben glaubten, wurde er sofort aus dem Hause getrieben. „Bist du ein Deutscher?" war die einzige Frage, welche die Betreffenden jedesmal zu beantworten hatten, und wenn er es war, bestand der darauf folgende Befehl nur noch aus drei Worten und diese lauteten: „Fesseln und erschießen!" Damit war das Verfahren auch zu Ende. Alle diese deutschen Zivilpersonen wurden dann unter gräßlichen Mißhandlungen und Gewehrkolbenstößen in den serbischen Stadtteil geschleppt. Es waren gegen 300 an der Zahl. In der „Takovska-Gasse", in der sogenannten „Dolja", trieb man sie zusammen. Im Hofe eines dort stehenden Hauses mußten sie sich ausziehen. Dann wurden sie aus dem Hof, jedesmal in Grupen zu zehn, auf die Gasse getrieben. An einer Gassenseite befand sich dort eine lange Ziegelmauer. Vor diese mußten sie sich hinknien und wurden von rückwärts erschossen. Darauf brachten die Partisanen Wagen herbei

und warfen die toten Deutschen darauf. Am Ostrande der Stadt, dort wo sich vor dem ersten Weltkrieg, als das Land noch zu Ungarn gehörte, die Militärschießstätte befand, hatten die Partisanen bereits vorher ein großes Loch graben lassen. In dieses warfen sie alle 300 Toten hinein. Auch der langjährige Obmann der katholischen Kirchengemeinde, Dr. Josef W e i t e r s c h a n, der alte Arzt Dr. Adolf H e i n e m a n n und der bekannte alte Landwirt und Weinproduzent Josef B o h n befanden sich unter den Toten. Unter den Opfern dieses Tages befand sich auch ein 14jähriger Knabe, dessen Vater dann einige Tage danach mit seinem Schwager ebenfalls erschossen wurde.

An den darauffolgenden Tagen wurden auch die meisten Deutschen der übrigen Stadtteile aus ihren Wohnungen vertrieben. Man brachte sie in verschiedene Lager. Für eines davon wurde eine alte Mühle am Nordrande der Stadt ausersehen. Auch aus den Gemeinden der Umgebung wurden Tausende von Deutschen hieher in diese Mühle geschleppt. Auch 60 deutsche Kriegsgefangene und Hunderte von deutschen Männern, Kindern und Frauen aus Rumänien, die vor den Russen nach dem Westen geflüchtet waren, aber nicht mehr weiter gekommen sind, sperrte man mit den Großbetschkereker Deutschen hier ein.

Gleich beim Eingang in das Gebäude dieser alten Mühle befand sich ein kleiner Raum. Dieser wurde von den Partisanen als Folterkammer eingerichtet. Jede Nacht, wann immer eine Partisanengruppe Lust empfand, deutsches Blut zu sehen und deutsche Menschen umzubringen, wurden diese in Gruppen oder einzeln aus den übrigen Räumen dieses Vernichtungslagers in diese Folterkammer geholt. Schon in der ersten Nacht massakrierten die Partisanen 25 Männer, einen nach dem andern. Man schlug ihnen zuerst die Zähne ein, brachte ihnen dann mit Gewehrkolbenstößen von rückwärts Nierenverletzungen bei, brach ihnen durch Kolbenhiebe das Schlüsselbein, warf sie zu Boden, sprang ihnen mit aller Wucht auf den Bauch, brach ihnen die Rippen und tötete sie schließlich, wenn sie noch immer lebten, durch Einschlagen der Köpfe mit Gewehrkolben oder Stöcken. Sehr häufig geschah dies währenddem andere Partisanen hiezu Musik machten oder Lieder sangen und je lauter die Opfer jammerten, desto lauter wurde gesungen und desto stärker die Ziehharmonika gespielt. Einer der ersten, an dem die Partisanen diese Experimente ausprobierten, war der Lehrer H e r m a n n aus Kikinda und dann der Kaufmann Julius B o c k aus Großbetschkerek, zwei besonders groß gewachsene, starke Männer. Auch der Gutsbesitzer und einstige Obmann des „Schwäbisch-deutschen Kulturbundes", Johann K e k s, wurde erschlagen. Auch von den 60 deutschen Kriegsgefangenen, die mit den deutschen Zivilisten zusammen eingesperrt

waren, wurden ohne Rücksicht auf ihre deutsche Staatsbürgerschaft in kurzer Zeit alle bis auf 26 von den Partisanen getötet. Auch die meisten rumänischen Flüchtlinge männlichen Geschlechtes, darunter auch ein deutsches Kind namens M i n g e s Walter aus Detta, wurden, obwohl die Partisanen wußten, daß sie keine jugoslawischen Staatsbürger waren, getötet. Bei der Ermordung des erwähnten Kindes, die von den Partisanen bei Tag wie ein Zirkusspiel mitten im Lagerhof vorbereitet und vorgeführt wurde, mußten alle Lagerinsassen, insbesondere aber alle Frauen, gegen 400 an der Zahl, antreten und waren gezwungen, zuzuschauen, wie man deutsche Kinder liquidiert.

Sehr oft fanden in diesem Lager Massenerschießungen in Gruppen bis zu 150 Menschen und darüber statt. Alles dies geschah nur deshalb, um die Zahl der Deutschen, deren Habe die Partisanen bereits im Besitz hatten und in deren Häuser sie bereits eingezogen waren, zu vermindern und die Eigentümer aus der Welt zu schaffen. In allen diesen Fällen wurden die Opfer ganz willkürlich ausgewählt. Sie mußten sich im Lagerhof von den anderen getrennt aufstellen, wurden dann mit Draht aneinander gebunden und von den Partisanen fürchterlich geschlagen. Darauf wurden sie aus dem mit Stacheldraht umgebenen Lager hinausgetrieben und meist in die Nähe der früheren Militärschießstätte gebracht. Dort mußten sie ein großes Loch graben. Manchmal hatten dies sogar schon Tage zuvor andere deutsche Lagerinsassen für die Erschießungen vorbereiten müssen. Dann mußten sie sich nackt ausziehen, in Gruppen von 10 bis 20 Menschen an das Grab herantreten oder sich schon gleich auf die anderen Toten in das Grab hineinlegen und wurden dann erschossen. Wer zögerte, wurde geschlagen oder mit Bajonetten gestochen. Diese Massengräber wurden dann vielfach nur ganz oberflächlich mit Erde zugeworfen. Die Kleider der Getöteten aber wurden von den Partisanen mit Wagen in die Stadt gefahren und verhandelt. Schon tags darauf gingen die Anhänger der Partisanen in den Kleidungsstücken dieser liquidierten deutschen Menschen in der Stadt herum.

Die erste derartige Erschießung hat bereits am 12. Oktober 1944 stattgefunden. 75 deutsche Zivilpersonen sind damals auf einmal aus dem Lager hinausgeführt und getötet worden. Am 14. Oktober war schon die nächste Massenerschießung mit ebenso vielen Opfern. So ging es weiter fast jeden zweiten Tag. Am 20. Oktober ist in einer Gruppe von 70 Großbetschkereker Bürgern auch der frühere deutsche Abgeordnete und Notar, Dr. Julius E l m e r, nach fürchterlichen Mißhandlungen erschossen worden. Bei der Erschießung vom 29. Oktober, bei der in zwei Partien insgesamt 154 Männer getötet wurden, sind auch der frühere

deutsche Abgeordnete Prof. Peter H e i n r i c h aus Hatzfeld und der Maler Johann E c k ums Leben gekommen.

An einem anderen Tage mußten alle Lagerinsassen antreten. Es wurden alle diejenigen aufgefordert vorzutreten, welche höhere Schulen absolviert hatten, Akademiker, Meister, Kaufleute oder Menschen mit größerem Vermögen. Man stellte ihnen leichtere Arbeit in Aussicht. Manche meldeten sich, da sie nichts Böses ahnten. Kaum war dies geschehen, wurden sie sogleich von den übrigen abgesondert, mit Draht aneinander gefesselt, gräßlich mißhandelt, zur Schießstätte getrieben, nackt ausgezogen und erschossen. Gegen 60 deutsche Zivilpersonen sind diesmal getötet worden.

In seiner Verzweiflung angesichts der ständigen Folterungen hat ein junger deutscher Zivilist Selbstmord verübt. Er sprang auf dem Heimweg von der Zwangsarbeit von der Brücke in den Bega-Fluß und ertrank sogleich, denn es war Winter. Dies haben die Partisanen zum willkommenen Anlaß benützt, um sogleich nach dem Eintreffen in das Lager noch andere 30 deutsche Zivilpersonen als Strafe für diesen Selbstmord zu erschießen. Auch der bekannte Dipl.-Landwirt Sepp B o h n befand sich unter diesen Opfern.

Einen sehr grausamen Akt der Partisanen bildete am 17. November 1944 die Ermordung von 60 Kranken. Es wurde an diesem Tage verkündet, daß diejenigen, die krank oder bei der Zwangsarbeit Unfälle erlitten hatten, ins Spital gehen könnten und sich zu diesem Zweck sogleich melden sollten. 60 Arbeitsunfähige wurden sogleich abgesondert und in einem Raum eingesperrt. In der Nacht mußten sie dann ihre Kleider ausziehen und wurden dann in Gruppen von je 10 Personen in den Lagerhof getrieben. Dort wurden sie von einer großen Gruppe von Partisanen in der Finsternis erwartet und sogleich an Ort und Stelle mit Schaufeln durch Kopfhiebe der Reihe nach erschlagen. Italienische Kriegsgefangene mußten die erschlagenen nackten Deutschen auf bereitgehaltene Wagen werfen, aus dem Lager hinausführen und eingraben. Der Lagerhof aber war noch am nächsten Morgen über und über mit Blut bespritzt. Auch der pensionierte Gerichtsrat Dr. Karl L u x wurde in dieser Nacht auf die erwähnte Art liquidiert.

Auf ähnliche Weise sind auch nachher öfter die Kranken in diesem Lager gruppenweise getötet worden. Am 25. November 1944 war es eine Gruppe von 54 Kranken, die alle gleichzeitig von den Partisanen erschossen worden sind. Ein anderes Mal waren es 70, wieder ein anderes Mal 35 u. s. f.

Sehr groß aber war auch die Zahl jener, die in diesem Lager einzeln getötet wurden. Am 29. November 1944 in der Nacht

ist so als Einzelner, nur weil er wegen seines hohen Alters von 85 Jahren nicht mehr schwer arbeiten konnte, auch der pensionierte deutsche Schuldirektor und frühere Schriftleiter der deutschen Zeitung „Neue Zeit", Stefan Kaufmann, aus dem Lagergebäude geholt und im Lagerhof von Partisanen getötet worden. Er wurde im Lagerhof selbst eingegraben. Die meisten andern aber, die nicht in Gruppen getötet, sondern von den Partisanen einzeln im Lager erschlagen oder erschossen wurden oder aber verhungert oder durch Krankheit zugrunde gegangen sind, wurden gleich tags darauf in unmittelbarer Nähe des Lagers, außerhalb des Stacheldrahtes auf einer Hutweide eingegraben oder in den Straßengraben geworfen und nur mit etwas Erde zugedeckt, so daß vielfach Schweine und Hunde die halbverwesten Leichen wieder an die Oberfläche ziehen konnten.

Die Opfer aber wurden durchaus nicht immer tot begraben. Viele wurden in das Grab gestoßen auch wenn sie noch Zeichen des Lebens von sich gaben. Wiederholt haben Schwerverwundete sogar noch gebeten, ihnen noch einen Schuß zu geben. Einmal war ein deutscher Mann bei einer am Abend stattgefundenen Massenerschießung nach den abgegebenen Schüssen nur verwundet mit den übrigen in das Grab gestürzt. Während der Nacht kam er wieder zu sich, kroch durch die dünne, daraufgeworfene Erdschichte wieder heraus und saß am nächsten Morgen ganz nackt, aber noch lebend, am Rande des Massengrabes. Er konnte nicht mehr gehen, dazu fehlten ihm die Kräfte. Vorbeigehende Zivilpersonen bat er, ihm zu helfen. Diese meldeten es aber dem Lagerkommandanten. Der schickte sogleich einige Partisanen, die den Schwerverwundeten töteten.

Aus dem Großbetschkereker Lager wurden sehr oft große Gruppen von Männern nach auswärts auf schwere Zwangsarbeit geschickt. Sehr viele wurden auch bei solchen Gelegenheiten von den Partisanen erschlagen oder erschossen. Am Pfingstmontag, den 20. Mai 1945, schickte man z. B. 75 Männer unter Begleitung einer großen Zahl schwerbewaffneter Partisanen in den Steinbruch nach Beotschin in Syrmien. Dieser Marsch war begleitet von ständigen schwersten Mißhandlungen durch die Partisanen. Nach der Übergabe des Transportes an das Fabriksunternehmen in Beotschin, wo sie hätten arbeiten sollen, mußte festgestellt werden, daß infolge der unterwegs durch die erwähnten Mißhandlungen erlittenen schweren Verletzungen 20 Männer arbeitsunfähig geworden waren. Sie sind auch fast alle bald darauf gestorben.

Hatten in anderen Orten aber Partisanen Lust, Deutsche zu ermorden, konnten sie sich solche in Großbetschkerek bestellen oder von dort liefern lassen. Sie wurden dort bereitwilligst für solche Zwecke abgegeben und dazu zur Verfügung gestellt. So

hatten am 25. Oktober 1944 die Partisanen in den serbischen Ortschaften Melentzi und Baschaid Festlichkeiten. Diese Feste sollten durch die öffentliche Massakrierung deutscher Menschen ihren Höhepunkt erfahren. Daher wurden an dem genannten Tage 30 Deutsche aus dem Großbetschkereker Lager in die genannten Ortschaften geschickt. Dort wurden sie an diesem Tage programmgemäß bei dem Fest erschossen. Auch der bekannte deutsche Architekt Josef Matern aus Großbetschkerek befand sich unter den Opfern dieses Tages.

Am 27. Dezember 1944 aber schickte der Kommandant des Großbetschkereker Lagers wiederum 39 Kranke, 35 Männer und 4 Frauen, mit Wagen in die Ortschaft Ernsthausen. Sie wurden dort als Höhepunkt einer Unterhaltung auf die grausamste Weise umgebracht.

Ein geflüchteter Lagerinsasse gab über das Lager in Großbetschkerek folgendes an:

„Ich war mit der inneren Ordnung des Lagers beauftragt. Ich mußte u. a. abends dem Lagerkommandanten den zahlenmäßigen Stand melden. So konnte ich feststellen, daß in dem Winter 1944/45 weit über 4000 Menschen auf geheimnisvolle Weise verschwanden, die im Lagerbuch als ‚an Flecktyphus gestorben' eingetragen wurden. In Wirklichkeit wurden sie, wie die Totengräber erzählten, in der Nacht erschossen oder erschlagen. Ich habe die Eintragungen selbst gesehen . . . Der alte 65 jährige Lehrer Koller aus Elemir wurde in einer Nacht ohne Angabe der Gründe in unserem Zimmer dreimal geprügelt. Ich zählte 285 Hiebe. Der alte Mann gab keinen Laut von sich . . . In der Frühe war er tot. So erging es dem Strumpffabrikanten Weiterschan aus Großbetschkerek, dem Bauer Peter Blum aus Kathreinfeld und vielen, vielen anderen . . . Eine beliebte Methode der Partisanenfrauen war, an den Zungen der Leute zu zerren. Unseren Frauen, die in anderen Gebäuden untergebracht waren, wurde das Haar, selbst an den Geschlechtsteilen, geschoren. Unsere eigenen Friseure mußten das machen. Viele Frauen wurden vergewaltigt, darunter auch meine eigene Tochter . . .

Kaum gräßlicher als der Tod war das Leben im Betschkereker Lager. Schon der Umstand, daß man schon in der nächsten Nacht oder gar schon in der nächsten Minute das Opfer grausamster Todesfolter sein konnte, machte das Leben unerträglich, zumal es nur mehr ein längeres Leiden zu sein schien und der Tag, an dem man zu Tode gequält werden wird, einmal doch auch kommen müsse.

Morgens um 3 Uhr war Tagwache. Das Lager war in mehrere Trupps eingeteilt. Nach dem Wecken begann auch schon die Prügelei und Beschimpfung. Die Männer mußten mit freiem Oberkör-

per im dunklen Hof zum „Frühsport" antreten. Im Hof stand ein Brunnen mit einem betternen Waschtrog. Durch das starke Regenwetter und den großen Wasserverbrauch ohne Ableitung bei den vielen zusammengepferchten Menschen entstand im Hof ein fertiges Schlammbad. In diesem Kot begann nun der sogenannte „Frühsport". Mit Flüchen und Schimpfworten, mit Kolbenhieben und Gummiknüppeln wurde der „Frühsport" von den Wachmannschaften bekräftigt. Die halbverhungerten und wundgeprügelten Menschen mußten sich in dieser naßkalten Spätherbstzeit je nach Laune der Wache eine halbe oder ganze Stunde in dem Schlamm des dunklen Hofes herumwälzen, knien, hinlegen usw. — Wenn nun dieser „Frühsport" beendet war, ließ man die schlammbekrusteten Menschen — es waren 17.000 Männer, Frauen und Kinder — kaum an den Waschtrog, viele kamen gar nicht einmal dazu, sich auch nur naß zu machen, geschweige denn, sich anständig zu waschen. Von einer Benützung von Seife oder sonstigem Waschzeug konnte gar keine Rede sein.

Zeitweise kam es auch vor, daß die Partisanen, während die Lagerinsassen bei diesem „Frühsport" auf der Erde lagen, auf ihnen herumtanzten. Zu diesem Tanz spielte eine Musikkapelle, um das Schreien zu übertönen. Während des Tanzes wurden die Lagerinsassen mit Knüppeln und Gewehrkolben geprügelt und mit den Stiefelabsätzen bearbeitet. Das dauerte jedesmal eine halbe Stunde lang, nachher blieben jeweils 5, 6 bis 10 Menschen liegen. — Sie waren tot . . .

Nach diesem „Totentanz" wurde alles auf die Zimmer getrieben, nachdem es aber noch stockfinster war, mußte die Zeit bis zur Morgendämmerung ausgefüllt werden. Bis um halb 6 Uhr wurden die Menschen von der Wachmannschaft geprügelt und gequält. Dann kam das Frühstück, eine dünne Wassersuppe und 50 Gramm Brot. Nach dem Frühstück wurde die Einteilung zur Arbeit vorgenommen. Es gab verschiedene Arbeitskommandos. Es wurde schwer gearbeitet an den Bahnhöfen oder an der Schiffsstation, in sonstigen Lagern und Warenhäusern wurde ein- und ausgeladen. Von 6 Uhr früh bis 6 Uhr abends wurde durchgearbeitet.

Mittagessen gab es oft keines. Um 18 Uhr wurde in das Lager abmarschiert, und es ist oft vorgekommen, daß manche Männer von den überschweren Anstrengungen und der unzureichenden schlechten Verpflegung auf dem Heimweg zusammenbrachen. Die Opfer wurden mit Fußtritten, Kolbenhieben und Gummiknüppeln aufgetrieben. Konnten sie nicht aufstehen, so mußten sie von den anderen mitgeschleift werden, die nur mit viel Mühe kaum ihren eigenen matten Körper vorwärts brachten. Während des ganzen Tages gab es zwar vereinzelt auch bei dieser schweren Arbeit Prügel, jedoch

bangte allen schon auf dem Heimweg vor dem Augenblick, wo die Unterkunft betreten werden mußte. Die ausgeruhte Wachmannschaft wartete oft nur darauf, sich gleich in Prügeleien und Mißhandlungen zu ergehen. Schon am Toreingang wurde in die müden Haufen der einmarschierenden Kolonne dreingeschlagen. Im Vorübergehen auf die Zimmer wurde Abendessen empfangen. Es gab wieder nur Wassersuppe und 50 Gramm Brot. Nach dem Abendessen gab es keinen offiziellen Dienst mehr. Die Menschen kauerten auf ihren „Betten", schlafen konnten nur ganz wenige, weil die Wachen andauernd hereinkamen, verschiedene mit Namen vorriefen und sie vor allen anderen schändlich mißhandelten. Auch ist es oft vorgekommen, daß Schlafende geprügelt wurden, ohne sie vorher zu wecken oder ihnen einen Grund dieser Prügelei mitzuteilen.

In den Abendstunden waren die Wachmannschaften an den meisten Tagen betrunken und führten oft zwei bis drei Anwesenheitsappelle durch. Die Leute mußten antreten. Die Anwesenheit der einzelnen wurde mit einem Schlag oder Stoß auf die Brust festgestellt. Oft kam es vor, daß in der ganzen Nacht bekannte Leute in die Wachstube geholt wurden und stundenlang Prügel bekamen. Die serbische Zivilbevölkerung hatte zum Lager freien Zutritt und auch vollkommene Handlungsfreiheit. Jeder konnte sich an diesen willkürlich zusammengetriebenen, wahllos zusammengewürfelten Menschen aus den verschiedensten Ortschaften des Banats satt raufen und austoben.

Gegen Ende des Jahres 1945 brachte man die noch am Leben gebliebenen deutschen Kinder und alten Leute aus Großbetschkerek und Umgebung in das große Konzentrationslager nach Rudolfsgnad an der Theiß.

Am 22. Mai 1947 wurde dann das Konzentrationslager von Großbetschkerek, in welchem ohnedies nur mehr einige wenige arbeitsfähige Leute übrig geblieben waren, gänzlich aufgelöst. Die Überlebenden brachte man zuerst ins Lager nach St. Georgen und von dort auf Zwangsarbeiten in die serbischen Kohlengruben und auf Kolchoswirtschaften. In Großbetschkerek selbst aber wohnt jetzt kein Deutscher mehr in seinem Haus. In den Häusern der Deutschen sitzen jetzt slawische Kolonisten, welche man nach der Vernichtung der Deutschen aus anderen Gegenden hingebracht hat, sowie die Angehörigen derjenigen Partisanen, welche die deutschen Eigentümer auf die oben geschilderte Art erschlagen, erschossen, abgeschlachtet oder auf andere Art aus der Welt geschafft haben."

Menschenmassaker als Festtagsvergnügen

Wie in zahlreichen anderen Orten Jugoslawiens, war im Herbst 1944 nach Einstellung der Kriegshandlungen von den neuen jugoslawischen Behörden auch in der früher gegen 3000 Einwohner zählenden deutschen Ortschaft Ernsthausen im Banate ein Konzentrationslager errichtet worden. In dieses Lager wurden meist Deutsche aus dem Verwaltungsbezirk Betschkerek gebracht. Es befanden sich hier mehrere Tausend Menschen. In der Mehrheit waren es Frauen und kleine Kinder. Ungeheuer viele von ihnen sind infolge der schlechten Behandlung in diesem Lager gestorben. Ganz besonders groß aber war hier auch die Zahl derer, die von den Partisanen erschlagen, erschossen, abgeschlachtet oder auf andere grausame Art umgebracht worden sind.

Besonders blutig war hier eine Dezembernacht, in der die Massakrierung von 38 unschuldigen deutschen Zivilisten beiderlei Geschlechts den Gipfelpunkt einer Partisanenfestlichkeit bildete. Zwei Tage vor diesem Fest, am 27. Dezember 1944, wurden aus dem Konzentrationslager Betschkerek 39 deutsche Männer und Frauen -- es waren dies meist ältere oder kränkliche Leute — mit Wagen hieher geschickt. Sogleich als diese Menschensendung eintraf, befahl der dortige Militärkommandant, daß diese Leute nicht wie gewöhnlich ins Lager zu den anderen Deutschen zu kommen hätten, sondern in einem Zimmer des einstigen Gasthauses Georg Schlitter einzusperren seien und mit niemand in Berührung kommen dürften. Nur einem einzigen von diesen Leuten, dem früheren Kaufmann S c h a g Ladislaus aus Ernsthausen, dem Vater eines jungen Mädchens, das schon längere Zeit bei dem Kommandanten arbeitete, wurde auf deren Bitten gestattet, die Gruppe zu verlassen. Er wurde aus dem Gasthaus in das Konzentrationslager zu den übrigen Deutschen überstellt. Alle übrigen befanden sich zwei Tage von aller Welt abgeschlossen und ohne Nahrung in dem erwähnten Gasthausraum eingesperrt.

Am Nachmittag des 29. Dezember mußte einer der Männer in die Nachbarshäuser des Gasthauses gehen und von dort scharfe Holzhacken und Beile holen und ins Gasthaus bringen. In den großen Saal des Gasthofes wurde ein großer Tisch gestellt und Holzhacken und Beile daraufgelegt. Am Abend selbst fand in dem Gasthause eine Unterhaltung der Partisanen und des jugoslawischen Militärs statt. Sie zechten, machten Musik und unterhielten sich auf ihre Art in den Wirtshausräumlichkeiten neben den ahnungslos wartenden eingesperrten deutschen Zivilisten. Als die Partisanen schon in Stimmung gekommen waren, holten sie alle diese Deutschen, 34 Männer und vier Frauen, der Reihe nach hervor und führten sie in den Saal mit den vorbereiteten Mordgeräten. Lange Messer, Holzhacken und ähnliche Geräte lagen auf dem Tisch. Mit diesen Werkzeugen schlachteten sie einen Deutschen nach dem andern, Frauen und Männer, als wären es Schweine, in Anwesenheit und vor den Augen vieler anderer Menschen. Sie trieben vorher noch allerlei Spott und Schabernack mit diesen ihren Opfern. Manche von ihnen nötigten sie noch ein Glas Wein zu trinken, um ihnen im Momente, wo sie das Glas an den Mund führten, mit einem langen Messer die Gurgel durchzuschneiden. Sie schnitten den einzelnen Frauen und Männern mit den Messern und Holzhacken Fleischteile von dem Körper, hackten ihnen Hände oder Finger ab, oder trennten den Kopf vom Leibe oder massakrierten sie auf andere Art. Die Körper der Deutschen wurden fürchterlich verstümmelt. Solchen, die lange nicht sterben konnten, schlugen sie schließlich mit Holzhacken den Schädel ein. Dabei spielte die Musik. Bis zum Morgen dauerte dieses Fest, in dessen Verlauf alle 38 Frauen und Männer liquidiert wurden. Unter diesen Opfern aber befanden sich viele angesehene und intelligente deutsche Menschen. Darunter waren auch die Lehrerin Anna D i n j e r aus Kathreinfeld, Josef F r i t z, die bekannten Landwirte Georg W e i ß m a n n und Nikolaus P f e i f e r aus Sartscha, B l a s c h k o w i t s c h aus Mokrin, Ernst W a b e r s i n k e und Matthias F u d e r e r aus Modosch, Nikolaus S a a l aus St. Georgen a. d. Bega, der Eisenbahner K r u m e n a c k e r, der Trafikant K l a s e n und der Autobusunternehmer Johann A m a n n aus Betschkerek, ein kranker deutscher kriegsgefangener Soldat (Fliegersanitäter) namens B i s c h o f u. a. m.

Als das Fest vorüber war, wurde der Knecht eines benachbarten Bauernhauses mit einem Wagen in das Gasthaus bestellt und Männer aus dem Konzentrationslager gerufen. Sie mußten die verstümmelten Leichen und die von ihren Körpern getrennten größeren Gliedmaßen mit Schaufeln auf Wagen werfen und in Begleitung von Partisanen auf den Friedhof fahren. Sonst sind in Lagern liquidierte Deutsche nie auf Friedhöfen begraben, sondern nur irgendwo anders an abgelegenen Orten eingescharrt worden. Auch diese massakrierten Toten wollten die Partisanen in der Nähe eingraben lassen. Es war damals aber sehr kalt und die Erde hart gefroren, so daß sich, obwohl man es versuchte, in der Nähe schwer schnell genug ein entsprechend großes Loch graben ließ. Diese Toten mußten daher ausnahmsweise in den

Friedhof geschafft werden. Dort wurde eine große Gruft, die sich eine gewisse Familie S o l o w i c h knapp vor dem Kriege hatte erbauen lassen, über Befehl der Partisanen geöffnet. Herbeigeholte Lagerleute wurden gezwungen, die Körper- und Fleischteile ihrer massakrierten Leidensgenossen in diese Gruft hineinzuwerfen. Die Gruft wurde daraufhin nur oberflächlich geschlossen, so daß sich dann später, als es im Frühjahr wärmer wurde, in der ganzen Umgebung ein übler Fäulnisgeruch verbreitete. Dies wurde den neuen jugoslawischen Behörden unangenehm. Sie ließen daher abermals deutsche Männer aus dem Konzentrationslager kommen, die unter der Leitung des Baumeisters Johann Merschbacher aus Betschkerek die Gruft fachgemäß zumauern mußten. Alle Deutschen aber, die bei dem Verbergen dieser Toten mithelfen mußten, wurden von den Organen der jugoslawischen Behörden mit dem Tode bedroht, wenn sie irgend etwas davon in die Öffentlichkeit bringen sollten.

Auf dem Wege zum Friedhof fielen ab und zu Körperteile von den Wagen, so daß man bald eine Hand, bald ein Auge, bald ein Ohr, einen Fuß oder sonstwas fand. Im Saale selbst war eine große Blutlache und viele kleine Fleischteile zurückgeblieben. Diese und die vom Wagen unterwegs heruntergefallenen wurden, als es schon Tag geworden war, auf einen Haufen zusammengekehrt. Im Hof des Hauses Wilhelm Till wurde ein großes Feuer gemacht und das zusammengesammelte Menschenfleisch darin verbrannt.

Die Menschenschlächterei scheint bis vier Uhr morgens gedauert zu haben, denn um diese Zeit gingen die überaus mit Blut beschmierten Mörder in ein Nachbarhaus, ließen sich dort warmes Wasser geben und wuschen sich die Blutflecken von den Händen, vom Gesicht und von den Stiefeln. Dann ließen sie sich noch ein kräftiges Frühstück geben und begaben sich nach Hause.

In dem Konzentrationslager Ernsthausen wurden auch bei anderen Gelegenheiten von den behördlichen Organen zahlreiche andere deutsche Frauen und Männer, zumeist die wohlhabenderen und intelligenteren Leute, auf ähnlich grausame Art einzeln oder in Gruppen ganz grundlos und ohne Verfahren umgebracht. Manchen schnitt man, wie zum Beispiel der Frau Anne K e l l e r oder dem Ehepaar G ü n t h e r Matthias und Franziska oder dem Ehepaar M o l l a n g Nikolaus, mit Messern die Gurgel durch. Andere, wie Susanna M o l l a n g, P r o k l e Anton oder K u n g e l Josef, wurden von den Partisanen in deren Kaserne so lange mißhandelt, bis sie tot waren. Der bekannte alte Lehrer und Bienenzüchter B r a n s c h o w s k i Josef wurde erschlagen, ebenso W e n z e l Wilhelm. K i r c h n e r Elisabeth, die ein auffallend schönes deutsches Mädchen war, wurde eines Abends nach der Rückkehr von der Zwangsarbeit von den Partisanen in ihre Kaserne gebracht und ist nicht mehr aus derselben zurückgekehrt. Ihr Leichnam ist einige Zeit darnach von den Partisanen neben dem Schulgarten eingegraben worden.

Sartscha

Nicht weniger grausam war das Schreckensregiment der Partisanen in S a r t s c h a. Nachdem die Partisanen von den Russen die Macht übernommen hatten, erschienen sie u. a. auch in der Wohnung des Dr. Franz M a s s o n g. Im Hause lebte noch seine Frau und ihre beiden Söhne. Als die Partisanen Anstalten machten, die Frau Dr. Massong wegzuführen, hing sich ihr 14jähriger Sohn an sie und ließ sie nicht fort. Sie rissen ihn zuerst los, doch gelang es ihm, sich wieder an seine Mutter zu hängen. Sie entschieden dann, auch den Sohn mitzunehmen, und so wurden dann beide mit einigen anderen auf den Friedhof geführt. Als man sie auf dem Friedhof in eine Reihe stellte, um sie zu erschießen, hing sich das Kind wieder an die Brust seiner Mutter und ließ auch auf die Mahnung, von der Mutter wegzugehen, weil er sonst mit ihr erschossen werden würde, nicht mehr los von ihr. Er wolle mit seiner Mutter sterben, sagte er noch, und dann wurden sie der Reihe nach alle erschossen. Der jüngere Sohn hat in dieser Nacht nicht im Hause seiner Eltern geschlafen und ist dank dieses Umstandes am Leben geblieben. Er war dann später bei einem Faßbinder Lehrling, kam dann auch ins Lager und wurde als Schweinehirt in die Arbeit eingeteilt.

St. Georgen

Am 2. Oktober 1944 um vier Uhr nachmittags rückten russische Truppen in St. Georgen ein. Noch am Abend wurde mit Trommelschlag bekanntgegeben, daß Waffen und Stiefel abzuliefern sind. In der Nacht begannen sie schon zu plündern. Sie nahmen Pferde, Pferdegeschirre, Kleider, Schuhe, Photos, Uhren, Gold und Geld; Türen, die ihnen nicht geöffnet wurden, erbrachen sie. Frauen hatten von ihnen keine Ruhe und sie schämten sich nicht, sich auch an kindlichen Mädchen zu vergreifen. Die ersten Opfer waren der Kaufmann S o b t s c h a k und dessen Frau, Sepp T i l l, der Richter M e n g und seine Frau, Sebastian L a i u. a. Sobtschak wurde im Tor erschossen, weil er die Schlüssel von seinem Geschäft nicht hergeben wollte. Seine Frau nahm sich darauf das

Leben. Dann wurden alle Männer, die noch zuhause waren — es waren ihrer 60 — in den Pferdestall der Gendarmerie-Kaserne eingesperrt. Am Tage mußten sie auf Arbeit und die abgebrannte Mühle abtragen, aus deren Material dann ein Elektrizitätswerk errichtet wurde. Nachher mußten sie alle Brunnen der deutschen Häuser leer schöpfen, weil man dort nach Munition und versteckten Waffen suchen wollte. Unter den Eingesperrten befand sich auch eine 70jährige Frau, die deswegen eingesperrt wurde, weil in dem Brunnen ihres Hauses einige Patronen Gewehrmunition gefunden wurden, die anscheinend ein deutscher Soldat vor Monaten dort hineingeworfen hat.

Noch im November 1944 wurde durch Trommelschlag bekanntgegeben, daß sich in einer halben Stunde alle Deutschen in der Schule einzufinden haben. Darüber berichtet eine geflüchtete Frau:

„Ich ging mit meinen drei Kindern — Elfriede war erst 5 Monate alt — und als ich hinkam, waren die Schulräume und der Schulhof schon voll mit Menschen. In der Schule wurden die einzelnen Zimmer so voneinander abgesondert, daß man in einem Zimmer nicht wußte, was in den anderen vor sich ging. Nach all dem, was man bisher aus anderen Orten gehört hatte, hat sich jeder seinen Tod anders vorgestellt. So waren wir sieben Tage lang eingesperrt. Während dieser Zeit wurden unsere Häuser ausgeplündert. Wir hörten später, daß auch in anderen Orten ähnliche Maßnahmen ergriffen wurden. Man war dort meist schlimmer dran als wir. So wurden die Tschestereker zu Fuß nach Hatzfeld und wieder zurück nach Selesch getrieben. Dort blieben sie neun Tage. Dann durften sie wieder in ihre inzwischen ausgeplünderten Häuser zurück.

Ungefähr vierzehn Tage nach Weihnachten kamen die Männer aus der Gendarmerie-Kaserne nach Betschkerek.

Anschließend kam auch ich an die Reihe. Ich wurde verprügelt und eingesperrt, nach einiger Zeit aber wieder freigelassen.

Im März 1945 kam ich in die Gendarmerie-Kaserne und war dort 9 Tage eingesperrt. Ich wurde so verprügelt, daß mir das Blut von den Füßen lief. Dann hat man mich von meinen drei kleinen Kindern gerissen und nach Cernje ins politische Lager gebracht. Dort war ich dann mit vielen Leidensgenossen und -genossinnen bis zu meiner Flucht im Herbst 1945."

Von den aus St. Georgen verschleppten Personen kamen 32 nach Semlin, 180 nach Rußland, 60 nach Großbetschkerek, 53 nach Elisenheim und 14 nach Cernje. Am 17. April kamen alle Deutschen in St. Georgen in die Parkhäuser, die von da an als Lager galten. Viele jüngere Mädchen und Frauen kamen nach Mitrowitz, wo viele von ihnen starben.

Ein Dorf in Schrecken

Nach dem Tagebuch einer Krankenschwester

Es würde zu weit führen, von jedem einzelnen Ort die Ereignisse und Vorkommnisse aufzuzählen, die dem Einmarsch der russischen Truppen auf dem Fuß folgten. Wenn wir uns im nachfolgenden auf das Tagebuch einer Krankenschwester stützen und die Ereignisse dieser Tage darstellen, wie sie sich in der schwäbischen Gemeinde Kathreinfeld abgespielt haben, dann deshalb, um aus einem wahllos herausgegriffenen Beispiel die furchtbaren Geschehnisse darzustellen, die damals Hunderttausende von schwäbischen Menschen in Bann gehalten haben. Was im folgenden von Kathreinfeld dargestellt werden soll, hat sich in Hunderten anderer deutscher Orte Jugoslawiens fast genau so oder nur mit geringen Abweichungen abgespielt. — Kathreinfeld war früher eine rein deutsche Ortschaft, die durch den Fleiß und die fortschrittlichen Arbeitsmethoden der dortigen deutschen Landwirte zu einer der schönsten und wohlhabendsten Gemeinden des ganzen Banates geworden war. Die Krankenschwester schreibt in ihrem Tagebuch u. a. folgendes:

„Am 3. Oktober in der Früh um neun Uhr verließen die deutschen Truppen unser Dorf. Uns wurde gesagt, wir sollten schnell noch flüchten und uns in Sicherheit bringen. Man fügte aber hinzu, daß die Russen schon in der Nachbargemeinde seien. Mit alten Männern und jungen Buben wurde noch schnell eine Heimatschutzformation aufgestellt, deren Sinn und Aufgabe wir aber erst später erkannten. Sie mußten in unserer Nachbargemeinde den Russen Widerstand leisten und so den Abzug decken. Viele dieser jungen Buben mußten dabei noch ihr Leben lassen. Wir fügten uns in unser Schicksal und trösteten uns damit, niemals jemand was Leids angetan zu haben und daher auch nichts befürchten zu müssen.

In der Nachbargemeinde lebte meine Tochter mit drei kleinen Kindern. Mein Mann und ich beschlossen, daß er zur Tochter gehen und ich mit der 78jährigen Mutter daheim bleiben solle. Wir meinten, daß es so besser sein würde, wenn mein Mann bei der Tochter ist, denn um solche Zeiten kann man nie wissen, ob sie als junge Frau nicht doch den Schutz eines Mannes bedürfen wird. Er ist dann auch weggegangen und ließ mich mit der Großmutter allein.

Noch am Abend desselben Tages haben dann auch die ersten Vorhuten der russischen Truppen Kathreinfeld erreicht. Sie schossen wie wild umher, obwohl die Straßen vollkommen leer waren und sich alles vor Angst in die hintersten Winkel der Häuser versteckt hatte. Ich selbst war auf den Dachboden des Schweinestalles gekrochen. Sie schlugen gegen die Türen und Fenster und, wo ihnen nicht geöffnet wurde, brachen sie ein und nahmen mit, was ihnen gefiel. Schon in der ersten Nacht wurden viele Frauen und Mädchen vergewaltigt. Am nächsten Tag mußten Radiogeräte, Motorräder und alles Ähnliche abgeliefert werden. Für Nichtausführung dieses Befehles wurde sofortiges Erschießen angedroht. In Gruppen gingen sich Rotarmisten über die Ausführung dieses Befehles vergewissern und nahmen bei dieser Gelegenheit wieder mit, was ihnen zusagte; auch Frauen und Mädchen. Volle fünf Tage lang hielt dieses wilde Treiben an, bis dann am sechsten Tag Banater Serben in den Ort kamen und die Befugnisse der Ordnungsmacht auf ihre Art auszuüben sich anschickten. Junge Kerle trugen Gewehre mit sich und schossen noch wilder herum als die Russen. Nachts brachen sie bald in dieses, bald in jenes Haus ein und wer sich wehrte, wurde niedergeschlagen. Wer den Bedrohten zu Hilfe eilen wollte, erlebte noch Schlimmeres. Nachts ging ich durch die Gärten in die Häuser, um Leuten erste Hilfe zu leisten, die wund oder oft auch halbtot geschlagen worden waren. Besonders schlimme Fälle meldete ich dem Arzt, der sie dann ebenso geheim wie ich behandelte, denn auch solche Hilfeleistungen waren strengstens verboten. Wenn es Nacht wurde, wußte niemand, ob er morgen noch leben werde. Größtenteils schliefen die Leute auch nicht daheim, sondern meist in den kleineren und ärmlicher aussehenden Häusern des Ortes. Dort hatten sich für jede Nacht oft 20 und mehr Personen versammelt, um gemeinsam die Nacht zu verbringen und nicht allein im Hause zu sein, wenn das Haus überfallen wird. So hatten sich in unserem Nachbarhaus eines Nachts auch 25 Frauen und Mädchen zum Schlaf versammelt gehabt. Plötzlich merkten die Frauen, daß eine von ihnen schwer stöhnte, als läge sie im Sterben. Sie machten Licht. Eine der Frauen hatte sich die Schlagadern durchgeschnitten und war schon fast verblutet. Sie wollte sterben, „denn wir werden doch alle niedergemacht", sagte sie. „Sie schleppen auch meine Mädchen fort. Ich will diesen Augenblick lieber nicht erleben."

Die nächtlichen Besuche der Partisanen nahmen lange kein Ende. Die Greuel, die sie an unseren Menschen verübt haben, sind schwer zu beschreiben. Sofern Worte überhaupt auszudrücken vermögen, was hier satanische Partisanengehirne an Folterungen ausgeklügelt und ausgeführt haben, so versagen und verblassen sie, wenn die Leiden der Opfer beschrieben werden sollen.

Nur einige der schrecklichsten Fälle sollen hier dargestellt werden:

Den Dorfrichter Josef Topka riefen sie in der Nacht in den Hof. Seine Frau mußte im Bett bleiben. Eine halbe Stunde lang verprügelten sie ihn dann im Hof und warfen ihn dann bewußtlos in das Zimmer, wo seine Frau im Bett liegen bleiben mußte. Als sie weg waren und seine Frau Licht machte, konnte er noch die Worte herausbringen, daß es „um ihn geschehen sei und er jetzt sterben müsse". Dann verschied er. Sein ganzer Körper zeigte Spuren fürchterlicher Hiebe und am Halse Würgegriffe. Man drückte ihm anscheinend die Kehle zu, damit er nicht schreien oder jammern könne. In derselben Nacht waren noch zwei Häuser Opfer solcher Besuche. In einem schlugen sie einen Mann tot, im anderen warfen sie einen auf die Erde, knieten sich auf ihn drauf und schlugen solange auf ihn ein, bis er tot liegen blieb. Dann holten sie auch die Frau, zogen sie nackt aus und schlugen sie ebenfalls mit „Ochsenzenten" und Gewehrkolben. Als sie ihr den Rücken blau geschlagen hatten, drehten sie sie um und schlugen sie auch von der vorderen Seite.

Unter den vielen Konzentrationslagern, die in Jugoslawien nach Einstellung der Kriegshandlungen in den verschiedensten Gegenden errichtet worden sind, war das von Kathreinfeld besonders berüchtigt. Kathreinfeld war anfangs ein Ort, in den die kranken, alten und sonst arbeitsunfähigen Deutschen und ebensolche Kriegsgefangene verbracht wurden. Mehrere Tausend Deutsche, meist aus dem Verwaltungsbezirk Betschkerek, wurden hieher gebracht. Sie wurden sehr schlecht behandelt und die arbeitsfähige Bevölkerung ständig auf Zwangsarbeiten getrieben. In kurzer Zeit sind über 600 Deutsche im Lager gestorben. Viele, viele sind auch durch die Partisanen auf grausame Art ohne Grund und ohne Verfahren erschlagen oder erschossen worden oder mußten an den Folgen von Verletzungen, die sie bei den Folterungen erlitten hatten, nach schweren Leiden sterben.

Im November 1944 brachten die Partisanen 1200 alte Leute und Kinder aus Betschkerek. Die Menschen mußten den ganzen Weg im Straßenkot zu Fuß gehen und wurden mit Peitschenhieben wie eine Viehherde getrieben. Wer erschöpft war und nicht mehr mitkam, wurde niedergeschlagen und blieb im Kot liegen. Sie wurden in dem Schulgebäude eingesperrt und nach zwei Tagen in die Häuser einquartiert, wo sie dann bis zum 18. April von der Bevölkerung des Ortes verköstigt und verpflegt werden mußten. Es waren alles alte, gebrechliche Leute, die die schwere Arbeit der Zwangsarbeitslager nicht mehr verrichten konnten. Kathreinfeld war ein Internierungslager für Arbeitsunfähige. Dennoch aber wurden immer wieder einigermaßen Arbeitsfähige

herausgesucht und in die Zwangsarbeitslager verschickt. Mütter, die hie und da noch mit ihren Kindern waren und auch manche jüngere Großmutter wurde hier von ihren Kindern gerissen und mußte die Kinder ihrem Schicksal überlassen. Die zur Arbeit Ausgewählten mußten den ganzen Winter im Feld arbeiten. Meist mußten sie den Mais brechen und das Laub schneiden. Da man ihnen alle einigermaßen noch guten Kleidungsstücke weggenommen hatte, hatten sie nur Lumpen schlechtester Art auf dem Körper. Die Füße hatten sie oft nur in Lumpen gewickelt. Abends wurden sie in ihren nassen und gefrorenen Lumpen wieder in den Ort gebracht, um in ungeheizten Räumen zu übernachten. Auch die Kranken aus den anderen Lagern wurden nach Kathreinfeld gebracht. Der Ort war somit zu einer Art Kranken-Internierungslager geworden. Arzt jedoch gab es nur einen im Dorf, aber auch diesem war es strengstens verboten, die Kranken zu behandeln oder irgendwie zu betreuen. Wöchentlich kam ein russischer Arzt, der sich aber um die Kranken wenig kümmerte. Die aus den anderen Lagern in Kathreinfeld eingelieferten Kranken kamen meist aus Betschkerek und von dem Flugplatz in Etschka. Sie waren voller Läuse, ihre Körper vom Durchfall ausgemergelt. Viele hatten erfrorene Finger und Zehen und manchen waren die Beine erfroren. Häufig hing ihnen das Wadenfleisch nur so herunter, Anton Wenzel aus Tschesterek hatte am ganzen Bein bis zum Gesäß nur noch einen heilen Hautfleck in der Größe einer Handfläche. Unter den Kranken befanden sich auch häufig Männer und Frauen, die nur an den Folgen von schweren Mißhandlungen litten. Nikolaus Schneider aus Pardanj flüchtete, weil er schwer verprügelt worden war, aus dem Lager und begab sich in seinen Heimatort nach Pardanj. Er wurde dort wieder aufgegriffen und nach Kathreinfeld zurückgebracht. Sie hatten ihm Hände und Füße über den Rücken an den Hals gebunden und ließen ihn während des ganzen Weges immer wieder vom Wagen absteigen, banden ihn dann an die Deichselstange und schlugen ihn mit Stöcken. Als sie mit ihm in Kathreinfeld ankamen, war er nicht zu erkennen. Die Kopfdecke war dick angeschwollen und wie eine Blase von Blut unterlaufen, die Augen hingen ihm dick angeschwollen fast vom Gesicht heraus, das Gesicht selbst war blutig und blau geschlagen. So sahen auch seine Hände und sein Rücken aus. Infolge von Eiterungen ist ihm die ganze Kopfdecke zweimal nacheinander fast vollkommen heruntergefault.

Am 26. Dezember kam in der Nacht um 10 Uhr Befehl — Befehle wurden in dieser Zeit immer in der Nacht verkündet —, daß alle Frauen von 18 bis 35 und alle Männer bis zu 45 Jahren binnen zweier Stunden im Gemeindehaus versammelt sein müssen. Sie wurden dann nach Rußland verschleppt. Damals sind nur mehr alte Leute und Kinder im Dorf geblieben. Viele und oft auch ganz kleine Kinder blieben ganz allein. Manches kleine Kind hatte nicht einmal eine Großmutter mehr, die sich seiner angenommen hätte. Die Männer, die nicht nach Rußland verschleppt wurden, weil sie schon zu alt waren, wurden in die Lager getrieben.

Ganz unglaublich bestialisch haben sich die Partisanen unter Leitung ihres politischen Kommissars hier zu Beginn des Jahres 1945 gezeigt. Lange nachdem der Krieg in dieser Gegend schon beendet war, ist eines Tages aus dem Konzentrationslager in Cernje eine Gruppe von älteren und kränklicheren deutschen Männern, von welchen man sich bei den Zwangsarbeiten nicht mehr viel Nutzen versprechen konnte, nach Kathreinfeld geschickt worden. Sie waren noch nicht so herabgekommen wie die, die üblicherweise nach Kathreinfeld gebracht wurden. Sie konnten noch auf dem Wagen sitzen und sich aufrecht halten. Der Militärkommandant von Kathreinfeld war von dem Eintreffen dieser Leute schon vorher verständigt gewesen. Kaum war diese Menschensendung eingetroffen, verfügte er auch schon, daß diese Leute nicht in das Konzentrationslager zu den anderen Deutschen kommen dürfen. Er ließ sie in den Räumen des einstigen Schulgebäudes einsperren. Sogleich wurde es im Lager klar, daß man mit diesen Leuten etwas Besonderes vorhabe und besondere Experimente mit ihnen anstellen wolle. Es begab sich auch gleich eine Gruppe von Partisanen in das Gebäude, in dem die ahnungslosen Menschen auf ihr Schicksal warteten. Der politische Kommissar der Partisanen lief schnell noch um eine Ziehharmonika. Als er damit zurück war, begaben sie sich alle in die Räumlichkeiten, in welchen die deutschen Männer eingesperrt waren. Der politische Kommissar begann auf der Harmonika zu spielen, seine Partisanen die Männer zu schlagen, als handle es sich um eine Schulung im Umbringen von Menschen. Die Männer jammerten fürchterlich und je mehr sie schrien, desto lauter spielte der Kommissar auf der Harmonika, damit man das Wehklagen dieser Deutschen nicht höre. Der politische Kommissar wollte seinen Partisanenkameraden damit die Möglichkeit geben, sich einmal gründlich auszutoben und ihren Blutdurst an lebendigen deutschen Menschen zu stillen. Es wurden Experimente gemacht, wie man Menschen ohne Schuß und Messer umbringen könne. Die einzelnen deutschen Männer wurden der Reihe nach auf den Fußboden geworfen, so daß der Bauch und das Gesicht am Boden, der Rücken aber nach oben war. Dann nahmen die Partisanen ihre Gewehre und stießen mit den Gewehrkolben den armen deutschen Männern in den Rücken in die Gegend der Nieren, um diese zu verletzen. Die Bewußtlosen faßten sie dann an Kopf und Füßen,

warfen sie in die Höhe und ließen sie auf den Boden niederfallen. Dann sprangen sie wieder mit den Füßen auf ihnen herum. Sie schafften zu diesem Zwecke Tische herbei, stiegen darauf und sprangen in ihren schweren Stiefeln der Reihe nach mit aller Wucht auf die mit dem Rücken auf dem Boden liegenden deutschen Männer und brachen ihnen die Rippen. Einigen Männern drehten sie auch die Geschlechtsteile bei lebendem Leibe ab. Diese Folterungen dauerten mehrere Stunden. Einigen von ihnen, die dann noch immer Zeichen des Lebens von sich gaben, schlugen sie mit Gewehrkolben und Stöcken noch die Schädel ein. Fortwährend aber spielte der Kommissar auf der Ziehharmonika und eiferte seine Leute an. Als keiner der deutschen Männer mehr zu leben schien und die Partisanen schon müde waren, zogen sie ab. Die deutschen Männer aber ließen sie im Schulhaus liegen. Alle bis auf Schirado Nikolaus waren tot, er war nur bewußtlos. Er hatte gebrochene Rippen, einen zerschlagenen Kopf und schwere innere Verletzungen. Gegen Abend erlangte er das Bewußtsein wieder, und als dann von den Partisanen Männer aus dem Konzentrationslager dorthin gebracht wurden, die Leichen fortzuschaffen, konnte er als einziger Überlebender heimlich in Sicherheit gebracht werden. Schirado war ein bewegungsloser Fleisch- und Knochenbatzen geworden. Mehrere Rippen waren ihm gebrochen und der ganze Körper voll schmutziger und blutiger Wunden. In derselben Nacht noch haben die Partisanen in den Häusern Frauen geschlagen. Ebenso Georg Bisching, dem sie auch die Geschlechtsteile herausgerissen haben. Er hatte gerade noch so viel Kraft, um sich auf den Dachboden zu schleppen. Dort hat er sich erhängt, um seinem Leiden ein Ende zu machen. Seine Frau haben sie mit Geißel und Gummiknüppel auch so hart geschlagen, daß sie sich nicht mehr regen konnte. Später sind von den Hieben handgroße Fleischstücke an ihrem Körper gefault und heruntergefallen. Eine andere Frau hat auf das Schreien im Nachbarhaus das Fenster geöffnet und wollte auf die Gasse schauen. Das wurde bemerkt und sie darauf so geschlagen, daß sie ebenfalls keines ihrer Glieder mehr bewegen konnte. Im Nachbarhause aber lag der Mann im Sterben. Auch ihn hatten sie furchtbar gefoltert und ihm die Geschlechtsteile zertrampelt. Er war bewußtlos und starb nach drei Tagen.

Auf ähnliche Art sind unter Leitung eines politischen Kommissars in Kathreinfeld noch viele andere Deutsche qualvoll umgebracht worden. Die am häufigsten angewandte Foltermethode der Partisanen war hier immer das Verletzen der Nieren durch Stöße mit Gewehrkolben, das Brechen der Rippen durch Sprünge auf den Bauch der zu Boden geworfenen Opfer und schließlich bei den Männern insbesondere auch das Abdrehen der Geschlechts-

teile bei lebendem Leibe. Auf diese grausame Art ist insbesonders auch der langjährige frühere deutsche Bürgermeister von Kathreinfeld Josef Topka liquidiert worden.

Auch die dortigen angesehenen Landwirte Stefan Baierle und Nikolaus Gottschal sind auf ähnliche Art umgebracht worden, desgleichen Josef Rindschenk, Johann Galle, Georg Lischink, Peter Potje, Josef Schiro, Peter Blum und Adam Leikof. Auch der Amerikaner aus St. Louis, Franz Urso, der erst kurz vor dem Kriege aus Amerika zum Besuch in seine Geburtsgemeinde Kathreinfeld gekommen war, ist auf gleiche Art von den Partisanen zu Tode gefoltert worden.

Aber auch deutsche Frauen wurden in diesem Lager umgebracht. Auch diese hat man auf die Art getötet, daß man ihnen auf den Bauch sprang, die Rippen brach und von rückwärts mit Gewehrkolben die Nieren verletzte. Insbesonders grausam ist so Magdalena Lisching zu Tode gefoltert worden. Die Lehrerin Anna Dinjer wurde in das Nachbardorf Ernsthausen verschleppt und dort mit vier anderen Frauen und mit 34 deutschen Männern in ein und derselben Nacht von Partisanen während einer Partisanenunterhaltung in dem Gasthaus des Georg Schlitter mit Holzhacken und mit Messern abgeschlachtet.

Viele Deutsche, wie Matthias Bartl, Franz Bartl, Jakob Fillips, Imre Wagner und Dominik Lenhard sind von Partisanen aus dem Lager Kathreinfeld in unbekannter Richtung fortgeschleppt worden und spurlos verschwunden. Zweifellos haben auch diese, ähnlich wie die andern, auf qualvolle Art ihr Leben lassen müssen.

Die Kathreiner Bevölkerung wurde am 18. April 1945 in das Lager getrieben. Wohl waren bis zu diesem Zeitpunkte schon fast volle sechs Monate die alten Leute, die Kinder, die Kranken und Arbeitsunfähigen aus den anderen Lagern nach Kathreinfeld gebracht worden, aber die Kathreinfelder befanden sich meist noch in ihren Häusern. Die Auswärtigen waren bei ihnen untergebracht und mußten auch von ihnen unterhalten werden. Am 18. April trommelte es in der Früh um sechs Uhr, daß sich alle sofort auf dem Kirchenhof einzufinden hätten. Am Nachmittag wurden dann alle in das Schulgebäude gebracht. Die Bänke wurden entfernt und die Schulräume waren fortan ihre Unterkunft. In die einzelnen Klassenzimmer wurden bis zu 150 Personen hineingestopft, die dort in der Nacht weder liegen noch sonstwie ruhen konnten. Die Kinder brachen immer wieder in Weinkrämpfe aus, so daß man auch schon deswegen nicht hätte schlafen können. Von da an gab es für alle nur noch Lagerverpflegung. Sie wurde an Kesseln gefaßt und Eßgeschirr gab es nur wenig. Die späteren mußten immer darauf warten, bis die ersten ihre

Suppe gegessen hatten. Was anderes gab es nicht. Die Häuser wurden ausgeräumt und alles in einigen zusammengetragen und aufeinandergestapelt. Als ein Teil der Häuser leer war, wurden alle wieder in diese eingewiesen. Auch jetzt wurde jedes Zimmer mit mehreren Personen belegt und die ganze Einrichtung bestand aus Stroh, das auf dem Fußboden an Stelle von Betten ausgestreut war. Alles, was noch irgendwie arbeiten konnte, wurde zu den verschiedensten Arbeiten eingeteilt und viele auch in andere Orte verbracht. Mütter, die hie und da noch mit ihren Kindern waren und auch manche jüngere Großmutter schon elternlos gewordener Kinder wurde von den Kindern weggerissen, die Kinder selbst ihrem Schicksal überlassen. Nach einiger Zeit wurden dann Familien aus Serbien nach Kathreinfeld gebracht, die in den übrigen Häusern des Dorfes angesiedelt wurden und auch alle die Sachen bekamen, die aus den Häusern weggeführt und gesammelt worden waren.

Am 30. Oktober 1945 wurden dann wieder alle Alten, Kranken, Kinder und Arbeitsunfähigen am Abend spät in das Schulgebäude getrieben, am nächsten Morgen an die Bahnstation geführt und in Waggons eingeteilt. Am Nachmittag setzte sich der Transport in Bewegung, ohne daß jemand gewußt hätte, wohin diese Reise geht. Noch an demselben Abend blieb der Transport in Rudolfsgnad (Knicanin) stehen. Hier mußten alle aussteigen und wurden dann in die Häuser des Ortes einquartiert. Zu früheren Zeiten lebten hier etwa 3000 Menschen. Die Häuser standen jetzt schon ein ganzes Jahr leer und waren entsprechend verwahrlost. In den Höfen standen Grasbäume, die manchmal so hoch wie die Häuser selbst waren. Die Häuser selbst waren leer. Täglich kamen immer wieder neue solche Transporte an, bis zuletzt 24.000 Menschen beisammen waren. Die Häuser wurden so stark belegt, als auf dem Fußboden zum Schlafen Platz hatten. Mehr als Stroh gab es auch hier nicht.

Von den Fremden, die als Kranke oder Arbeitsunfähige nach Kathreinfeld gebracht worden waren, sind bis zum Tage der Verlegung des Lagers nach Rudolfsgnad 770 in Kathreinfeld auch gestorben.

Die Werschetzer Untat

Die Banater Stadt Werschetz ist mit der kühnen Tat Hennemanns in die Geschichte eingegangen. Einer unserer größten schwäbischen Dichter hat die Tat Hennemanns und die Tapferkeit der Werschetzer Bürger bei der Verteidigung der Stadt gegen die türkischen Horden als die „Werschetzer Tat" besungen. Im Zusammenhange mit dem letzten blutigen Völkerringen hat sich Werschetz ein zweites Mal in die Geschichte eingetragen. Nicht mit der Tat seiner mutigen Bürger, sondern den Un- und Missetaten, die an seinen friedlichen Bürgern und deutschen Menschen seiner Umgebung verübt wurden. Was sich in Werschetz in den Herbsttagen 1944 zugetragen hat, übersteigt selbst die krankhafteste Phantasie eines Sadisten und würde unglaubwürdig erscheinen, wenn es nicht durch verläßlichste Quellen verbürgt und auch heute noch von Hunderten von Zeugen bestätigt werden könnte.

In der durch ihren Weinbau berühmt gewordenen Banater-Stadt Werschetz lebten bis zum letzten Kriege neben 12.000 Serben und einer geringeren Zahl Ungarn und Rumänen annähernd 16.000 Deutsche. Von diesen sind schon Ende 1944, gleich nachdem die Partisanen von den Russen die Macht übernommen hatten, einzeln oder in Gruppen, bei den verschiedensten Gelegenheiten ungefähr 6000 erschossen, erschlagen, verschleppt oder auf andere Art liquidiert worden. Auch aus den zahlreichen deutschen Siedlungen der Umgebung der Stadt hatte man sehr viele deutsche Menschen hieher gebracht, um sie hier zu vernichten.

Schon vom 3. Oktober 1944 angefangen wurden in Werschetz durch die neuen Polizeibehörden umfangreiche Verhaftungen von deutschen Männern vorgenommen. Ungefähr 400 von diesen Häftlingen sind darauf verschwunden. Jede Nacht wurde eine größere Zahl dieser Leute aus dem Gefängnis herausgeholt und gleich darauf entweder im Keller der Polizei selbst oder auf anderen Plätzen innerhalb der Stadt erschlagen, erschossen oder auf andere Art umgebracht. Unter diesen Opfern befanden sich auch viele deutsche Zivilisten aus Rumänien, die auf der Flucht vor den russischen Truppen in Werschetz steckengeblieben und später von den jugoslawischen Partisanen gefangengenommen worden waren. Die Leichen der hier Getöteten wurden an den verschiedensten Stellen in der Stadt begraben. So fand man z. B. im Hof des Weinproduzenten Weigand unter einem großen Treber-

haufen versteckt 12 auf grausame Art verstümmelte Leichen von deutschen Zivilisten, unter welchen außer dem Hauseigentümer auch die Leiche des deutschen Tischlermeisters Bassaraber erkannt werden konnte.

Am 10. Oktober 1944 wurden 135 Deutsche, darunter auch ein Knabe und eine Frau, bei hellem Tage in der Stadt selbst, in der sogenannen „Dreilaufergasse", von Partisanen zusammengetrieben und öffentlich erschossen. Sie alle hatten sich der Reihe nach niederknien müssen und sind dann von rückwärts durch Genickschüsse erledigt worden. Wer sich aber nicht sogleich hinkniete, den haben Partisanenrudel gleichzeitig fürchterlich geprügelt, gestochen, angeschossen, die Zähne eingeschlagen und ihm erst nach langem Leiden den tödlichen Schuß gegeben. Die bei dieser Gelegenheit getötete Frau hieß Viktoria Geringer, der getötete Knabe aber war ihr Kind. Die meisten übrigen Opfer dieses Tages waren Weinbauern und Weingartenarbeiter. Sie waren gerade mit der Weinlese beschäftigt gewesen, und so wie sie ahnungslos mit ihren Wagen voll Maische und Trauben auf der Heimfahrt aus den Weingärten aus den verschiedensten Richtungen in die Stadt kamen, wurden sie von den Wagen heruntergeholt und von den Partisanen grundlos und wahllos getötet. Als alle tot waren, brachten die Partisanen Wagen herbei und führten die Leichen auf den Schinderplatz. Der Leichnam der erschossenen deutschen Frau Geringer aber bekam einen Strick um den Hals und wurde hinter dem letzten Wagen auf der Erde durch alle Gassen nachgeschleift. Auf dem Wagen selbst saßen auf den toten Deutschen jubelnde Partisanen und Zigeuner. Sie schändeten noch unterwegs die Leichen, machten Musik mit einer Ziehharmonika und sangen Partisanen-Lieder.

Am 23. Oktober wurden dann die wohlhabendsten deutschen Bürger der Stadt — 35 an der Zahl — aus ihren Häusern geholt und ins Gerichtsgefängnis gebracht. Dort wurden sie 2 Tage hindurch erbärmlich gefoltert. Manche wurden auch dort schon getötet. Am 25. Oktober in der Früh wurden sie auf einen Lastkraftwagen geworfen und aus der Stadt hinausgeführt. Sie sind für immer verschwunden. Der bekannte deutsche Lehrer Nikolaus Arnold und der Rechtsanwalt Dr. Julius Kehrer waren auch unter diesen Opfern.

Auch 250 deutsche Kriegsgefangene hatte man in jenen Tagen in dieses Gerichtsgefängnis gebracht. Diese sind dann gruppenweise jeden Abend gegen 10 Uhr nach fürchterlichen Mißhandlungen von hier weggeführt worden. Sie wurden vorher gefesselt und auf die Schinderwiese getrieben. Dort wurde jedesmal ein Graben ausgehoben. An diesen Graben mußten die ausgewählten Opfer, nachdem sie nackt ausgezogen worden waren, in Gruppen

zu 20 und mehr Leuten jedesmal herantreten und bekamen den Genickschuß. In der ganzen Stadt aber hörte man von dort diese Schießerei.

Am 25. Oktober ist auch der frühere deutsche Bürgermeister Geza Frisch mit fünf anderen ehemaligen städtischen deutschen Würdenträgern am Schinderplatz erschossen worden. Diese Leute waren durch mehrere Tage hindurch in einem Raum des Bürgermeisteramtes eingesperrt und wurden dann am 25. Oktober abends gefesselt durch die Stadt getrieben. Hinter ihnen fuhren auf Wagen Partisanen. Die Pferde wurden dabei ständig angetrieben, so daß die Männer die Strecke bis zur Schinderwiese im Laufschritt zurücklegen mußten. Dort mußten sie sich selbst ihr Grab schaufeln und dann sich nackt ausziehen. Darauf bekamen sie ihre Genickschüsse. Schon wenige Tage später aber wurden ihre Kleider von Partisanen in der Stadt getragen.

Besonders grausam ist man auch gegen die deutschen Mädchen und jungen Frauen von Werschetz vorgegangen. Hunderte von ihnen wurden verschleppt und sind verschwunden.

Am 27. Oktober 1944 und auch schon einige Tage vorher trieb man dann auch die übrigen deutschen Männer aus ihren Häusern und Wohnungen und brachte sie ins Konzentrationslager, das am sogenannten „Stojkowitsch-Telep" für die Deutschen errichtet worden war. Auch aus den Gemeinden der Umgebung brachte man Deutsche nach Werschetz ins Lager, so daß dort gegen 5000 Deutsche zusammengepreßt worden waren. Das Lager bestand nur aus 5 Baracken, die in der ersten Zeit diese Tausenden kaum faßten. Aber bald wurde das Lager leer, denn in den Abendstunden fuhren Tag für Tag Lastkraftwagen heran. Auf diese wurden schon vorher ausgewählte Gruppen von 100 und mehr Männern jedesmal aufgeladen und in der Nacht weggeführt. Alle diese sind verschwunden. Meist wurden sie zum Schinderplatz geführt und ohne Grund und ohne Verfahren, nachdem sie sich nackt haben ausziehen müssen, erschossen. Ganze Nächte hindurch hörte man das Schießen in der Stadt. Auf diese Weise wurde die Zahl der deutschen Lagermänner immer kleiner. Im Monat Dezember 1944 lebten von den früheren Tausenden nur mehr 350, die dann größtenteils in die Gemeinde Guduritz auf Holzarbeiten und von dort ins Lager Semlin auf schwere Zwangsarbeit geschickt wurden. Die Mehrzahl ist dort gestorben.

Aber auch im Konzentrationslager selbst, innerhalb des Stacheldrahtes, wurden viele Deutsche umgebracht, durch ständige Mißhandlungen und Folterungen getötet oder erschossen. Meist waren es die angesehenen Werschetzer Bürger, die wohlhabenderen Leute und die deutsche Intelligenz, die mit besonderer Vorliebe von den Partisanen zuerst Tage hindurch grausam ge-

quält und dann erst liquidiert worden sind. Hunderte von diesen Leuten sind in der unmittelbaren Nähe des Lagers begraben. All dies wurde unter unmittelbarer Leitung des Lagerkommandanten selbst und der höchsten Funktionäre der neuen Behörden durchgeführt. Auch der frühere deutsche Werschetzer Rechtsanwalt, Dr. Alfred M a r i c h, ist hier im Lager wiederholt von Partisanen sehr schwer mißhandelt worden. Es wurde ihm bei den Folterungen auch ein Auge verletzt. Zur Heilung seiner Wunden wurde ihm keine Gelegenheit gegeben. Schließlich wurde er einmal zur Nachtzeit allein aus der Baracke hinausgeführt und kehrte nicht mehr zurück. Angeblich wurde er nach langen Folterungen im Lager selbst von einem hohen behördlichen Funktionär eigenhändig getötet. Auch der bekannte Werschetzer Weinsachverständige Dr. Martin S c h e i c h ist in Werschetz im Lager zugrunde gegangen. Er befand sich, als die Partisanen im Herbst 1944 die Macht an sich gerissen hatten, nicht in seiner Heimat, sondern war wie tausend andere aus Furcht vor den Russen geflohen. Da er aber kein schlechtes Gewissen hatte, ist er nach Kriegsschluß mit vielen anderen mit seiner Familie wieder in seine Heimat zurückgekehrt. Obwohl man von ihm wußte, daß er kein Faschist war, wurde er dennoch, wie alle anderen Menschen deutscher Volkszugehörigkeit, sogleich ins Lager gesteckt. Auch der deutsche Rechtsanwalt Dr. Karl K i e s e r aus Marburg/Drau, der ebenfalls erst später nach Werschetz gebracht worden war, hat in dieser Stadt im Lager mit noch vielen anderen deutschen Intellektuellen den Tod gefunden.

Am 18. November 1944, nachdem schon die meisten deutschen Männer liquidiert waren, kamen auch die deutschen Frauen und Kinder von Werschetz in das mittlerweile beinahe leer gewordene Konzentrationslager. Von hier schob man sie, viele Tausende, nach einiger Zeit der Qualen und Leiden in andere Ortschaften ab, wo die Frauen während des Winters schwere Zwangsarbeiten verrichten mußten und massenhaft zugrunde gingen. Größere Gruppen kamen nach Mitrowitz, Schuschara und anderen Orten. In diesen Gruppen befanden sich häufig auch Männer aus Weißkirchen. So ist in Schuschara auch der Weißkirchner Rechtsanwalt Dr. August S c h ü m m i c h e n an Erschöpfung zugrunde gegangen. Die Mehrzahl von ihnen, die Ende 1945 noch lebten, wurden in das große Konzentrationslager nach Rudolfsgnad gebracht. Die meisten Werschetzer sind hier im Winter 1945 auf 1946 verhungert. Nur einzelne haben die Qualen überstanden.

Über die Vorkommnisse in Werschetz berichtet ein Augenzeuge im einzelnen noch folgendes:

„Nachdem es mir gelang, mit einem Arbeitertransport den ersten Rummel auszunützen und so unbemerkt in meine Heimat

zu kommen, um meine dort verbliebenen Eltern zu suchen, fand ich folgende Zustände vor:

Es war Nacht, als der Zug in Werschetz einfuhr. Gleich am Bahnhof fiel mir auf, daß dort keine einzige bekannte Person zu sehen war. Es schien mir, als würde ich eine vollkommen fremde Stadt betreten. Durch die finsteren Straßen schleichend, erreichte ich mein Elternhaus, wo ich beim ersten Blick durch das Fenster die Situation sofort feststellen konnte . . . Im ehemaligen Schlafzimmer meiner Eltern, das ebenerdig auf der Straßenseite gelegen war, befanden sich Zigeuner um einen offenen Herd versammelt. Auf dem Fußboden spielten Zigeunerkinder. Da konnte ich nicht hinein und da ich müde war, ging ich in eine Weingartenhütte am Fuße des Berges, um dort die Nacht zu verbringen. Dort hielt ich mich auch während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes verborgen. Ich konnte nur in der Nacht meine Bekannten aufsuchen, die mich auch verpflegten. Dazu waren die Witterungsverhältnisse günstig. Auskünfte erhielt ich fast ausschließlich von Ungarn, die aus den Lagern bereits wieder entlassen waren, und von einigen deutschen Facharbeitern, die wegen ihrer Unentbehrlichkeit ihre Tätigkeit als Zwangsarbeiter fortsetzen mußten. Vom Nachbarn meiner Eltern erfuhr ich über meine Eltern folgendes:

Mein Vater, der nie politisch tätig, aber als tüchtiger Geschäftsmann bekannt und beliebt war, wurde um Mitternacht von den Partisanen aus dem Bette geholt und mit vielen hundert anderen im Bezirksgericht eingesperrt. Solche Aktionen wiederholten sich Nacht für Nacht, bis alle in der Heimat verbliebenen Deutschen und königstreuen Serben in Haft waren. Dort wurden die Serben von einem willkürlich zusammengewürfelten „Volksgericht" abgeurteilt. Es gab überhaupt nur Todesurteile. Mit russischen Autos wurden die „Verurteilten" Nacht für Nacht auf die Schinderwiese, eine große Fläche mit künstlichen Gruben, wo sonst Fäkalien abgelagert werden, gebracht, durch Zigeuner entkleidet, von Partisanen kurzerhand niedergeschossen und oft halblebend eingegraben. Mein Vater befand sich auch in einem solchen Schreckenstransport. Meine Mutter blieb noch eine Woche zu Hause und wurde dann ins Lager gebracht.

So entstanden in Werschetz selbst vier große Lager: Stojkovich-Telep, Majdan, Schweitzer-Keller und Kaserne. Für Serben, die den Massenhinrichtungen nicht zum Opfer fielen, gab es Transporte nach Belgrad. Im Lager Stojkovich-Telep waren die Lagerinsassen in den Nächten in die überfüllten Baracken, wie Heringe ins Faß, hineingepreßt und durften sich nicht bewegen. Bei der kleinsten Bewegung wurde man sofort erschossen. Die Wachmannschaft hatte vollkommen freie Hand und bestimmte über Tod und Leben der Lagerinsassen eigenmächtig. Eines Nachts

stellte man Maschinengewehre um einige Baracken und schoß hinein. Nach Einstellung des Feuers mußten die Überlebenden zuerst die Verwundeten hinaustragen und dann die Toten. Die Verwundeten wurden sofort erschossen und die Überlebenden mußten dann alle Toten gleich an Ort und Stelle begraben. Da sie die Massengräber zu oberflächlich anlegten, hob sich die Erde nach einigen Tagen. Es mußten tiefere Gruben geschaufelt werden und die Toten noch einmal begraben werden. Es kamen Partisanenfrauen in die Baracken und haben die Schwerkranken und Schwachernährten so lange mit den Füßen getreten, bis sie starben. Das Austreten zur Notverrichtung war nach Laune der Wachmannschaften oft tagelang verboten. Solche, die hinausgelassen wurden, wurden oft auch gleich erschossen.

Nachweisbar wurden 4000 Menschen in Werschetz erschossen. Unter ihnen Rechtsanwalt Dr. Alfred Marich, Hugo Jäger und Sohn, Schulinspektor Emmerich Sackl, Adolf Dinda, Josef Petrovich, Josef Koch, Kertes, Heinrich, Medeljko u. v. a. Anni Weiterschan wurde vergewaltigt und erschossen. Bemerkenswert ist, daß sich unter den Erschossenen auch altbekannte Kommunisten befanden.

Wegen des ständigen Umgruppierens der Lagerinsassen läßt sich nicht feststellen, wer ermordet, verschleppt oder sonstwie verschwunden ist. Ganz alte Leute und Kinder befanden sich in Setschan, wo täglich massenhaft an Hunger starben."

Menschen an der Endstation

In Karlsdorf lebten rund 3000 Deutsche. Der Ort wurde noch am 2. Oktober 1944 von den Russen besetzt. Die in ihrem Gefolge erschienenen Partisanen errichteten die Militärverwaltung, die schon am 5. Oktober wahllos deutsche Männer und Frauen zu verhaften begann. Jede Nacht wurden einige verhaftet. Die Nächte der ersten Zeit waren besonders für Frauen und Mädchen gefährlich. Immer wieder suchten Russen nach Frauen, um sie zu vergewaltigen. Eine 73jährige Frau war gleich das Opfer von drei Soldaten. Frauen und auch Männer begingen in ihrer verzweifelten Lage auch Selbstmord (Barbara Ziegler, Matz Pfeiffer und später auch andere). Am 9. Oktober waren schon 28 Männer in einem Raume mit acht Quadratmeter Bodenfläche eingesperrt. Am 6. November war mit den Vernehmungen begonnen worden, bei denen die Männer meist geschlagen, einige auch schwer mißhandelt wurden. Die gräßlichsten Folterungen haben Dr. Lenhardt, Josef Martin, Georg Stanitsch, Albert Hoffmann, Franz Duran, Anna Haag und Matz Ziegler erlitten, bei denen Augen, Zähne eingeschlagen, Glieder abgeschlagen, Rippen und Knochen gebrochen wurden. Viele sind auch gestorben, oder erschossen worden: Josef Armbruster, Balthasar Noheimer, Karl Urban, Anton Knoll, die in Dolovo wohnhaften Brüder Karl und Anton Schuff und Franziska Kobis waren solche Opfer.

Am 4. und 8. November wurden 38 Personen, darunter auch sechs Frauen (eine hochschwangere), nach Uljma verschleppt. Vier wurden am 9. November in einem schwer mißhandelten Zustande wieder zurückgebracht. Von den übrigen fehlt derzeit jede Spur. Sie sind am 9. und 10. November in Weißkirchen erschossen worden. Unter ihnen befand sich der Ortspfarrer Peter Weber, der Rechtsanwalt Dr. Ludwig Zeller, der Arzt Dr. Josef Lenhardt, der Gemeindenotar Karl Leidecker und andere angesehene Bürger des Ortes.

Am 12. November mußten alle Männer im Alter von 16 bis 60 Jahren zum Feuerwehrheim kommen und wurden dann in die von der deutschen Luftwaffe neben dem Friedhof zurückgelassene Baracke geführt. Diese Baracke wurde mit Stacheldraht umgeben

und war fortan ein Zwangsarbeitslager. Auch hier hat es an Mißhandlungen nie gefehlt. Einer der gefährlichsten Partisanen war Livius G u t s c h u, der selbst seinen Vater erschießen ließ, später aber, weil er sich an seinen Opfern bereichert hat, auch selbst verhaftet wurde und spurlos verschwunden ist. Am 18. November wurden die deutschen Frauen und Kinder und alle sonst arbeitsunfähigen Deutschen aus dem Alibunarer Bezirk nach Karlsdorf gebracht. Sie wurden in die Häuser der Deutschen eingewiesen. Aus dem Lager wurden einige Tage später etwa 200 Mann weggeführt. In dem 20 km entfernten R o s c h i a n a (bei Schuschara) mußten sie bis zum Frühjahr Holz fällen. Sie wohnten dort in Erdlöchern. Ein aus Uljma stammender Holzfäller wurde vom Wachkommandanten des Holzschlages gelegentlich einer Unterhaltung in Schuschara so schwer mißhandelt, daß er zusammenbrach. Er mußte die Hose ausziehen, worauf man ihm einen Ziegelstein an die Geschlechtsteile band und ihn mit Prügeln zum Tanze trieb. Auch im Dezember kam es noch zu schweren und tödlichen Mißhandlungen. Opfer einer solchen Mißhandlung war auch die Frau Rosa K e m p f.

Um die Jahreswende wurden 280 Personen nach Rußland verschleppt. Allein 192 waren Karlsdorfer, von denen 32 inzwischen dort gestorben und 99 krank nach Deutschland entlassen wurden. Von 23 fehlt jede Nachricht, während der Aufenthalt in Rußland von weiteren 38 bekannt ist.

Als im Frühjahr die Männer vom Holzschlag zurückgekommen waren, wurden 200 Männer gleich wieder nach Semlin in Marsch gesetzt. Die Gruppe bestand vorwiegend aus Karlsdorfern (132), dann von Männern aus Weißkirchen (27), Schuschara (15), Alibunar (10), Uljma (6), Ilandscha (4), Jasenova (3), Seleusch (1) und anderen Orten.

Am 12. Feber kamen aus dem Semliner Lager 600 Mann — darunter etwa 90 Karlsdorfer — nach Mitrowitz, wo ihnen noch 400 aus Apatin und Umgebung beigeschlossen wurden. Als die Gruppe am 25. Mai wieder nach Semlin zurückgebracht wurde, waren es um 112 weniger, die beim Bahnstreckenbau alle gestorben oder erschossen worden waren. Von den 90 Karlsdorfern allein fehlten 21. Im Mai 1947 lebten von den 132 Karlsdorfer Männern noch 66. Als das Semliner Lager im September nach Mitrowitz verlegt wurde, befanden sich darunter noch 17 Karlsdorfer. Im März 1946 lebten noch vier von diesen. In Semlin ist Martin Berger mit Jakob Kuhn aus Weißkirchen erschossen worden. Er war krank und konnte nicht mehr arbeiten. Solche Personen wurden dort glatt erschossen.

Am 24. März — eine Woche nachdem die Arbeitergruppe nach Semlin abgegangen war — wurden 30 Mann in das Pantschowaer

Ried geschickt. Von den 15 Karlsdorfern ist Johann H a t i b u an Erschöpfung schon in den nächsten Tagen dort gestorben.

Am 27. April 1945 wurde die ganze deutsche Bevölkerung Karlsdorfs in das Lager getrieben. Sie blieben dort etwa vier Wochen lang, währenddessen ihre Häuser ausgeräumt wurden. Nach diesen vier Wochen wurden sie in einem Teil des Ortes wieder einquartiert. Über Sommer mußten alle Arbeitsfähigen auf Arbeit gehen. Als das Internierungslager Kathreinfeld nach Rudolfsgnad verlegt wurde, wurden auch alle Arbeitsunfähigen aus dem Karlsdorfer Internierungslager nach Rudolfsgnad gebracht. Etwa 450 Personen — darunter 264 Karlsdorfer — kamen am 30. Oktober nach Rudolfsgnad, wo im April des nächsten Jahres auch schon die Hälfte Hungers gestorben war. Im März 1948 lebten dort noch 80 Karlsdorfer. Als im Sommer 1946 mehr und mehr über Rumänien nach Österreich zu flüchten versuchten, gelang es vielen Karlsdorfern, das nackte Leben zu retten, doch sind viele auch an der Grenze erschossen und von verbrecherischem Gesindel, das seine Verbrechen Deutschen gegenüber noch immer unter dem Deckmantel partisanischen Heldentums ausüben konnte, ermordet und beraubt worden.

Mitte April 1946 und später wurden in gewissen Zeitabständen größere Gruppen nach Guduritz und Werschetz geschafft. Dort, namentlich aber in Guduritz, wurde die Flucht nach Rumänien inoffiziell geduldet, so daß sich von dort die meisten noch das Leben retten konnten. Später, und zwar im Frühjahr und Sommer 1947, wurden Überstellungen von größeren Gruppen nach Gakovo durchgeführt. Auch dort wurde die Flucht nach Ungarn durch inoffizielle Duldung begünstigt.

Anfang 1948 — als die Zwangsarbeitslager aufgelöst wurden, hat sich der Rest in Jugoslawien verbliebener und noch am Leben gebliebener Karlsdorfer, soweit sie arbeitsfähigen Alters waren, für serbische Bergwerke und Baranjaer Kolchosen verpflichtet. Nach Karlsdorf selbst kamen, soweit sie nicht auch schon nach Gakovo überstellt oder inzwischen gestorben waren, auch die Arbeitsunfähigen des ebenfalls um diese Zeit aufgelösten Rudolfsgnader Lagers. Karlsdorf, das jetzt als „Rankovicevo" den Namen des Chefs der OZNA trägt, ist somit zur Endstation des Leidensweges des jugoslawischen Deutschtums geworden. In die Baracken am Friedhof werden alle Deutschen des Landes eingewiesen, die arbeitsunfähig sind und niemand haben, bei dem sie ihren Lebensabend beschließen könnten. Karlsdorf ist heute nichts anderes als ein Konzentrationslager, wenn es vielleicht auch nicht mehr den Charakter einer Todesmühle besitzt. Das geht vor allem aus der Tatsache hervor, daß die dort internierten katholischen Priester den Ort nicht verlassen dürfen. Die Insassen des Lagers werden

zwar nicht mehr so streng wie früher bewacht, dürfen aber keine Ausweise besitzen und können sich daher nicht frei bewegen. Jedem, der in Jugoslawien ohne Ausweis außerhalb seines Wohnsitzes angetroffen wird, droht Gefahr nach Karlsdorf gebracht und interniert zu werden.

Alibunar

Das Zentrum des Vernichtungswerkes an dem Deutschtum des Alibunarer Bezirkes war Alibunar selbst. Im November wurden schon auf der Alibunarer Schinderwiese mehrere Männer erschossen. Unter ihnen befanden sich u. a. auch Johann Buchner, der Friseur Feil, Josef Hein, der Vater des Lehrers Schwan und Robert Weiß. Sie stammten alle aus Wladimirowatz. Die Opfer mußten immer zuerst ihre Kleider ausziehen. Später mußten dann Frauen des Alibunarer Lagers die Kleider vor ihrer Verteilung an die Partisanen auswaschen. Diese Kleider, deren frühere Träger den ortskundigen Frauen des Lagers meist bekannt waren, waren häufig der einzige Anhaltspunkt dafür, wer an gewissen Tagen den Erschießungen zum Opfer gefallen war.

Am 18. November 1944 wurden die deutschen Frauen, Kinder und sonstigen arbeitsunfähigen Personen des Alibunarer Bezirkes nach Karlsdorf gebracht. Die Arbeitsfähigen waren bereits auf die verschiedensten Arbeitsplatzlager des Alibunarer Bezirkes verteilt worden. Wer mit dem Marschtempo nicht Schritt halten konnte, wurde auf der Straße erschossen und in den Straßengraben geworfen.

Blutrausch ohne Grenzen

Kovin

Vor Jahrhunderten schon haben schwäbische Kolonisten am Nordufer der Donau gegenüber der einstigen türkischen Festung Semendria, im früheren Sumpfgebiet, eine Großgemeinde errichtet. Es war dies der Bezirksort Kovin (Kubin). Annähernd 5000 Deutsche lebten hier. Aber auch in der Umgebung Kovins waren starke deutsche Siedlungen, so in Ploschitz, Mramorak, Bavanischte, Homolitz, Startschevo usw. mit vielen Tausenden deutscher Einwohner entstanden.

Die neue volksdemokratische jugoslawische Regierung hat auch in dieser Gegend die deutsche Bevölkerung, Männer, Frauen und Kinder, weit über 10.000 Menschen, planmäßig ausgerottet. Die gesunden, über 15 Jahre alten Männer wurden in allen diesen Ortschaften größtenteils sogleich erschossen oder erschlagen, Tausende erwachsener deutscher Mädchen und junger Frauen von ihren Familien und die jungen Mütter von ihren kleinen Kindern weggerissen und nach Rußland verschleppt. Keine einzige von diesen Frauen und Mädchen ist gesund in die Heimat zurückgekehrt. Die übrige deutsche Bevölkerung wurde restlos von Haus und Hof vertrieben. Man hat ihnen alles, was sie hatten, weggenommen. Auch Schuhe und Kleider, die sie am Leibe trugen, mußten sie vielfach ausziehen und hergeben. Dürftig bekleidet wurden sie in den Bezirksort Kovin oder in andere Gegenden in Konzentrationslager verschleppt. Bei dieser Gelegenheit und auch noch später wurden dann Tausende einzeln oder in Gruppen von den Partisanen erschlagen, abgeschlachtet, erschossen, durch andere grausame Mittel liquidiert oder durch Hunger vernichtet. Heute wohnt in dieser Gegend kein Deutscher mehr. Die Ausrottung der Deutschen vollzog sich in allen Ortschaften dieser Gegend in gleicher Weise.

Im Bezirksort Kovin wurden am 13. Oktober 1944 als erste die zehn wohlhabendsten Deutschen aus ihren Häusern geholt und auf grausame Art umgebracht. Unter diesen ersten Opfern befand sich der deutsche Soda-Fabrikant Josef Fitschelka. Er mußte sich im Hofe des Gutsbesitzers Franz Schneider nackt ausziehen und wurde dann fürchterlich mißhandelt. Die Parti-

sanen nahmen eine Zugsäge, hielten ihn nieder und durchsägten den lebenden Körper des Genannten von der rechten Brustkorbseite nach links über Lunge und Bauch. Er jammerte fürchterlich. Nach ihm wurden ähnlich grausam auch die anderen reichen Leute getötet. Darunter befand sich die ganze Familie des Großgrundbesitzers Franz Schneider.

Gleich darauf begannen die Partisanen auch mit der Verhaftung der übrigen deutschen Männer Kovins. Sie wurden alle eingesperrt und Tage hindurch fürchterlich gefoltert. Am 19. Oktober in der Früh um 2 Uhr wurden dann 280 dieser Deutschen auf den Pferdefriedhof (Schinderplatz) getrieben und dort erschossen. Auch vier deutsche Kriegsgefangene sollten gleichzeitig mit ihnen getötet werden. Alle übrigen waren Deutsche aus Kovin. 20 Männer, die erst später erschossen wurden, hatten vorher am Schinderplatz ein Massengrab graben müssen. Als das Loch fertig war, mußten sie wegtreten und sich 50 Schritte seitwärts niederlegen. Die 280 ausgewählten Opfer mit den vier deutschen Kriegsgefangenen wurden dann gefesselt herangeführt, mußten sich nackt ausziehen und sich in Gruppen zu je zehn Menschen in das Grab legen. Wer nicht folgte, wurde fürchterlich geschlagen. Sobald die Leute dann im Grab lagen, schossen die Partisanen von oben auf sie. Dann kamen neue Gruppen daran, welche sich auf die toten und schwerverwundeten nackten Menschen legen mußten. Dies ging so weiter, bis alle liquidiert waren. Dann mußten die 20 seitwärts wartenden Schaufler Erde auf die toten und schwerverwundeten Menschen werfen und das Grab zudecken.

Während dieser Erschießungen ist einer der vier deutschen Kriegsgefangenen durchgegangen. Er befand sich schon ganz nackt im Grab bei den nackten Leichen der vor ihm Getöteten. In dem Moment, als die Partisanen von oben ins Grab schießen wollten, nahm er in der Verzweiflung eine Handvoll Erde und warf diese dem auf ihn zielenden Partisanen ins Gesicht, so daß der Schuß fehl ging. Er sprang darauf sogleich aus dem Grab und lief in der Morgendämmerung in der Richtung zur nahen Donau davon. Die Partisanen schossen ihm zwar nach, haben ihn in der Aufregung aber nicht getroffen. Er sprang in die Donau und gelangte schließlich bis Smederevo, der Stadt am jenseitigen Ufer. Dort wurde er wieder von anderen Partisanen gefangen. Man kleidete ihn dürftig an und brachte ihn wieder nach Kovin, wo ihn die Partisanen abermals erschießen wollten. Auch diesmal entkam er, indem er im letzten Augenblick dem auf ihn zielenden Partisanen das Gewehr aus der Hand schlug und abermals davonlief. Auch diesmal wurde ihm ohne Erfolg nachgeschossen. Er verbarg sich darauf einige Zeit im Wald von

Deliblato, wo er dann später wieder gefangen und fürchterlich gefoltert wurde. Über und über von den vielen Mißhandlungen verletzt und blutig, wurde er am 25. Oktober mit 13 einheimischen deutschen Zivilisten aus Skorenowatz zum neuerlichen Erschießen nach Kovin gebracht und dort sogleich nach seiner Ankunft noch auf dem Wagen, auf dem man ihn gefesselt führte, erschossen. Seine Leiche warfen die Partisanen auf den Pferdefriedhof hin, wo sie lange Zeit unbeerdigt liegen blieb. Sie wurde dort von Krähen ganz gefressen.

Am 20. Oktober 1944 wurden abermals 105 Koviner Deutsche auf gleiche Weise wie die 280 tags zuvor erschossen. Unter den Erschossenen befanden sich diesmal auch Frauen und Mädchen. Auch der Koviner Tierarzt Dr. Georg Engler und der Rechtsanwalt Dr. Philipp Köhl wurden an diesem Tage liquidiert. Auch diese Erschießungen fanden am Schinderplatz statt. Auch der Rechtsanwalt Dr. Ludwig Engler aus Kovin ist, wie die gesamte übrige deutsche Intelligenz des ganzen Bezirkes, hier erschossen worden.

Nachdem auf diese Art fast alle männlichen Deutschen von Kovin selbst liquidiert waren, gingen die Partisanen daran, auch die Deutschen der übrigen Orte des Bezirkes zu vernichten. In langen Kolonnen wurden Tag für Tag deutsche Menschen aus den Orten der Umgebung auf Wagen oder zu Fuß, gefesselt und von vorhergehenden Mißhandlungen entstellt und blutig, nach Kovin gebracht. Hier kamen sie ins Lager, wurden Tage hindurch fürchterlich gefoltert und erlitten dann dasselbe Schicksal wie vorher die Koviner Deutschen.

Ploschitz

In Ploschitz, wo vor dem Kriege über 1300 Deutsche lebten, haben die Partisanen auch gleich nach Uebernahme der Macht viele Deutschen verhaftet und eingesperrt. Am 14. Oktober 1944 hatten die Partisanen im Gasthaus eine Unterhaltung mit Musik. Es war Sonntag. Daneben im Arrest und in den anderen Räumen des Gemeindehauses waren die Deutschen eingesperrt. Gegen Mitternacht begab sich ein Rudel Partisanen von der Unterhaltung dorthin und ließ von der neuen Gemeindebehörde einige Deutsche aus dem Arrest herausholen. Der erste war der reiche Fleischhauer Martin Repmann. Er wurde in die Kanzlei des Gemeindehauses geführt Ganz ohne Grund, aus purem Übermut, hackten ihm dort die Partisanen vor den

Augen der Gemeindebehörde mit einem Säbel die Finger einer Hand ab. Darauf schlugen sie ihm bei lebendem Leibe die andere Hand in der Höhe des Handgelenkes weg. Andere Partisanen nahmen Messer und stachen ihn, um ihm schließlich auch noch mit einem Gewehr den Schädel einzuschlagen. Seinen Leichnam zogen Zigeuner später auf den Schinderplatz, wo er am Pferdefriedhof eingescharrt wurde. Als zweite wurde Frau Lina Klein aus dem Arrest herausgeholt. Sie wurde von den betrunkenen Partisanen nackt ausgezogen und in den Hof des Gemeindehauses geschleppt. Da sie allen Erpressungen standhielt, haben ihr die Partisanen mit einem Messer zuerst in die Gegend der Geschlechtsorgane gestochen und hackten ihr darauf von einer Hand die Finger ab. Die andere Hand wurde ihr gebrochen. Des schaurigen und blutigen Spieles noch nicht satt, brachten sie ihr dann noch Messerstiche in der Halsgegend bei. Sie blutete sehr stark, war aber noch nicht tot. Erst als ihr darauf ein besoffener Zigeuner auch einen Messerstich in den Rücken versetzte, brach sie zusammen. In Anwesenheit von ungefähr 200 Zuschauern, serbischen Partisanen und Zigeunern, wurde sie darauf zum Brunnen gezogen, wo mehrere Partisanen ihren Körper noch als Zielscheibe für Pistolenschüsse benützten. — Das dritte Opfer dieser Nacht war der Uhrmacher Ernst Schreiber. Er wurde von den Partisanen mit Messern abgeschlachtet. Nachdem die Partisanen auf solche Art ihren Blutdurst an den wehrlosen verhafteten deutschen Zivilisten gestillt hatten, setzten sie ihre Unterhaltung im Wirtshaus fort. Am nächsten Tag gingen die Verhaftungen der übrigen Deutschen von Ploschitz weiter. Diese wurden durch mehrere Tage fürchterlich gefoltert und dann am 19. Oktober nach Kovin getrieben. Auch dort im Lager wurden sie weiter schwer mißhandelt und einzeln oder in Gruppen getötet.

Am 23. Oktober lebte in Kovin von den Ploschitzer Deutschen noch ein Rest von 42 Personen. Sie wurden an diesem Tage gefesselt auf den Schinderplatz getrieben und dort erschossen. Der Vorgang bei ihrer Liquidierung war genau derselbe wie bei der Erschießung der Koviner Deutschen einige Tage zuvor. Mit diesen Leuten aus Ploschitz ist auch noch der Koviner Photograph Stefan Luftikus erschossen worden. Dieser rief, als sie gefesselt und nackt ausgezogen an das Massengrab herangetrieben wurden, noch den Partisanen zu: „Durch vier Jahre während der deutschen Okkupation haben wir euch Serben geschützt und es ist keinem von euch etwas geschehen. Jetzt wollt ihr uns zum Dank dafür alle vernichten." Er ist gleich nach diesen Worten getötet worden.

Mramorak

Nach den Deutschen von Ploschitz haben die Partisanen auch viele Deutsche von Mramorak gefesselt nach Kovin gebracht. Auch diese waren schon viel früher in Mramorak aus ihren Häusern vertrieben und von den Partisanen verhaftet worden. Dort waren auch schon am 20. Oktober ihrer Hundert gefesselt nach fürchterlicher Mißhandlung von den Partisanen in den serbischen Ort Bavanischte getrieben und dort alle auf einmal ganz grundlos nach abermaligen fürchterlichen Mißhandlungen auf der Schinderwiese erschossen worden. Darauf brachte man die übrigen in Mramorak verhafteten deutschen Männer und Frauen in den Bezirksort Kovin. Tagelang wurden sie hier neuerlich fürchterlich gefoltert und mancher von ihnen auch getötet. Am 28. Oktober wurden in Kovin gleichzeitig 37 Frauen und Mädchen aus Mramorak erschossen. Im Gefängnis des Bezirksgerichtes von Kovin wurden sie zuvor noch schwer geschlagen und nackt ausgezogen, denn die Partisanen wollten für ihre eigenen Frauen auch die Kleider der deutschen Frauen und Mädchen haben. Danach trieben sie die Partisanen unter ständigen Mißhandlungen gefesselt auf den Schinderplatz zum Pferdefriedhof. Dort hatten schon andere ein Massengrab ausschaufeln müssen. Sie wurden, wie in den vorhergegangenen Tagen die Männer, an das Grab herangetrieben. Auch sie mußten sich in das Grab hineinlegen und wurden dann erschossen. Wer sich weigerte, wurde von den Partisanen neben dem Grab angeschossen und zu den anderen nackten Mädchen und Frauen in das Grab gestoßen. Unter diesen deutschen Mädchen befand sich auch Susi Harich, eines der angesehensten Mädchen aus Mramorak. Sie wurde zuerst von den Partisanen nur angeschossen und war schwer verwundet. „So schießt doch in den Kopf!", sagte sie noch und erst dann trat einer der Partisanen nochmals hinzu und tötete sie mit einem Schuß aus der Pistole.

Homolitz

In Homolitz töteten die Partisanen an einem einzigen Tag, nämlich am 22. Oktober 1944, 287 Deutsche, darunter viele Kinder. Auch der dreizehnjährige deutsche Knabe Moradolf war darunter. Sie alle waren zuerst einzeln aus ihren Wohnungen geholt und im Gemeindehaus eingesperrt und mißhandelt worden. Darauf trieb man sie bei Morgengrauen gefesselt an den Ortsrand zum Ziegelofen. Dort mußten sie sich nackt ausziehen und wurden dann

in Gruppen an ein großes Loch, aus welchem seit Jahren Erde zur Ziegelfabrikation herausgegraben worden war, herangetrieben. Hier wurden sie alle von ringsherum aufgestellten Partisanen mit Maschinengewehren niedergemetzelt. Auch der dortige deutsche Landwirt Johann Vollmannhauser befand sich in dieser Gruppe. Auch er wurde von einer Kugel getroffen, erhielt jedoch nur einen Streifschuß am Kopf und war nur vorübergehend betäubt. Längere Zeit lag er bewußtlos unter den Toten in der Lehmgrube. Als dann die Partisanen abgezogen waren und er das Bewußtsein wieder erlangt hatte, erhob er sich und ging davon. Vier Wochen hatte er sich darauf bei Bekannten versteckt, wurde aber dann von anderen Partisanen aufgegriffen und in das Konzentrationslager nach Pantschowa gebracht, von wo er wieder in das Lager nach Mitrowitz verschleppt wurde. Viele andere Deutschen von Homolitz, die nicht an diesem Tage erschossen worden waren, kamen später in die Lager nach Pantschowa, Kovin und Rudolfsgnad und gingen dort auch zugrunde.

Startschevo

Auch in der Gemeinde Startschevo haben die Partisanen zur selben Zeit, als in dem Bezirksorte Kovin die angesehensten Deutschen massakriert wurden, als erste Vernichtungsmaßnahme zehn der angesehensten Deutschen umgebracht. Einige Tage später wurden alle übrigen mehr als 15 Jahre alten deutschen Männer zur Nachtzeit im Gasthause Stimac zusammengetrieben und eine Zeitlang, wie überall in den anderen Orten, fürchterlich geprügelt und eingeschüchtert. Eines Tages mußten sich alle nackt ausziehen und ihre Kleider und Schuhe in dem Gasthaus zurücklassen. Sie selbst wurden von den Partisanen mit Draht aneinander gefesselt und noch vor Morgengrauen nackt und unter ständigen Mißhandlungen aus dem Dorfe hinaus zum Ziegelofen getrieben. In der Nähe eines großen Loches wurde haltgemacht. Unter ständigen Kolbenstößen wurden sie hier gruppenweise an den Rand des Loches getrieben und noch vor Sonnenaufgang erschossen. Kein einziger deutscher Mann im Alter von mehr als 15 Jahren ist nachher in Startschevo noch am Leben gewesen. Unter den Opfern befand sich ein angesehener Bürger des Ortes, dessen Name aus begreiflichen Gründen nicht genannt werden kann, mit seinen zwei Söhnen. Während der Vater an den älteren Sohn gefesselt war und beim Erschießen mit diesem zusammen in die Grube fiel, ist der jüngere, kaum 15 Jahre alt, mit einem anderen sehr großen deutschen Manne zusammengebunden gewesen. Die Art der Erschießung — es wurde von den Partisanen auf die ganze Gruppe gleichzeitig geschossen — brachte es mit sich, daß der große Mann getroffen wurde und tot in die Grube stürzte. Er riß dabei auch den Knaben, der unversehrt geblieben war, mit sich ins Grab. Andere nackte Tote und Schwerverwundete fielen auf sie. Nach den Erschießungen zogen die Partisanen mit den Zigeunern, welche vorher dort selbst auch noch einige Deutsche erschlagen hatten, auf einige Zeit ab, ohne das Grab zuzuschütten. Diese Gelegenheit benützte der über und über von dem Blute der anderen überronnene Knabe, um sich der Fesseln zu entledigen. Er stieg aus dem Grab und lief nackt davon. Bei Verwandten hielt er sich dann lange verborgen, verließ erst nach Wochen seinen Heimatort Startschevo und brachte sich in der Stadt Pantschowa in Sicherheit.

Bavanischte

Auch aus der Ortschaft Bavanischte wurden die Deutschen von den Partisanen im Oktober 1944 nach fürchterlichen Folterungen gefesselt nach Kovin gebracht. Auch diese Deutschen wurden in Kovin auf dieselbe Art behandelt wie alle anderen aus den übrigen Gemeinden dieses Bezirkes. Besonders grausam verfuhr man mit den deutschen Frauen und Mädchen. Am 29. Oktober wurden zwölf Frauen und Mädchen dieser Ortschaft am Koviner Schinderplatz umgebracht. Sie alle waren schon einige Zeit vorher, nachdem man sie aus der Heimat hieher gebracht hatte, im Gerichtsarrest von Kovin eingesperrt gewesen. Dort hatte man sie fürchterlich malträtiert. In der Nacht des 29. Oktober wurden sie von Partisanen aus den Arresten herausgeholt und nackt ausgezogen. Es handelte sich meist um die schönsten deutschen Mädchen des Ortes und gesunde junge Frauen. Die Partisanen wollten die schönste von ihnen, nämlich Juliana Dinus — ein Mädchen von 18 Jahren — geschlechtlich mißbrauchen. Sie aber wehrte sich mit allen Kräften gegen die Vergewaltigungsversuche der Partisanen und Zigeuner und schrie fürchterlich. In ihrer Wut, ihr Ziel nicht erreichen zu können, nahmen die Partisanen eine Zange, hielten sie nieder und zwickten ihr aus der Gegend der Geschlechtsorgane ein Stück Fleisch ab, so daß sie sehr stark blutete. Noch in derselben Nacht wurden alle diese Frauen und Mädchen gefesselt, nackt auf den Schinderplatz getrieben und dort erschossen. Der Juliana Dinus schossen sie dabei zuerst nur in den Fuß, um sie leiden zu lassen. Sie blieb jedoch tapfer und rief noch den Partisanen, die meist Zigeuner waren, zu, daß sie ihr doch in den Kopf schießen sollten.

Der Mordlust freier Lauf

Pantschowa

Die größte Ortschaft im Süden des jugoslawischen Banates ist die an der Mündung des Temeschflusses in die Donau gelegene Stadt Pantschowa (Pancevo). Es ist dies eine der ältesten Siedlungen des Banates. Mit den Deutschen sind auch viele andere Nationalitäten wie Serben, Rumänen, Ungarn, Slowaken und andere hier an der unteren Donau angesiedelt worden und haben durch 200 Jahre in friedlicher Zusammenarbeit nebeneinander gelebt. Durch ihre angeborene Tüchtigkeit und durch ihren besonderen Fleiß aber sind, obwohl sie unter fremden Regierungen lebten, insbesondere die Deutschen hier zu beachtlichem Wohlstand gelangt. Die Stadt Pantschowa zählte zu Beginn des letzten Krieges über 25.000 Einwohner. Darunter gab es neben Serben, Rumänen, Ungarn und Slowaken über 12.000 Deutsche. Ihr Ansehen und ihren wirtschaftlichen Aufschwung verdankte die Stadt insbesondere diesen Deutschen. Sie ist zu einem wirtschaftlichen Zentrum geworden, von wo aus früher Hunderte von Donau-Schleppern alljährlich in alle möglichen Länder verladen wurden. Viele Tausende Deutscher lebten und schafften vorbildlich auch in zahlreichen Gemeinden der näheren und weiteren Umgebung dieser Stadt.

In diese Gegenden war die russische Armee bereits in den ersten Tagen des Monats Oktober 1944 eingerückt. Unter ihrem Schutz hatten sogleich kommunistische Partisanen die Macht an sich gerissen, die sogleich ein ungeheuer grausames Regime einführten. Alle, in denen sie Gegner des Kommunismus erblicken zu müssen glaubten, wurden durch sie vernichtet. Nicht nur die Anhänger des serbischen Generals Neditsch, auch die königstreuen Serben, die Tschetnici Drascha Michailowitschs und insbesondere die Deutschen wurden gänzlich ausgerottet. Von den annähernd 40 000 Deutschen von Pantschowa und seiner Umgebung hatten nur einige Tausend das Land verlassen. Die anderen hatten sich, da sie ein ruhiges Gewissen hatten, nicht gefürchtet. Sie ahnten nicht, was für ein Schicksal unter dem neuen Regime ihrer harrte. Sie sind alle, nur weil sie Deutsche waren, vernichtet worden, und heute lebt in dieser Gegend kein einziger Deutscher mehr auf seinem Grund und Boden.

Gleich nach der Übernahme der Macht haben die Partisanen mit der Verhaftung und Liquidierung der angesehensten und wohlhabensten deutschen Männer begonnen. Die ersten Opfer waren diejenigen, deren Hab und Gut auf die Partisanen eine besondere Anziehungskraft ausübte und in deren volle Häuser sie sich sogleich hinsetzen wollten. Alle diese Deutschen wurden zuerst in das sogenannte alte Stockhaus, d. i. die dem dortigen Kreisgerichte angegliederte Strafanstalt, gebracht. Auch aus den Umgebungsgemeinden brachte man Tausende der angesehensten Deutschen beiderlei Geschlechtes hieher, um sie hier dann Tage hindurch grausam zu foltern. Jedesmal, wenn von irgendwo blutrünstige oder nach sadistischen Quälereien lechzende Partisanen gekommen sind, die sich nach reichlichem Alkoholgenuß austoben oder unschuldige, wehrlose, gefesselte Deutsche umbringen und sterben sehen wollten, wurden aus den überfüllten Räumen der Strafanstalt wahllos einzelne oder ganze Gruppen herausgerufen und ganz grundlos so lange mißhandelt, bis sie tot oder die Partisanen selbst satt oder müde geworden waren. Wie in den anderen Gegenden, wurden auch hier die Opfer in den Folterkammern meist zu Boden geworfen, ihnen mit Gewehrkolben von rückwärts Stöße in die Gegend der Nieren versetzt, mit aller Wucht — besonders wenn sie auf dem Rücken lagen — die Rippen ihnen gebrochen, mit Revolvern die Zähne eingeschlagen, das Nasenbein zertrümmert u. ä. m. Viele, viele Deutsche sind so einzeln zugrunde gegangen. Erst nach Tagen, nachdem die Partisanen genug gefoltert zu haben glaubten und sie diese Art der Liquidierung nicht mehr reizte, haben sie begonnen, die Deutschen in Gruppen gefesselt aus diesem Lager hinauszutreiben und in Gruppen zu erschießen. Vorher aber mußten sie sich, der Kleider und Wäschebeute wegen, immer nackt ausziehen. Aus diesem Lager sind auf diese Art insgesamt 1666 Deutsche, meist zur Nachtzeit, gefesselt weggeführt worden und spurlos verschwunden. Meist wurden sie an der Straße, die gegen die Ortschaft Jabuka führt, oder am Flugplatz erschossen. In der Nähe der Stärkefabrik, unweit des Flugplatzes, waren noch 1946 zwölf Hügel zu erkennen. Es sind die Massengräber größerer Gruppen, die hier erschossen und vergraben wurden. Alle diese Gruppen bestanden aus hundert und mehr Opfern. Viele sind auch in dem Gefängnis gestorben.

Eines der ersten Opfer des neuen, blutigen volksdemokratischen Regimes war hier ein Knabe, u. zw. der Schüler Franz M a i e r h ö f e r. Eine serbische Frau wollte den Eltern dieses Knaben, mit welchen sie nicht in Freundschaft lebte, ein Leid zufügen. Als die Partisanen die Macht in Pantschowa an sich gerissen hatten, glaubte sie, dies erreichen zu können. Die Eltern selbst hat sie nicht töten lassen, aber sie verlangte von den damals allmächtigen

Partisanen, daß man das einzige Kind dieser Leute, den unschuldigen, ahnungslosen Knaben töte. Die Partisanen haben daraufhin tatsächlich das Kind ohne jede andere Veranlassung von den Eltern weggerissen und kurzerhand erschossen.

Der erste, der in diesem Lager fürchterlich gefoltert worden und später an den Folgen der dabei erlittenen Verletzungen gestorben ist, war der evangelische Senior Wilhelm K u n d. Er war, nachdem die Partisanen den deutschen evangelischen Bischof, Dr. Philipp P o p p, erhängt hatten, der älteste evangelische Priester in Jugoslawien. Ihn haben die Partisanen in einer Zelle der erwähnten, als Lager für die Deutschen eingerichteten Strafanstalt zwei Stunden lang, nur weil er Priester war, mißhandelt. Auch er erhielt Kolbenstöße in die Gegend der Nieren. Sie schlugen ihm mit Stöcken ins Gesicht und brachen ihm das Nasenbein. Dann warfen sie ihn zu Boden. Sie sprangen ihm der Reihe nach mit aller Wucht auf den Bauch und brachen ihm drei Rippen. Er war nach dieser Folterung über und über blutig und hatte schwere innere Verletzungen, an deren Folgen er später im Lager starb. Auch den bekannten deutschen Rechtsanwalt Dr. Hans Leitner hatte man aus Kowatschitza hieher ins Lager gebracht und so lange mißhandelt, bis er an den Folgen gestorben ist.

Nach und nach brachten die Partisanen immer mehr deutsche Männer und viele angesehene deutsche Frauen der Stadt Pantschowa und Umgebung in dieses Lager und nachdem die meisten von ihnen grausame Mißhandlungen überstanden hatten, begann man mit Massenerschießungen. Die erste große Erschießung fand am 16. Oktober 1944 statt. An diesem Tage sind, nur um die Zahl der Deutschen zu vermindern, 180 deutsche Männer gefesselt aus dem Lager hinausgeführt und nachdem sie sich hatten nackt ausziehen müssen, an der Straße, die nach Jabuka führt, erschossen worden. Viele Grausamkeiten wurden seitens der serbischen Partisanen und der Zigeuner bei dieser Gelegenheit begangen. Diese Deutschen wurden gruppenweise an das Massengrab herangetrieben oder mußten sich schon gleich in dasselbe nackt hineinlegen und bekamen dann ihre Schüsse. Wer aber zögerte, wurde schwer mißhandelt oder nur angeschossen. Der Drechslermeister Anton G e i e r wurde, als er schon ausgezogen war, von Zigeunern zuerst mit einer Grabschaufel aufgespiest und erst nach einiger Zeit des Leidens, noch lebendig, ins Grab geworfen. Den Uhrmacher Michael E i c h a r t aber töteten die Partisanen bei dieser Gelegenheit auf eine besonders grausame Art, indem sie ihm bei lebendigem Leibe einige Rippen herausschnitten und ihn, bevor sie ihn zu den anderen Deutschen ins Grab gestoßen haben, noch lange leiden ließen.

Auf ähnliche grausame Art wurden am 18. Oktober wieder 180 Deutsche, die ebenfalls gefesselt aus dem Lager hinausgetrieben wurden, erschossen. Am 20. Oktober betrug die Zahl der Opfer sogar 300. Darunter befanden sich auch einige kriegsgefangene deutsche Soldaten. Am 22. Oktober tötete man 30 Männer und eine Frau. So ging es weiter bis Mitte November. Am 9. November ist auch der frühere deutsche Abgeordnete und Rechtsanwalt, Dr. Simon B a r t m a n n, obwohl von ihm jedermann wußte, daß er stets ein guter jugoslawischer Patriot und niemals Faschist gewesen ist, in einer Gruppe von 84 Deutschen erschossen worden. Unter diesen Opfern befanden sich auch elf Frauen, ebenso der Zahnarzt Dr. H a u b e r und der Rechtsanwalt Dr. B a r t o s c h. Auch die übrigen waren meist Angehörige der Intelligenzberufe und wohlhabendere Leute. Der Vorgang war an diesem Tage der gewesen, daß die Partisanen mit einer Liste von Zelle zu Zelle gingen und die Namen der darauf Verzeichneten vorlasen. Wessen Name vorgelesen wurde, mußte aus der Zelle hinaustreten. So versammelten sie im Hof die 84 deutschen Männer und Frauen. Sie wurden sogleich von Partisanen umringt und mit Stöcken und Gewehren geschlagen. Dann fesselten sie sie mit Stricken und Draht aneinander und trieben sie unter ständigen Mißhandlungen aus dem Lager hinaus. Allgemein wurde die feste und ruhige Haltung des alten deutschen Volksführers Dr. Simon B a r t m a n n bewundert. Er besaß viele Freunde unter den nationalen und königstreuen Serben, mit denen er schon vor dem ersten Weltkrieg, als das Banat noch gar nicht bei Jugoslawien war, sondern noch zu Ungarn gehörte, zusammengearbeitet hatte und die Serben in diesem Lande ebenso eine Minderheit waren wie die Deutschen. Aber dies alles nützte nichts. Dr. Bartmann mußte sterben, denn auch er war ein Deutscher. Auch diese Opfer sind, wie die vor ihnen, nackt an das Massengrab herangetrieben und auf grausame Art umgebracht worden.

Am 11. November 1944 haben dann die Partisanen auch alle übrigen Deutschen der Stadt Pantschowa — also auch die deutschen Frauen und Kinder — aus ihren Häusern verjagt und in ein Lager getrieben. Alles, was die Deutschen besaßen, mußten sie zurücklassen oder wurde es ihnen weggenommen. 3024 von ihnen brachte man in die Ortschaft B r e s t o w a t z, wo insgesamt 7000 Menschen im Lager gewesen sind. Dort sind in kurzer Zeit 400 Personen gestorben. Die deutschen Frauen aber wurden von hier aus im Winter auf schwere Zwangsarbeiten getrieben. Auch hier wurden viele Deutsche umgebracht oder schrecklich mißhandelt. Gegen 1000 dieser deutschen Mädchen und jungen Frauen aber hat die jugoslawische Regierung Ende 1944 den russischen Truppen ausgeliefert. Von diesen sind sie fortgeschleppt worden

und keine einzige von diesen Frauen und Mädchen ist jemals wieder gesund in ihre Heimat zurückgekehrt. Auch aus dem Lager Brestowatz haben die Partisanen gelegentlich selbst Frauen und Mädchen verschleppt. Sie sind derzeit noch immer spurlos verschwunden. Der Vater eines solchen deutschen Mädchens, Suchi Dominik, hat sich darüber aufgehalten, daß seine Tochter von den Partisanen verschleppt wurde und verschwunden ist. Daraufhin haben ihn die Partisanen zur Strafe fürchterlich gefoltert. Sie hielten ihm eine brennende Kerze unter die Nasenlöcher und unter die herausgestreckte Zunge und zerquetschten ihm die Geschlechtsteile u. ä. m. Aus dem Lager Brestowatz kamen dann im Herbst 1945 3784 Deutsche, meist Frauen und Kinder, die aus Pantschowa stammten, in das große Konzentrationslager nach Rudolfsgnad. Dies bedeutete für die Pantschowaer Deutschen ein neues Massensterben. Von den 3784 Frauen und Kindern aus Pantschowa, bzw. aus Brestowatz, die im Herbst 1945 nach Rudolfsgnad gebracht worden waren, lebten im Sommer 1946 nur mehr 1884. Mehr als die Hälfte, nämlich 1900, sind von ihnen in einem einzigen Winter verhungert, bzw. zugrunde gegangen. Aber auch diejenigen Männer und Frauen von Pantschowa, die nicht nach Brestowatz oder Rudolfsgnad verschleppt wurden, sondern im Lager Pantschowa zurückgeblieben waren, wurden weiterhin allmählich vernichtet. Sie wurden unterernährt ständig auf schwere Zwangsarbeiten getrieben, und wer sich dabei eine Verletzung zuzog oder erkrankte und arbeitsunfähig wurde, ist von den Partisanen ganz einfach erschlagen oder erschossen worden. Manchmal wurden die Kranken und Arbeitsunfähigen auch in größeren Gruppen liquidiert. So sind am 11. Dezember 1944 auf einmal gleich 68 kranke Deutsche und die Kriegsinvaliden des ganzen Bezirkes erschossen worden. Auch der bekannte Landwirt Schwefelbauer Markus aus Ploschitz befand sich unter den Opfern dieses Tages, von denen 32 aus der Gemeinde Brestowatz stammten. Sie wurden deshalb liquidiert, weil man sich von diesen Invaliden wegen ihrer körperlichen Gebrechen auf den Zwangsarbeiten keinen Nutzen mehr versprach. Die billigste Art, diese Leute loszuwerden, bestand in ihrer Erschießung. Auch die Invaliden ruhen an der Straße, die nach Jabuka führt.

Viele deutsche Lagerleute wurden aus Pantschowa auf schwere Zwangsarbeiten auch in andere Lager gebracht und dort liquidiert. Viele schickte man in das Lager nach Semlin, das auf dem sogenannten Ausstellungsgelände für die Deutschen errichtet worden war. Mehrere tausend deutsche Männer und Frauen fanden hier den Tod.

Auf die gleiche Art wie in der Stadt Pantschowa selbst, wurden auch die Deutschen in vielen Gemeinden der Umgebung liquidiert,

sofern sie nicht schon gleich in den ersten Tagen ins Lager nach Pantschowa gebracht worden waren. Meist waren es die angeseheneren und wohlhabenderen Deutschen, die auch hier zuerst umgebracht worden sind. Die anderen kamen später daran. Nur wenige kamen mit dem Leben davon.

Brestowatz

So wie Kathreinfeld war auch Brestowatz ein Ort, in den die Männer und Frauen gebracht wurden, die in den verschiedenen Lagern krank oder sonstwie arbeitsunfähig geworden waren. Auch von Pantschowa wurden die Kranken nach Brestowatz gebracht. Nicht alle Krankentransporte dürften Brestowatz erreicht haben. Über einen solchen Transport, der in Brestowatz nie eingetroffen ist, berichtet einer, der mit dem Leben noch davon gekommen ist, wie folgt: „Ich war gerade einen Tag in Pantschewo, als mir ein guter Freund riet, mich krank zu melden. Ich würde dann nach Brestowatz gebracht werden und dort nicht die schwere Arbeit wie in Pantschowa zu verrichten haben. Da ich dort gute Bekannte hatte, folgte ich seinem Rate. Ich hatte zwar das Gefühl, daß es, selbst auf die Gefahr schwer arbeiten zu müssen, doch vielleicht besser sein würde in Pantschowa zu bleiben. Ich hatte im Unterbewußtsein das Gefühl, daß bei Massenerschießungen vielleicht doch eher auf Arbeitsunfähige als auf Arbeitende zurückgegriffen werden könnte, was auch tatsächlich häufig der Fall war. Dennoch meldete ich mich. Als dann der Transport zusammengestellt wurde, war auf den Wagen für mich kein Platz. Wegen Platzmangels sind noch 83 andere mit mir zurückgeblieben. Am Abend desselben Tages hieß es, es sollen alle, die mit dem Transport nicht mitgehen konnten, antreten. Wir wurden aufgefordert, uns die Sache mit Brestowatz zu überlegen. Wer trotz seiner Krankheit doch noch meine, arbeiten zu können, solle besser bleiben. Als sich so einige zum Bleiben gemeldet hatten, trat auch ich aus, obwohl ich gerne doch nach Brestowatz gegangen wäre. Zwanzig sind insgesamt so in Pantschowa geblieben. Die übrigen wurden — so hieß es zumindest — nach Brestowatz geführt. Sie sind dort nie angekommen. Sie wurden nach Alibunar gebracht und dort in der Nähe des Schlagbaumes erschossen und eingescharrt."

Das Brestowatzer Internierungslager wurde später aufgelassen und der Rest der Belegschaft nach Rudolfsgnad gebracht. Ein großer Teil der in das Brestowatzer Lager eingewiesenen Arbeitsunfähigen ist dortselbst gestorben, viele sind aber auch getötet worden.

Glogau

In Glogau haben die Partisanen gleich in den ersten Tagen ihrer Herrschaft zahlreiche Männer verhaftet und in Richtung Sefkerin oder Kowatschitza weggeführt. Viele sind unterwegs in ein Feld geführt und dort erschossen worden. Über das Schicksal eines solchen Transportes berichtet ein Augenzeuge wie folgt: „Ich wurde in der zweiten Hälfte des Oktober mit einem Landsmann verhaftet, in das Gemeindehaus geführt und dort eingesperrt. Als wir die Zelle betraten, befanden sich dort bereits sechs ebenfalls verhaftete Männer, die zum Teil bereits übel zugerichtet waren. Einem hatten sie schon die Hand abgeschlagen gehabt. Unter ihnen befand sich ein gewisser Anton Glöckner aus St. Georgen und ein Mann aus Ernsthausen, namens Rotten. Ich wurde mit noch zwei anderen entlassen, die übrigen nach Sefkerin in Marsch gesetzt. Unweit des Ortsausganges hieß der Begleitposten die Männer in ein Sojabohnenfeld gehen und erschoß sie dann mit seiner Maschinenpistole. Einer der Männer namens Bayerle ließ sich geistesgegenwärtig gleich fallen, ohne daß er getroffen worden wäre und tat so, als wäre er tot. Als er aber merkte, daß sich der Begleitposten seinen Opfern näherte und jedem noch eine Kugel in den Kopf schoß, legte er seinen Oberarm über die Augen, um vielleicht doch nicht als noch lebend erkannt zu werden. Als der Posten zu ihm kam, schoß er ihm ebenfalls in den Kopf, doch verletzte der Schuß nur den über den Augen liegenden Arm und die Backen- und Ohrenpartie des Gesichtes. Als der Posten weggegangen war, stand er, um nicht zu verbluten, auf und gedachte, in den Ort zu gehen, sich dort versteckt zu halten und seine Wunden ausheilen zu lassen. Als er das Ende des Ackers erreicht hatte, kam gerade ein Partisane ohne Schußwaffe des Weges, der ihn anhielt und danach fragte, was mit ihm geschehen sei. Er hieß ihn, sich an einen Baum zu setzen und seine Rückkehr abzuwarten. Als auch der Partisane außer Sicht war, raffte er seine letzten Kräfte zusammen und konnte gerade noch rechtzeitig eines der Häuser am Ortsrande erreichen. Er wurde auch aufgenommen und auch vom Arzt heimlich gepflegt. Die vier Toten wurden später an Ort und Stelle begraben. Nach einigen Tagen wurde ich wieder verhaftet und nach Kowatschitza in das dortige OZNA-Gefängnis gebracht.

Am 30. Oktober verhafteten die Partisanen 46 Personen, darunter auch den Ortspfarrer Knapp. Sie wurden gefesselt und an den Abhang eines neben dem Ort liegenden Hügels gebracht. Dort mußten sie sich nackt ausziehen. Auf Intervention einheimischer Serben wurden noch drei von ihnen wieder nach Hause

gelassen, die übrigen mit Pfarrer Knapp erschossen. Vorher hatten sie sich noch selbst das Grab schaufeln müssen.

Sehr viele Glogauer Männer arbeiteten damals auf dem Flugplatz in Opovo. Eines der Liquidierungskommandos, die am 30. Oktober in vielen Banater Gemeinden Deutsche in Massen niedermetzelten, erschien auch auf den Opovoer Flugplatz und ließ alle antreten. Die aus verschiedenen Gemeinden stammenden Männer wurden einzeln gefragt, was sie seien und jeder, der zur Antwort gab, Deutscher zu sein, wurde gleich auf die Seite gestellt und erschossen. Bei dieser Gelegenheit sind nur solche Deutsche mit dem Leben davon gekommen, die gut serbisch oder rumänisch sprachen und sich darauf versteiften, keine Deutschen zu sein. Insgesamt sind 183 Männer aus Glogau im Herbst 1944 erschossen worden."

Einen Einblick in die damals im ganzen Banate herrschenden Zustände gewährt die Darstellung eines später aus Großbetschkerek geflüchteten Deutschen, der sich dem bei der Räumung des Gebietes von den deutschen Truppen erlassenen Stellungsbefehl dadurch entziehen wollte, daß er sich in der Umgebung von Glogau versteckt hielt. Er wollte dort das Einrücken der russischen Truppen erwarten, um sich auf diese Weise dem Dienst bei den deutschen Truppen zu entziehen und in der Heimat bleiben zu können. Er erzählt:

„Vom 4. bis 7. Oktober 1944 hielt ich mich als Zivilist in der Gemeinde Glogau bei Pantschowa versteckt. In meinem Versteck erfuhr ich, daß die Gemeindevertretung Bescheinigungen ausstellt, mit denen man ohne weiteres nach Hause gehen kann. So ging ich am 7. Oktober 1944 in das Gemeindeamt Glogau. Da wurde ich ohne jede Frage eingesperrt. Im Kerker befanden sich schon drei ebenfalls eingekerkerte Banater. Am Nachmittag wurden wir zu Fuß nach Sefkerin gebracht, wo wir in einer Schule bereits 12 Mann antrafen. Der Anblick dieser 12 Mann, die in verschiedenen Kauerstellungen ihren wundgeschlagenen Körpern eine wohltuende Ruhe angedeihen lassen wollten, war furchtbar. Sie waren seit einigen Tagen hier eingesperrt und jeder rauflustige Zivilist durfte an diesen 12 Opfern seine Wut austoben. Am 8. Oktober 1944 mußte die Zivilbevölkerung Getreide abliefern. Die serbischen Bauern brachten Weizen und Mais und wir mußten die Wagen entladen. Wir trugen die 60 bis 70 Kilogramm schweren Säcke vom frühen Morgen bis zum späten Abend und bekamen dafür statt Verpflegung nur grausame Prügel. Jeder Zivilist sowie die Wachmannschaft, die ja auch nur aus Zivilisten bestand, konnten schlagen, so viel und so lange sie wollten. Einige von uns hatten noch gute Schuhe, die wurden uns ausgezogen. Am 9. Oktober 1944 verrichteten wir die gleiche Arbeit und empfingen noch mehr Prügel als am Vortage. In diesen zwei Tagen empfingen wir einmal 50 Gramm Brot. Abends um 7 Uhr kamen drei bewaffnete Partisanen und forderten fünf Mann von uns auf, mitzukommen. Wir wurden dem etwa zwei Kilometer vom Dorfe Sefkerin entfernten Wald zugeführt. Das Sprechen war uns nicht verboten, die Partisanen folgten uns sehr dicht, damit niemand in der Dunkelheit entkommen konnte. Es wurde uns nichts gesagt, aber das Ziel dieses

Marsches war Jedem von uns bekannt: Erschießung. Mein Freund, Johann Schab aus Lazarfeld, und ich sprachen unterwegs miteinander und kamen zur Abmachung, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit zu fliehen. Im Walde angelangt, wurden wir von einem Partisanen, der mit einer Maschinenpistole bewaffnet war, zur Erschießung aufgestellt. Wir mußten Front zur Tiefe des Waldes nehmen. Zwei andere, mit Gewehren bewaffnete Partisanen überwachten die Aufstellung. Wir versuchten in unserer Todesangst nach dem Grund dieser Erschießung zu fragen, wurden jedoch schon bei den ersten Worten durch Kolbenhiebe und Stöße zum Schweigen gebracht. Außer Flüchen und Schimpfworten bekamen wir nichts zu hören. So standen wir nun dicht aneinandergepreßt zur Erschießung bereit. Als der Partisane mit der Maschinenpistole hinter uns lief, um uns von hinten zu erschießen, stieß mich mein Freund Schab mit der linken Hand an, worauf wir beide davonliefen. In diesem Augenblick krachte auch schon die erste Salve. Ich sah und fühlte beim Wegspringen die links neben mir stehenden Kameraden tot zu Boden sinken.

Die Partisanen schossen, schrien und liefen wild hinter uns her, jedoch die Dunkelheit und die sehr dichte Stelle des Waldes waren unsere Rettung. Ich lief in der Todesangst und unter Inanspruchnahme meiner letzten Kräfte, was ich konnte. Nach 300 bis 400 Metern brach ich zusammen, von meinem Freund Schab hatte ich keine Spur mehr, er hatte im Wald eine andere Richtung eingeschlagen. Immer noch schossen und schrien die Partisanen. Während ich mich wieder mühsam aufraffte, um weiterzukommen, verstummten die Schüsse und Flüche der Partisanen. Ich stand, am Waldrand angekommen, vor der Temesch. Um mich der Verfolgung durch die Partisanen zu entziehen, schwamm ich ohne lange Überlegung über den Fluß und war dann im Königsdorfer Ried angelangt. Ich verbrachte diese Nacht im Freien, weil ich mich in der Dunkelheit nicht in die Nähe von Häusern wagte, da sich überall Partisanen herumtrieben."

Kowatschitza

In Kowatschitza befand sich ein Gefängnis der OZNA. Unzählige deutsche Männer wurden aus der ganzen Umgebung nach Kowatschitza in dieses Gefängnis gebracht. Jeden Mittwoch und Samstag fanden Massenerschießungen statt. Darüber berichtet ein ehemaliger Häftling dieses Gefängnisses folgendes: „Ich wurde mit noch einem Mann von Glogau nach Kowatschitza in das dortige Gefängnis der OZNA gebracht. Als wir in die Zelle kamen, lagen dort bereits zwei Männer, die erbärmlich verprügelt worden waren, sich kaum mehr regen konnten und wahrscheinlich auch dann nicht mehr am Leben geblieben wären, wenn sie nicht bei den wöchentlich zweimal stattfindenden Massenerschießungen erschossen worden wären. Tagsüber mußten wir arbeiten. Jeden Mittwoch und Samstag ging abends die Zelle auf, wobei immer einige Männer aus fast jeder Zelle in den Gang geführt

und dort gefesselt wurden. Man hat nie mehr was von ihnen gehört oder gesehen, nur ihre Kleider haben wir später beim Aufräumen auf dem Dachboden gesehen. Jedesmal, wenn die Männer weggeführt waren, machten wir die Fenster unserer Zellen auf und hörten die Gruppe in Richtung Debeljatscha abziehen. Keine halbe Stunde dauerte es, da hörten wir jedesmal eine Salve aus Maschinenpistolen und dann eine gewisse Anzahl von Einzelschüssen. Diese Einzelschüsse zählten wir genau. Da viele der Häftlinge tagsüber auf Arbeit geführt wurden, wo sie Gelegenheit hatten, miteinander zu reden, wußten wir am Abend immer, wer in der vorhergehenden Nacht alles weggeführt wurde. Die auf diesem Wege ermittelte Zahl war in der Regel dieselbe, wie die am Abend gezählten Einzelschüsse. Die ausgehobene Gruppe wurde offenkundig zuerst mit Maschinengewehrsalven umgelegt und dann jeder zur Sicherheit auch noch einzeln angeschossen. Die letzte Erschießung hat drei Wochen vor meiner Entlassung stattgefunden. Damals wurden 29 Männer aus den Zellen geholt und 28 davon auf einem Lastkraftwagen weggeführt. Unter diesen 29 Männern befand sich auch ein gewisser Bayerle aus St. Georgen, der bei einer Erschießung in Glogau angeschossen und wie durch ein Wunder mit dem Leben davongekommen war. Er hatte sich in den Tagen vorher wiederholt gemeldet, um angeblich dem Gefängnisdirektor eine Eröffnung zu machen. Da solche Wünsche nie erfüllt wurden, ist er nicht vorgeführt worden. Kurz vor der Erschießung berief er sich auf diese seine in den Tagen vorher vorgebrachten Meldungen und wurde auch tatsächlich wieder in die Zelle zurück gelassen. Man erklärte ihm noch, daß er bei der nächsten Gelegenheit doch an die Reihe kommen werde. Da aber keine Erschießungen mehr stattfanden, ist er auch diesmal wieder mit dem Leben davongekommen. In den fünf Wochen, die während der Zeit, als die Massenerschießungen regelmäßig jeden Mittwoch und Samstag durchgeführt wurden, wurden insgesamt rund 200 Männer erschossen. Der Mann, der mit mir eingeliefert wurde, war schon nach acht Tagen unter den Toten."

Jabuka

In Jabuka haben die Partisanen noch im Oktober als erste Maßnahme 21 der wohlhabendsten und angesehendsten Deutschen, darunter auch den Arzt Dr. Peter Weinz und dessen Frau, verhaftet. Lange Zeit fehlte von diesen jede Spur. Im Jänner erschien eine Kommission im Ort, um nach Gräbern von im Kampfe gegen die deutsche Besatzungsmacht gefallenen Partisanen zu suchen.

Vom Pantschowaer Lager wurden 30 Männer mitgenommen, die überall dort zu graben hatten, wo solche Gräber vermutet wurden. Links von der nach Pantschowa führenden Straße stieß man dabei auf 21 noch frische Leichen. Sie waren nackt aneinandergefesselt und zeigten Spuren von Genickschüssen. Unter ihnen befand sich auch eine Frauenleiche. Die Leichen konnten von den ortskundigen, zu den Grabungen mitgenommenen Deutschen als die Leichen der vor Monaten in Jabuka spurlos verschwundenen Personen einwandfrei erkannt werden. Insbesondere waren die Leichen der Aerztefamilie leicht erkennbar. Die Frau war nur mit einem Höschen bekleidet und hatte in einem Ohr noch ihr Ohrgehänge. Als einer der Kommissionsmitglieder dieses bemerkte, stieg er sofort in das Grab, nahm das Ohrgehänge an sich und steckte es in seine Tasche. Nicht nur den Lagerleuten, auch den Kommissionsmitgliedern war es offenkundig, daß es sich bei diesen Leichen um keine Partisanen handeln konnte, denn weder Partisanen noch Partisaninnen sind je im Kampf nackt und aneinandergebunden gefallen. Sie ordneten an, die Grabungen abzubrechen und das Grab wieder zuzudecken.

In Jabuka haben die Partisanen nach einiger Zeit einen einheimischen Serben als Ortsrichter eingesetzt. Als am 30. Oktober auch in Jabuka eines jener Liquidierungskommandos erschien, die damals in fast allen Orten des Südbanates deutsche Männer und Frauen zu erschießen hatten, setzte sich der Ortsrichter zur Wehr und duldete nicht, daß in seiner Gemeinde derartiges an Deutschen durchgeführt wurde.

Eine Hungermühle mahlt den Tod

Am linken Ufer der Theiß, dort wo diese in die Donau mündet, haben die Behörden des neuen jugoslawischen Staates im Jahre 1945 die frühere deutsche Gemeinde Rudolfsgnad (Knicanin) zu einem besonders großen Konzentrationslager gemacht. Die Bewohner der Gemeinde waren beim Rückzug der deutschen Truppen aus dem Banate evakuiert worden und die Siedlung selbst ist im Laufe der Kampfhandlungen teilweise auch zerstört worden. 23.000 Volksdeutsche aus dem Banate, meist Frauen und Kinder, wurden nach der Vertreibung aus ihren Dörfern von den Partisanen im Herbst 1945 hieher gebracht und hier in den Ruinen und verlassenen Häusern von Rudolfsgnad zusammengedrängt. Die ersten trafen am 30. Oktober 1945 hier ein. Es war die Bevölkerung von Kathreinfeld und die dort untergebrachten arbeitsunfähigen und kranken Leute aus den verschiedenen Banater Lagern. Die Gegend ist von jedem Verkehr mit der Umgebung abgesperrt worden. Von dem Schicksal dieser Leute ist lange nichts in die Öffentlichkeit gedrungen. Niemand durfte schreiben oder Post empfangen. Kein Mensch durfte sie besuchen. Deutsche Menschen wurden hier in Massen liquidiert. Man ließ sie einfach verhungern. Schon im Laufe einiger weniger Monate sind über 7000 gestorben. Gerade während der kältesten Wintermonate hat man ihnen fast garnichts zu essen gegeben. Jahre hindurch durfte niemand von auswärts Lebensmittel senden oder bringen. Im Dezember 1945 — also schon viele Monate nach dem Kriege — haben die Lagerbehörden an den vier unmittelbar aufeinanderfolgenden Weihnachtsfeiertagen vom 24. bis 27. Dezember überhaupt keine Nahrung ausfolgen lassen. Im Monat Januar 1946 erhielten sie insgesamt im ganzen Monat pro Kopf nur 7 dkg Salz und 223 dkg Maisschrot. Es waren dies meist mit den Kolben zusammengeschrotete Maiskörner, wie sie üblicherweise früher den Schweinen verfüttert wurden. Kein Fettstoff, kein Brot, überhaupt sonst garnichts. An vielen Tagen und einmal sogar auch an fünf unmittelbar aufeinanderfolgenden Tagen wurde in diesem Monat überhaupt keine Nahrung, also auch nicht einmal Mais ausgegeben. Im Monat Februar 1946 betrug die Gesamtnahrungsmenge, die an einzelne Menschen in diesem Lager ausgefolgt wurde, überhaupt nur 220 dkg pro Person und bestand

fast nur aus gewöhnlichem Maisschrot. Auch die kleinen Kinder und deren stillende Mütter bekamen nicht mehr und nichts anderes. Brot hat es schon vom November 1945 angefangen bis Juli 1946, also acht Monate hindurch, überhaupt keines gegeben, ebenso Salz. Über die Verhältnisse in Rudolfsgnad berichtet eine Frau, die mit den ersten nach Rudolfsgnad kam, folgendes:

„Anfangs gab es noch die übliche Lagersuppe zu essen, bald aber auch nicht einmal mehr diese. Im Winter wurde die Suppe nur mehr selten gekocht, so daß es oft lange Zeit nur rohen Maisschrot zu essen gab. Die Maiskörner waren meist mit dem Kolben zusammen geschrotet worden. Insgesamt 2¼ Kilogramm solchen Schrotes gab es pro Kopf und Monat und weiter nichts. Wir kochten uns damit Suppe, die meist auch ungesalzen blieb, weil wir Salz nur selten bekamen. Auf den Dachböden konnte man damals noch kleinere Mengen Weizen, Mais, Bohnen oder sonstwas finden. Es war meist wertloses Korn, das dort liegengeblieben war. Die Verwertung dieser wertlosen Kornreste war strengstens verboten. Heimlich wurden alte und unbrauchbare Schroter so weit instandgesetzt, daß sie in Betrieb genommen werden konnten. Als diese heimlichen Schrotanlagen dann bald entdeckt wurden, wurden deren Benützer geschlagen und für einige Tage in einem Keller eingesperrt. Jetzt wurden die einzelnen Körner mit Steinen zerklopft aber auch bald die Entdeckung gemacht, daß man die Körner auf den Zement-Schweinetrögen mit einem Stein ganz gut auch zu Mehl verreiben konnte. Das Vorhandensein eines solchen Schweinetroges in einem Hause war dann für eine gewisse Zeit Symbol des „Wohlstandes". Es dauerte aber nicht lange, da war einfach kein Körnchen mehr zu finden. Was diese Art von Ernährung den Eltern mit Kindern Leid bereitete, kann vielleicht am besten folgender Begebenheit entnommen werden: Nach einigen Monaten Abwesenheit kam der Großvater eines kleinen Kindes bei der Verlegung seiner Arbeitergruppe wieder an Rudolfsgnad vorbei. Die Arbeitergruppe machte über Nacht dort Station. Sie wurden in einem entlegenen Hause untergebracht und es wurde ihnen verboten, zu ihren Angehörigen ins Lager zu gehen. Eine Großmutter fand mit ihren Enkelkindern heimliche Wege, um sich mit dem Großvater zu treffen. Als sie sich ins Elend verstoßen und nach vielen Monaten der Trennung wieder sahen, brachen sie alle in Tränen aus. Einige Minuten konnte keines von ihnen ein Wort sprechen. Die Kinder hängten sich dem alten Großvater an den Hals, bis dann eines von ihnen Mut faßte und dem Großvater sein Herz ausschüttete. „Ota", sagte es, „wir haben doch immer so Hunger und die Oma gibt uns gar kein Brot". Die Worte eines unwissenden Kindes klagten eine Großmutter an, ohne daß sie schuld gewesen wäre.

Wer auf Arbeit war, sich dort irgend etwas zu essen ergattern konnte und sich versucht fühlte, den kostbaren Schatz eines Stückchen Brotes ins Lager hineinzuschmuggeln, bekam Prügel und wurde eingesperrt. Als Arrest dienten Keller, dann Zimmer mit vermauerten Fenstern und im Sommer auch Dachböden. Wer darin eingesperrt war, bekam nichts zu essen und nichts zu trinken. Im Sommer waren die heißen Dachböden als Arreste besonders gefürchtet. Die dort herrschende Hitze und der damit verbundene Durst konnten Menschen wahnsinnig machen.

Die ersten Opfer des Hungers waren die Hunde und Katzen des Ortes. Als im Winter 1945/46 das große Hungern seinen Anfang nahm, verschwanden zuerst diese Haustiere. Alle anderen hatten die Partisanen unter ihre Verwaltung genommen, so daß den Zehntausenden hungernder Menschen nichts anderes übrig blieb, als nach diesen Tieren zu greifen, sie zu schlachten und mit ihrem Fleisch den Hunger zu stillen.

Wenn eine Katze von irgendwo im Orte auftauchte, wurde sie gleich von vielen verfolgt, gefangen, geschlachtet und aufgegessen. So hat sich einmal eine Katze in das Haus verirrt, in dem ich mit meinen Angehörigen wohnte. Weil wir im Hause soviel Mäuse hatten, band ich sie mit einer langen Schnur an. Als ich einmal kurz weg war, hatte sie sich losgerissen und war verschwunden. Ich ging sie in die Nachbarhäuser suchen. Schon als ich in das erste Haus kam, sagte man mir dort, daß sie schon geschlachtet und abgezogen sei und auch schon koche."

Im Jahre 1946 war eines Tages einem der Angestellten des Lagerkommandos, die alle im Gegensatz zu den Lagerleuten im Überfluß schwelgten und auch Hunde hielten, denen es besser als den deutschen Menschen ging, ein gut genährter Hund verschwunden. Sogleich wurden die Lagerleute verdächtigt, ihn aufgegessen zu haben. Es wurden Drohungen laut und das Kommando versprach demjenigen eine besondere Belohnung in Lebensmitteln, der verraten würde, wer diesen Hund gefangen habe. Es wurden auch überall die Schnecken gesammelt und genossen und auch Kleepflanzen, wo immer sie noch wuchsen, ausgerupft und als einzige grüne Kost gegessen. Obwohl das Verlassen des Lagers auch noch zu Beginn des Jahres 1948 unter Androhung der Todesstrafe verboten war, sind oft und oft Mütter, die den Hungertod ihrer kleinen Kinder nicht erleben wollten, zur Nachtzeit durch die dichte Reihe der Wachposten geschlichen und haben Kleider der im Lager gestorbenen Angehörigen in serbische und ungarische Nachbarortschaften gebracht und dort gegen Lebensmittel eingetauscht. Viele, viele solcher Mütter wurden auf der Rückkehr ins Lager von den Posten erschossen und später mit fürchterlichen Verletzungen als Leichen in irgend einem Graben aufgefunden.

Eine der Frühjahrsarbeiten war das Hereintragen des im Winter im Sumpf geschnittenen Rohres. Den ganzen Winter mußten die Männer hinaus in den Sumpf und dort das Rohr schneiden. Nachdem es abgelegen war, mußten die Rohrbündel im Frühjahr in den Ort gebracht werden. In endlosen Kolonnen zogen die Rohrträger, von den Partisanen bewacht und begleitet, oft 1000 und mehr nacheinander, mit den Rohrbündeln beladen in den Ort, um dann gleich wieder umzuwenden und wieder welche zu holen. Überhaupt mußte alles mit der schon längst entschwundenen Kraft der Menschen bewerkstelligt werden. Der Totenwagen wurde von Menschen gezogen und geschoben, ebenso der Wagen mit dem Schrot. Das war so im Winter und im Sommer und ohne Rücksicht darauf, ob die Wagen durch den Kot, Schnee oder sonstwas gezogen werden mußten.

Im Frühjahr 1946 wurde wieder in der Lagerküche für das Lager gekocht. Es war jetzt Suppe mit Erbsen oder Gerste. Auch Schrot gab es etwas mehr. Im Frühsommer gab es auch reife Maulbeeren. Die Leute mußten auch wieder auf die Arbeit gehen. Sie waren aber meist so matt, daß sie kaum die Beine heben konnten. Wenn man sich nach langer Zeit beim Essenfassen mit Bekannten traf, hat man sich oft gar nicht gleich

erkannt, so verändert sahen die Leute aus. Nicht nur, daß die lumpigen Kleider sie entstellt hätten, es waren auch alle so abgemagert, daß sie vollkommen entstellt waren. Etwa 8000 waren zu diesem Zeitpunkt schon gestorben, es wurden aber immer neue, die arbeitsunfähig oder krank geworden waren, aus den anderen Lagern nach Rudolfsgnad gebracht, so daß noch immer gegen 20.000 Menschen in dem Ort beisammen waren.

In den Höfen lagen damals noch die großen Düngerhaufen. Plötzlich wurde eines Tages verkündet, daß die Bewohner eines jeden Hauses sofort ein großes Loch zu graben, den Dünger hineinzuwerfen und die Löcher wieder mit Erde zu bedecken hätten. Es dauerte nicht lange — man wartete offenbar so lange, bis dieser Befehl in den meisten Häusern durchgeführt war —, da wurde wieder anbefohlen, daß der Dünger, weil man ihn auf dem Felde benötige, wieder auszugraben sei. So peinigte man die Menschen und plagte sie mit schweren Arbeiten, nur um ihnen auch die letzten Kräfte, die ihnen hie und da noch geblieben waren, mit schwerer und zweckloser Arbeit wieder auszulaugen.

In dieser Zeit verschlimmerte sich besonders die Not mit dem Brennmaterial. Für die Lagerküche mußten die Leute das Brennmaterial aus dem Wald auf dem Rücken in den Ort tragen. Als es dann beim Nachlassen der Arbeit im Herbst auch wieder weniger zu essen gab und in der Lagerküche auch wieder nicht gekocht wurde, mußte jedes trachten, wieder selbst was zuzubereiten. Da wurden die Zäune abgerissen, die Obstbäume abgeschnitten und oft auch aus Holz gebaute Ställe und Nebengebäude abgetragen und als Brennholz für den Winter vorbereitet.

In Zeiten, wo es im Lager nichts Gekochtes zu essen gab, versuchten viele selbst zu kochen. Wenn hier von Kochen die Rede ist, so war das ein solches besonderer Art. Man hat schon davon gehört, daß Kinder, um ihren hungrigen Magen zu füllen, zuweilen auch schon Sand gegessen haben. So ungefähr verhielt es sich auch mit dem Kochen im Lager. Es wurden Besenreisig, Brennessel, Kräuter und andere einigermaßen genießbare Grasblätter gesammelt und gekocht. Das alles war etwas, womit man das gefaßte Quantum des Maisschrotes etwas vergrößern und den vor Hunger knurrenden Magen mit etwas, wenn auch meist nähr- und nutzlosem Zeug, beschäftigen konnte.

Wenn ein Stück Vieh verendete, sind bis zu tausend Menschen in das Haus gekommen, wo der Pferde- oder Kuhkadaver lag, um sich ein Stück Fleisch loszuschneiden. Mit Messern ausgerüstet, drängten sie sich um den Kadaver herum, um an die Reihe zu kommen. Nicht lange dauerte es, da gab es keine Hunde und keine Katzen mehr. Sie waren alle abgeschlachtet und gegessen worden. Es trug sich einmal zu, daß ein Mutterschwein beim Austreiben der Schweineherde auf der Straße verwarf. Die toten Ferkel waren kaum einige Minuten gelegen und das Mutterschwein noch kaum entfernt, als die toten Ferkel schon weggetragen, gekocht und aufgezehrt wurden. Nicht selten sind dann auch diejenigen, die solches Fleisch genossen, davon krank geworden und manchmal auch gestorben. Um die von den Partisanen weggeworfenen Schalen von Melonen rauften sich Hunderte von Kindern und aßen sie gierig in ihre hungernden Mägen. Solche Genüsse hatten meist keinen anderen Wert, als daß sie dem hungernden Magen etwas zu verdauen gaben, aber meist auch zu Durchfall, Ruhr und dergleichen führten.

Was Menschen allein an Durchfall gelitten haben, ist unbeschreiblich. Jeder war einmal, wenn nicht auch öfter, von dieser Krankheit längere Zeit befallen. Er spülte in der Regel noch den letzten Rest an Kräften weg und wer nicht an Schwäche gestorben ist, wurde bald das Opfer irgend einer anderen Krankheit, die sich in seinem Gefolge einstellte. Täglich starben 50 und mehr Personen.

Von Durchfall einmal befallen, gab es davon nur selten noch eine Erlösung. Manche hatten ihn monatelang und, in einem stärkeren Maße Befallene, oft auch ein halbes Jahr und länger. Dann aber waren die Kräfte in der Regel dahin, der Körper ausgelaugt und der Tod nahe.

Ungeheuer groß war die Zahl derer, welche an Durchfall zugrunde gegangen sind, denn die wenigen Nahrungsmittel, welche sie bekamen, wurden lange Zeit hindurch wie den Schweinen im rohen Zustande verabreicht. Durch Monate hindurch bekamen sie überhaupt keine gekochte Nahrung, denn für die Deutschen war kein Brennmaterial zum Kochen vorhanden. Jeder mußte sich helfen, wie er konnte, oder zugrunde gehen. Gleichzeitig aber wurden die Frauen und selbst Kinder unter zehn Jahren täglich in langen Kolonnen schon beim Morgengrauen auf Zwangsarbeit getrieben. Sie mußten vielfach im Walde Holz machen. Dieses Holz aber wurde von den Lagergewaltigen nach auswärts geliefert. Den Lagerleuten selbst aber war es streng verboten, für sich selbst Holz zu sammeln, um sich zum Kochen Feuer machen zu können. Viele, die beim Holzsuchen angetroffen wurden, sind sogleich erschossen worden.

Versuche, sich aus dem Lager hinauszustehlen, um im Walde Holz oder Brennmaterial zu holen, waren nicht weniger gefährlich als die zur Beschaffung von Lebensmitteln. Wer vor Hunger und Frost nicht sterben wollte, mußte sich Mißhandlungen gefallen lassen, und nicht selten wurden Leute auf dem Felde mit dem Holzbündel in den Armen abgeschossen. Ganz besonders erschütternd war das Schicksal eines 60jährigen Kriegsinvaliden aus dem ersten Weltkrieg namens Peter Uhl aus Werschetz, der, um seinen vier kleinen Enkelkindern, für die sonst niemand sorgte, den gefaßten Maisschrot kochen zu können, am Theißdamm angeschwemmtes Holz suchen wollte. Er mußte niederknien und wurde von den Partisanen ohne Verfahren durch zwei Schüsse getötet. Den Lagerleuten war es auch ausdrücklich verboten, Sägen oder Hacken zum Holzzerkleinern zu besitzen. Bei wem solche Werkzeuge gefunden wurden, wurde grausam bestraft.

Um diese Zeit kam auch ein achtzehnjähriger junger Mann in das Lager und fand hier seine Mutter und jüngere Schwester. Er freute sich so, daß er sie nach der langen Trennung, wo sie nichts von einander wußten, wieder gefunden hatte. Er schwor, alles zu versuchen, um nicht mehr von seiner Mutter und Schwester wegzukommen, und weil sie kein Holz zum Heizen hatten, besprach er sich mit einem Manne, am nächsten Morgen frühzeitig auf der Straße einen Maulbeerbaum abzuschneiden und seiner Mutter Holz zu machen. Sie hatten sich erst eine Weile an dem Baum zu schaffen gemacht, als sie von einem Partisanen bei ihrer verbotenen Tat gesehen wurden. Er schlich sich in ihre Nähe heran und gab aus seinem Gewehr zwei wohlgezielte Schüsse auf sie ab. Sie waren beide auf der Stelle tot.

Wozu diese Not an Brennmaterial und zu welchen Einfällen sie Veranlassung bot, erkennt man am besten daran, daß sich die Leute in der Nähe der Kuhherde aufzuhalten bestrebt waren, und wenn eine Kuh mistete, sich gleich daran machten, den frischen Mist aufzuklauben, daraus kleine Ballen zu machen, um ihn trocknen zu lassen und im Winter als Brennmaterial zu verwenden. Die ganzen Winter hindurch wurde nämlich nichts zum Heizen ausgefolgt und wer sich nichts beschaffen konnte, mußte Tag und Nacht in der Stube frieren. Jedes Blatt und jedes Gräschen wurde im Sommer gesammelt, getrocknet und im Winter als Brennmaterial verwendet. Es trug sich zu, daß beim Düngerfahren einmal eines der Pferde nicht mehr ziehen wollte. Der Fuhrmann band die Pferde los, um sie in den Stall zu führen und ließ den Wagen auf der Straße stehen. Bis er mit anderen Pferden wieder zurückkam, hatten die Leute den ganzen Dünger weg- und in ihre Quartiere getragen, um ihn als Brennmaterial zu verwenden.

Die bittere Not des langen Hungerns trieb auch jetzt wieder immer mehr Mütter auch dazu, sich nachts aus dem Ort hinauszuschleichen und in den serbischen und ungarischen Orten der Umgebung zu betteln. Hie und da hatten solche, die aus anderen Lagern nach Rudolfsgnad gebracht worden waren, noch das eine oder andere gute Kleidungsstück. Diese wurden auf solchen nächtlichen Schleichwegen gegen Lebensmittel vertauscht. Bei wem Lebensmittel gefunden wurden, wurde oft wochenlang in Kellern, auf Dachböden oder sonstwo ohne Nahrung eingesperrt gehalten und meist auch fürchterlich geschlagen. Bevor solche Frauen eingesperrt wurden, mußten sie die auswärts erbettelten oder eingetauschten Lebensmittel mit einer Tafel durch das ganze Lager tragen. Auf die Tafel waren die Worte aufgeschrieben: „Wir haben diese Lebensmittel von euren Zuteilungen gestohlen." Wer an den Mißhandlungen nicht gestorben ist, ist durch das Hungern im Gefängnis und die Prügel in der Regel doch so stark herabgekommen, daß er sich nie mehr davon erholen konnte. Diese Frauen siechten langsam dahin, bis sie eines Tages doch starben. Nur selten hat sich eine wieder davon erholt."

Hungerödem, Flecktyphus rafften zeitweise Menschen nur so weg. Während der Hunger den Körper so vieler Tausender Menschen schwächte und ihre Widerstandskräfte zermürbte, breiteten sich zeitweise Typhusepidemien aus, die jedes vorstellbare Ausmaß auch abnormaler Verhältnisse übertrafen. Dyphtherie desgleichen. Einmal eingerissen, verfielen diesen gefährlichen und ansteckenden Krankheiten Kinder und Frauen in Massen. Nur selten ist hie und da eines wieder genesen. Aber auch andere Krankheiten gab es, die im Lager in einer seltenen Häufigkeit auftraten. Eine solche war vor allem die Wassersucht. Es muß auf die Ernährung zurückzuführen gewesen sein, daß dieser an sich seltenen Krankheit so viele Menschen anheimgefallen sind.

Eine Großmutter erzählte von der Wirkung, die der ständige Hunger und die Unterernährung auf die Kinder gehabt hat, folgendes: „Die Kinder saßen immer im Zimmer herum. Sie spielten nicht. Nichts hat sie angeregt. Teilnahmslos an allem, was um sie

geschah, stierten sie oft lange vor sich hin, machten oft auch dann nur eine kleine Bewegung und verfielen dann wieder ihrer Freudlosigkeit. Sie kamen mir vor, wie kranke Kücken, die ihre Hälse einziehen, stundenlang auf einem Platze stehen und nur hie und da ein wehmütiges Piepsen von sich hören lassen. Ich schickte meine Enkelkinder oft hinaus an die frische Luft. Sie gingen dann bis zur Tür, blieben dann gleich unter der Tür stehen und verfielen von neuem ihrer Teilnahmslosigkeit. Ich mußte sie schon an der Hand nehmen und mit ihnen auf und ab gehen, wenn sie etwas Bewegung machen sollten, aber auch dabei ließen sie sich mehr ziehen, als daß sie in kindlicher Freude und Beschwingtheit dabei mitgemacht hätten. Ließ man sie aus, da standen sie schon wieder oder setzten sich hin."

Sehr viele Lagerinsassen erkrankten auch an Skorbut. Es war eine äußerst häufige Erscheinung, daß die kleinste Hautverletzung nicht mehr heilen wollte, sich als Wunde immer mehr ausbreitete. Dieser gesundheitliche Zerfall war häufig mit eitrigen Ausschlägen und Geschwüren gepaart. Es war eine Plage, die oft Ausmaße annahm, daß sie den Tod herbeiführte.

Meist waren es Frauen und Kinder — die Männer waren größtenteils schon vorher erschossen worden —, die Anfang 1946 in Massen zugrunde gegangen sind. Das Ende dieser Menschen war fast immer das gleiche: es schwollen ihnen die Füße an, das Gesicht quoll auf und nach einigen Tagen trat der Tod ein. Auch der frühere deutsche Abgeordnete im rumänischen Parlament Dr. Peter K a u s c h aus Modosch ist in der ersten Zeit des großen Hungerns in diesem Lager am 24. Dezember 1945 den Hungertod gestorben.

Zum Hunger gesellte sich die Läuseplage. Reinigen konnte sich niemand. Seife gab es keine. Im Winter konnte die Wäsche nicht gewaschen werden, weil alle meist nur das besaßen, was sie am Leibe trugen und die Wäsche im Winter nicht schnell genug wieder getrocknet wäre. Im Sommer trockneten die Brunnen aus und an die Bega oder Theiß durfte niemand Wasser holen gehen. Wie satanisch dieses Regime ausgedacht war, zeigt am besten die zynische Begründung dieses Verbotes, „daß die Schiffe nicht mehr fahren könnten, wenn man aus den Flüssen so viel Wasser schöpfen würde".

Die Körper der Kinder waren meist voller Krätze. Konnten sich schon Erwachsene nicht reinigen und von der Läuseplage frei halten, um so weniger waren die Kinder diesem Ungeziefer gewachsen. Von Läusen und anderem Unrat zerfressen und aufgekratzt bildeten sich an ihren Gliedern große Flächen nie heilender und immer mehr sich ausbreitender Krätze.

Für die Toten gab es kein Begräbnis. Es waren Männer bestimmt, die die Verstorbenen zu begraben hatten. Kein Priester durfte die Leichen einsegnen und kein Verwandter durfte ihnen das letzte Geleite geben. Anfangs konnten die Angehörigen noch kleine Holzkreuze mitgeben, die dann auch auf das Grab gesteckt wurden, später aber auch nicht mehr. Dann half man sich mit Flaschen, in die ein Zettel mit dem Namen des Verstorbenen gesteckt wurde und so dem Toten mit ins Grab gegeben wurde. Bald aber gab es auch keine Flaschen mehr.

Ärztliche Hilfe gab es keine. Wöchentlich kam ein russischer Arzt aus der Stadt, der innerhalb weniger Stunden 1000 bis 1200 Kranke besichtigte. Seine Krankenvisiten waren eine denkbar einfache Angelegenheit. Mit der Pfeife in dem Munde ging er durch die Räume, in denen Kranke lagen. Nur selten fragte er jemand, was ihm fehle, untersucht oder geholfen hat er niemand.

Auch sonst war die Behandlung in diesem Lager überaus unmenschlich. Täglich wurden deutsche Frauen, welche auf den Zwangsarbeiten infolge Unterernährung schwach wurden und nicht mehr arbeiten konnten, grausam und ganz unsinnig mißhandelt. Auch die katholischen Priester, die in diesem Lager waren, wurden auf besonders schwere Zwangsarbeiten getrieben und roh behandelt. Der aus Filipovo stammende deutsche Franziskanerpater Titus wurde noch im Jahre 1947 von den Partisanen bei der Zwangsarbeit derart grausam geschlagen, daß er darauf aus vielen Wunden blutete und lange Zeit schwer krank gelegen ist. Wie groß der Vernichtungswille der Behörden gegen die deutschen Zivilpersonen hier war, haben sie auch dadurch bewiesen, daß sie an einem der heißesten Tage des Jahres 1946 alle deutschen Lagerleute, ungefähr 20.000 Menschen auf die östlich des Lagers gelegene Hutweide getrieben haben. Dort mußten alle den ganzen Tag hindurch in der Sonnenglut in einem großen Haufen stehen. Man gab den Tausenden kleiner Kinder den ganzen Tag kein Wasser und niemand durfte zur Verrichtung der Not austreten. Alle mußten ruhig den ganzen Tag auf einem Platz stehen. Ein Massenaufgebot von schwerbewaffneten Partisanen ringsum aber hielt Wache und drohte, jeden zu erschießen, der seinen Platz verläßt.

Gottesdienste gab es keine und beten war verboten. Der evangelische Senior Wilhelm Kund aus Pantschowa, der älteste in Jugoslawien zurückgebliebene evangelische Pfarrer, auf den man es besonders abgesehen hatte, ist fürchterlich mißhandelt worden. Es wurden ihm schon vorher durch die Partisanen das Nasenbein eingeschlagen und drei Rippen gebrochen. Der unerschrockene Priester hat es trotzdem gewagt, heimlich mit den Lagerleuten zu beten. Er wurde von einer solchen Gebetsstunde

von Partisanen weggeführt und mißhandelt. Das Gebetbuch wurde ihm weggenommen. Die Partisanen rissen ihm sogar Haare aus dem Bart und verspotteten ihn. Er wurde eingesperrt und ist bald darauf im Lager gestorben.

Zum Spott trugen die Partisanen einmal zur Nachtzeit aus der Kirche von Rudolfsgnad auch alle heilige Statuen heraus und stellten sie in der Nacht, als keiner von den Lagerleuten das Quartier verlassen durfte, mitten auf die Straße, welche durch das Lager führte, als gingen die Heiligen durch das Lager spazieren. Man verspottete so die religiösen Gefühle der deutschen Gläubigen. Auch das große Steinkreuz, welches in Rudolfsgnad schon seit der Ansiedlung stand, wurde von den Partisanen mit Gewalt umgeworfen und in den Straßengraben geworfen. Tausende deutscher Kinder in diesem Lager aber mußten alles dies ansehen. Für sie gab es keine Schule. Sie sollten keinen Herrgott kennen und keinen Lehrer haben und auch den eigenen Eltern wurden sie entfremdet.

Viele Kinder wußten gar nicht, wo ihre Eltern sind. Die Eltern vieler waren erschossen worden oder schon im Lager verhungert. Hunderte hatten auch keine Großeltern mehr. Nahe Verwandten oder Bekannten nahmen sich ihrer an. Eines Tages wurden die Kinder weggenommen und in dem Schulgebäude und in Gasthäusern einquartiert. Das waren dann die Kinderheime. Sie waren mit Drahtzäunen eingefriedet. Die armen und verlassenen Kinder, die vielfach schon niemand mehr anderen auf der Welt als vielleicht noch ein altes Großmütterchen hatten, standen an den Drahtzäunen und weinten. Hatten bisher doch noch Großmütter oder verwandte Frauen für sie gesorgt und ihnen hie und da noch einen am eigenen Mund abgesparten Bissen zu essen gegeben, so gab es jetzt für sie nichts mehr als die Lagerkost. Daß der Tod von nun an in diesen Kinderheimen besonders reichliche Ernte hielt, liegt auf der Hand. Mit dem, was es zu essen gab, konnten erfahrene und erwachsene Menschen kaum was anfangen, geschweige diese sich selbst überlassenen Kinder. Sie schliefen auf den Fußböden und hatten nur selten Stroh für ihr Nachtlager. Eine Krankenschwester berichtet darüber folgendes: „Ich ging einmal vorbei, öffnete die Tür und sah die armen, ausgezehrten Knochenskelette von Kindern dort liegen: ihre Hemdchen — ein einziger zerrissener Fetzen, zugedeckt mit den Lumpen ihrer Kleider. Täglich starben ihrer 30 und mehr. Jeden Tag fuhr ein Bauernwagen von einem dieser Kinderheime zum anderen und lud die toten Kinder auf. Ihre halbnackten, nur noch aus Haut und Knochen bestehenden, ausgezehrten Körper wurden herausgetragen und wie Holzscheite auf dem Wagen aufgeschichtet und dann hinaus zum Totenloch gefahren. Dort wurden sie zu den anderen

Toten hineingeworfen und am Abend mit Erde zugedeckt. Wenn man auf der Straße einem solchen Wagen begegnete, wußte man nicht, sollte man weg- oder hinschauen — es zerbrach einem so oder so das Herz.

Es dauerte nicht lange, da fuhren die Partisanen vor den Kinderheimen mit Lastwagen vor und luden die Kinder alle auf. Die Kinder und die Erwachsenen ahnten, daß die Kinder fortgeführt werden sollten und weinten und schrieen. Die einen, weil sie trotz ihres Elendes aus dem Ort nicht fort wollten, wo sie doch noch einen Großvater oder Bekannten in ihrer Nähe wußten, die anderen, weil sie nach dem Bisherigen auch für die Zukunft und das Schicksal der Kinder nichts Gutes mehr erwarten konnten. Alles Schreien, Weinen und Wehklagen half nichts. So wie ein Lastwagen voll war, fuhr er weg. Insgesamt sind etwa 750 Kinder an einem einzigen Tage spurlos verschleppt worden. Allgemein war man der Ansicht, daß die Kinder nach Rußland geschafft würden. Viele alte Großmütter und Großväter konnten den Verlust ihrer Enkelkinder nicht mehr übers Herz bringen. Sie erhängten sich oder sie sprangen in die Theiß, um an das viele Leid, das sie inzwischen erleben mußten, nicht mehr denken zu müssen. Bei den Enkelkindern konnten sie nicht mehr sein und so schien ihnen das Weiterleben ohne Zweck, zumal es nur mehr aus Leid und Hunger bestehen konnte. Später hörte man, daß die Kinder in serbische Orte verbracht wurden, wo sie in Erziehungsheimen und bei Privaten untergebracht und zu serbischen Kommunisten erzogen wurden.

In die leeren Kinderheime wurden dann später wieder die Kinder gebracht, denen inzwischen auch die Mütter oder Großeltern weggestorben waren und die niemand mehr aus der nächsten Verwandtschaft hatten, der sich ihrer angenommen hätte.

Die toten Deutschen durften nicht am Friedhof begraben werden. Wie das verreckte Vieh wurden sie an einem abseits gelegenen Platz außerhalb des Lagers auf der sogenannten „Teletschka" eingescharrt. Es wurden dort schon immer im voraus lange Laufgräben gezogen. Täglich fuhr ein Bauernwagen fast ununterbrochen durch das Dorf und sammelte in den Häusern, in denen jemand gestorben war, die Toten. Sieben bis acht lud er jedesmal auf und führte sie dann in das Massengrab des Tages. Jeder Tag hatte so ein Massengrab. Wer einmal einem solchen Wagen begegnete, dem blieb das Herz still stehen, so ein Anblick war es, halbnackte Menschen mit ihren zu Skeletten abgemagerten Gliedern wie Holzscheite auf einem Bauernwagen liegen zu sehen und zu wissen, daß er tagaus, tagein und wahrscheinlich so lange durch diese Straßen fahren wird, so lange auch nur ein einziger

dieser Tausenden von Menschen lebt, die sich in diesem Ort befinden. Tags darauf kamen die neuen Toten dazu, und wenn ein Graben der ganzen Länge nach voll war, kam der nächste an die Reihe. An einem Tag des Monats Jänner 1946 waren es 113 Personen, welche auf einmal auf diese Art begraben worden sind. Grabzeichen durften nicht errichtet werden. Die Mütter durften ihre toten Kinder nicht begleiten und die Kinder nicht ihre toten Eltern. Niemand durfte wissen, wo das Grab seiner Liebsten ist.

Sobald einige tausend Lagerleute begraben waren und wieder Platz entstanden war, wurden aus den anderen kleineren Lagern, welche über das ganze Land verstreut waren, immer wieder neue Transporte mit Tausenden deutscher Frauen und Kinder hierhergetrieben, um hier auf gleiche Weise vernichtet zu werden, so daß andere Lager allmählich leer wurden und aufgelassen werden konnten. Dies dauerte bis Ende 1947 ununterbrochen so an. In demselben Jahre sind einmal sogar aus der Untersteiermark 400 Menschen gebracht worden, die schon im Jahre 1946 von dort weggeschleppt und eine Zeitlang in einem Lager in Kroatien gehalten worden waren. Ein großer Teil von diesen waren österreichische Staatsbürger. Statt daß man sie aus der Untersteiermark nach Kriegsschluß über die nahe Grenze nach Oesterreich gelassen hätte, wurden sie in das Sumpfgebiet der Theiß geschleppt. Nur 57 sind von diesen mit dem Leben davongekommen. Mit Ausnahme von drei Männern waren alle übrigen Frauen und Kinder. Sie mußten bis zur Auflösung aller Lager im Jahre 1948 gleich den jugoslawischen Deutschen hier leiden, kamen dann ins Kriegsgefangenenlager nach Neusatz und wurden erst am 29. März 1948 nach Oesterreich repatriiert. Sie wurden an diesem Tage in einen Viehwaggon verladen.

Beschwerden gegen die unmenschliche Behandlung brachten keine Abhilfe. Sie hatten vielmehr nur Nachteile für diejenigen zur Folge, welche sich beschwerten. So hatten sich einmal im Jahre 1946 drei deutsche Frauen beim Lagerkommandanten darüber beschwert, daß sie von den ihm unterstellten Organen auf brutale Weise vergewaltigt worden seien. Wutentbrannt übergab der Kommandant gleich darauf alle drei Frauen den Partisanen, die sie mißhandelten, weil sich deutsche Frauen gegen slawische Partisanen wegen geschlechtlichen Mißbrauchs nicht hätten beschweren dürfen. Über Anordnung des Lagerkommandanten selbst aber wurden sie überdies noch neun Tage eingesperrt und bekamen die ganze Zeit nichts zu essen.

Auf diese Weise in ihrem brutalen Vorgehen gegen die Deutschen nur noch aufgemuntert, nahmen die Mißhandlungen und Erschießungen kein Ende. Es vergingen selten Nächte, daß nicht in irgend einem Teil des Lagers auf Deutsche geschossen

oder deutsche Frauen von Partisanen mißhandelt worden wären. Und sehr oft fand man des Morgens Leichen deutscher Frauen mit Spuren schwerer körperlicher Verletzungen in irgend einem Teil des Lagers liegen. Das Gefühl der Hilflosigkeit lastete so schwer auf den Gemütern vieler und trieb manche in Verzweiflung und zum Selbstmord. Um ihrem Leiden ein Ende zu machen, begingen sehr viele Selbstmord. Großmütter nahmen ihre Enkelkinder in die Arme und stürzten sich mit ihnen in die Theiß.

Vom Frühjahr 1946 an konnten sich Private Arbeitskräfte aus dem Lager pachten. Sie hatten für eine Arbeitskraft an die Lagerverwaltung 50 Dinar pro Tag zu bezahlen. Diese Einrichtung — sie war zwar nichts anderes als ein Sklavenhandel wie zu alten Zeiten — hat vielen Menschen das Leben gerettet. Alle rissen sich darum, einmal verpachtet zu werden. Die Pächter waren oft serbische Freunde, die ihre Bekannten auf diese Weise für einige Zeit von dem Elend loskauften, oft aber auch sehr anspruchsvolle Ausbeuter, die sich vor dem Geschäft die so reichlich angebotene Ware genau ansahen, sie nach Muskelkraft abtasteten und sich über ihre Kenntnisse und Fertigkeiten informieren ließen. Jeder war aber froh, wenn die Wahl auf ihn fiel, denn wenn er auch oft schwer und viel hat arbeiten müssen, er konnte doch damit rechnen, sich wenigstens einigermaßen sattessen zu können. Als Sklave verkauft zu werden, war ein Glück und in tausend Fällen die Rettung des Lebens.

Um diese Zeit wurde der freien Bevölkerung auch gestattet, Pakete in das Lager zu bringen. Ein Haus wurde mit Stacheldraht von dem Lager abgesondert und dort konnten die Pakete abgegeben werden. Die serbischen und ungarischen Landsleute brachten von nun an ihren Bekannten, so gut sie konnten, Pakete mit Lebensmitteln und Kleidern. Sie haben manchem damit das Leben gerettet. In der Nähe des Pakethauses versammelten sich immer große Menschenmengen, die sehnsüchtigst dort darauf warteten, ob nicht ein edler Spender auch ihrer gedachte. Immer wieder trieben die Partisanen diese Ansammlungen mit Gummiknüppeln und Gewehrkolben auseinander. Mit den Spendern der Pakete durfte niemand sprechen. Die Pakete wurden von den Partisanen geöffnet und am nächsten Tage, meist schon halb leer, den damit Bedachten übergeben. Was diese Pakete bedeuteten, erkennt man am besten aus der Schilderung einer alten Großmutter. Sie erzählt darüber folgendes: „Nach sehr, sehr langer Zeit bekamen wir ein Paket, in dem auch etwas Mehl enthalten war. Ich machte davon einen Teig, um für die Kinder was zu backen. Hundertmal fragten sie mich, ob es noch nicht gebacken sei, und als ich die Platte mit dem heißen Gebäck herauszog, mußte ich mit allen Kräften abwehren, damit sie sich an der

heißen Platte nicht die Hände und mit dem heißen Gebäck nicht die Mäuler verbrannten."

Bald trafen auch die ersten Pakete aus Amerika ein. Landsleute in Amerika hatten von dem Elend in Rudolfsgnad gehört und entschlossen sich, zu helfen. Wohl fehlte hie und da was davon, aber man bekam immerhin etwas. Soweit es Kleider waren, mußten sie auf nächtlichen Schleichwegen hinausgeschafft und gegen Lebensmittel vertauscht werden. Diese Hilfe aus Amerika, oft klein und oft nur für Tage spürbar, war das Schönste, was die Menschen in dem Lager seit Jahren erlebt hatten.

Seitens der Behörden wurde immer verkündet, daß bei den Besprechungen der Großmächte in Yalta die Aussiedlung der Volksdeutschen aus Jugoslawien nicht beschlossen worden sei. Das neue Jugoslawien habe dort vielmehr das Recht erhalten, mit seinen Deutschen zu machen, was es wolle. Sie seien vogelfrei und sie hätten daher nur mehr zu arbeiten und im Lager, aus welchem sie nie mehr freigelassen würden, zu sterben. In dieser verzweifelten Notlage wandte sich im Sommer 1946 der einstige deutsche Abgeordnete Dr. Wilhelm Neuner, der sich auch in diesem Lager befand, in schriftlichen Beschwerden, welche auf der Post eines Nachbarortes aufgegeben worden waren, sowohl unmittelbar an den jugoslawischen Staatspräsidenten als auch an die in Belgrad akkredierten Botschafter der Großmächte. Er verlangte, daß dem ständigen Morden von unschuldigen deutschen Zivilpersonen, nur weil sie wegen ihrer Staatenlosigkeit nirgends Schutz fanden, im zweiten Jahre nach dem Kriege endlich Einhalt geboten werde. Das Lagerkommando erfuhr davon. Der Beschwerdeführer wurde am 8. August 1946 aus dem Quartier geholt und ihm nach kurzem Verhör in Anwesenheit der gesamten Lagerverwaltung wegen dieser Beschwerde das Todesurteil verkündet, das nicht durch Erschießen, sondern in der Weise vollzogen werden sollte, daß er in einen Keller zu sperren sei und dort ohne Nahrung so lange zu bleiben habe, bis er verhungere. In Vollstreckung dieses Urteils wurde Dr. Neuner sofort in einen kleinen, dunklen Keller gesperrt, in dem er weder stehen noch liegen konnte. Der Keller war niedrig und naß. Nach elf Tagen wurde er nach Belgrad in das Gefängnis der OZNA gebracht. In bezug auf die Verhältnisse und Behandlung im Lager hatte diese Beschwerde nur den einen Erfolg, daß einige Funktionäre des Lagers von Rudolfsgnad in andere Lager versetzt wurden und die neuen Kommandanten nach kurzer Unterbrechung in derselben grausamen Art das Vernichtungswerk fortsetzten.

Nach und nach fingen die Leute an zu flüchten. Oft wurden Flüchtlinge von den neuen serbischen Kolonisten auf dem Felde und den Straßen, oft aber auch an der Grenze aufgegriffen und

wieder in das Lager zurückgebracht. Das dämpfte dann wieder für eine kurze Zeit die Lust zum Fliehen bei solchen, die sich darauf schon vorbereitet hatten. Wer zurückgebracht wurde, wurde meist fürchterlich mißhandelt und nach einigen mißglückten Versuchen waren die Leute meist schon so schwach und gesundheitlich herabgekommen, daß sie an eine Wiederholung ihrer Versuche nicht mehr denken konnten.

Was ein mißglückter Fluchtversuch aber auch sonst noch bedeuten konnte, geht aus folgender Darstellung hervor: „Eines Tages brachten die Partisanen zwei alte Leute und ein Kind in das Lager zurück. Sie waren vordem mit der Tochter, die bei ihrer Rückführung nicht mehr zurückkam, zu Fuß bis an die Grenze gekommen, wurden dort erwischt und den weiten Weg von 142 Kilometern wieder zu Fuß zurückgeführt. Sie waren an der Grenze schon in einem Maisfeld, das dicht an der Grenze lag. Die Mutter hatte das dreijährige Kind in dem Schoß, während ihre Eltern auf den Moment lauerten, bis ein Übertritt möglich scheinen würde. Plötzlich fingen die rumänischen Grenzposten an, von allen Seiten auf die Frau zu schießen und trafen sie ins Herz. Sie wurden gefangen und wieder in das Lager zurückgebracht. Der alte Großvater trug das kleine Kind auf dem Rücken. Das Kind wurde ihnen im Lager wieder weggenommen, sie selbst geschlagen und eingesperrt. Von den Strapazen des Weges waren sie schon so stark herabgekommen, daß man ihnen in normalen Verhältnissen keine drei Tage Leben noch zugesprochen hätte.

III

Batschka

Hunger drückte sie ins Grab



Batschka

Systematische Arbeit der Vernichtungsbereiche

Während der Kriegsjahre war die Batschka nach dem deutschen Feldzuge gegen Jugoslawien von Ungarn besetzt. Nie ist in dem ganzen Gebiete je weder von einem einheimischen Deutschen noch von einem Angehörigen der deutschen Streitmacht einem Serben ein Haar gekrümmt worden. Nicht selten haben sich einheimische Deutsche dafür erbötig gemacht, den ungarischen Behörden friedliches Verhalten einheimischer Serben mit dem eigenen Leben und Besitz zu garantieren. In der Südost-, Mittel- und Südbatschka verübte die ungarische Besatzungsmacht wiederholt furchtbare Grausamkeiten an Serben. Berüchtigt ist das „Neusatzer Blutbad", das seinen Urheber in dem ungarischen Stadtkommandanten von Neusatz hatte. Ihre Vernichtungsmaßnahmen haben die Partisanen öfter mit diesen Grausamkeiten der Ungarn begründet. Abgesehen davon, daß unschuldige Menschen nicht für die Missetaten einiger Wüstlinge bestraft werden können, hat das einheimische Deutschtum der Batschka auf die Dinge in Ungarn keinen Einfluß gehabt. Selbst die Frage, ob das ungarische Vorgehen nicht vielleicht doch auf Anregungen des Dritten Reiches zurückzuführen sei, wird man nur verneinen können, zumal die ganze Art dieser Geschehnisse eine solche war, der gegenüber selbst die Budapester Regierung mehr oder weniger machtlos war.

Bei der Ausrottung des Deutschtums der Batschka lassen sich scharf abgegrenzte Bereiche, die die Vernichtungsmaßnahmen zu planen und durchzuführen hatten, genau erkennen. Das donauschwäbische Siedlungsgebiet der Batschka war in drei solche Bereiche eingeteilt, und zwar in den der Nord- und Mittelbatschka, in den der Süd- und Südwestbatschka und den der West- und Nordwestbatschka. Jeder dieser Bereiche hatte in den Bezirksorten zentrale Zwangsarbeitslager, zahlreiche Arbeitsplatzlager, deren Belegschaft von den zentralen Bezirkslagern zahlenmäßig geführt wurde, und zeitweise auch Internierungs- und Konzentrationslager für Arbeitsunfähige. Die Internierungs- und Konzentrationslager der Bezirke wurden gewöhnlich schon bald aufgegeben und die Belegschaften in das Internierungslager des Bereiches überstellt. Zum Bereich der Nord- und Mittelbatschka gehörten vorwiegend die Bezirke Kula, Subotitza und die Streusiedlungen in den übrigen Bezirken der Ostbatschka, für die wegen der geringen Zahl der dort lebenden Deutschen kein eigener Bereich errichtet wurde. Zum Bereich der Süd- und Südwestbatschka gehörten vorwiegend die Ortschaften in den Bezirken Neusatz und Palanka. Zum Bereich der West- und Nordwestbatschka gehörten vorwiegend die Bezirke Hodschag, Apatin und Sombor.

Menschen mit Tieren gleichgestellt

Neusatz

In Neusatz, der Hauptstadt der Wojwodina, holten die Partisanen schon im Oktober 1944 viele Deutsche aus ihren Wohnungen. Sie wurden einige Zeit im Gebäude der Marine an der Donau gefangengehalten, zur Nachtzeit gruppenweise weggeführt und in der Nähe der Schlachtbrücke ohne Verfahren erschossen. Auch der bekannte Neusatzer Ingenieur Wilhelm Weiß und der Rechtsanwalt Dr. Leopold Veith wurden so liquidiert. Die anderen Deutschen kamen bald darauf ins Konzentrationslager. In ihre Häuser setzten sich sogleich Partisanen und Funktionäre der neuen Behörden. Wie in allen übrigen Lagern, sind auch hier sehr viele zugrunde gegangen. Unter den ersten, die hier gestorben sind, befand sich der Dechant-Pfarrer Peter Weinert aus Palanka, der mit zahlreichen anderen Deutschen der Umgebung hieher geschleppt worden war.

Das Konzentrationslager befand sich im Sumpfgebiet an der Donau. Obwohl gegen 2000 Volksdeutsche ständig im Stande dieses Lagers geführt wurden, bestand es aus nur zwei Baracken. Eine war für die Frauen und Kinder, die andere für die Männer bestimmt. Diese Unterkünfte waren sehr ungesund. Wenn die Donau einen höheren Wasserstand hatte, stand infolge des Grundwassers auch das Land rings um die Baracken im Wasser. Besonders schlecht hatten es die Frauen. Gegen 700 und noch mehr befanden sich in einem Raum, der kaum für 100 Menschen Platz bot. Sie mußten volle drei Jahre in zwei Etagen übereinander auf Brettern liegen, konnten sich nicht waschen und waren meist so zusammengepreßt, daß sie sich nicht einmal ausstrecken konnten. Die Baracken hatten keine Fenster. Es war in ihnen dumpf und finster. Sie waren Brutstätten der Tuberkulose. Die Ungezieferplage war eine schreckliche. Insbesondere litten darunter die Kinder. Läuse, Flohe und Millionen Wanzen steckten in den alten Barackenbrettern und peinigten die Menschen. Viele, besonders aber die Kinder, waren von den vielen Bissen über und über wund und voll Krätze. Der Raum um die Baracken war außerdem mit Stacheldraht umgeben. Schwer bewaffnete Partisanen hielten

Wache und bedrohten jeden mit Erschießen, der sich näher als zwei Meter an den Stacheldraht heranwagte. Nur zwei gemauerte Räume wurden im Lager aufgeführt: ein Schweinestall für die Schweine des Innenministers der Wojwodina und der Bunker für „straffällige" Lagerleute. In diesen Bunker wurde oft eine große Zahl Lagerleute beiderlei Geschlechts und oft auch Kinder gesteckt. Er hatte eine Länge von 3 und eine Breite und Höhe von je 2 m, war von allen Seiten geschlossen und ohne Fenster. Dennoch ist es vorgekommen, daß trotz des Luftmangels auch bis zu 20 Menschen, Männer, Frauen und Kinder, Tage hindurch darin eingesperrt waren. Im kleinen Lagerhof aber liefen mitten unter den Lagerleuten die Schweine der höchsten Herren der Wojwodina herum, beschmutzten alles und machten das Los der Lagerleute noch unerträglicher.

Das Neusatzer Lager wurde amtlich als Zentrallager geführt. Obwohl es nur aus zwei schäbigen Baracken, einem Schweinestall und einem Bunker bestand, ist fast die Hälfte aller in Jugoslawien noch lebenden Deutschen durch dieses Lager gegangen. Wenn durch viele Todesfälle irgendein anderes Lager im Lande nur mehr wenige Überlebende hatte, wurde es aufgelöst und der Rest der Insassen hieher geschickt. Einmal brachte man sogar über 100 Menschen deutscher Volkszugehörigkeit aus der Untersteiermark, darunter auch viele österreichische Staatsbürger, hieher. Auch zur Strafe wurden viele in dieses Lager gebracht. Das ganze Ausrottungssystem durch die Zwangsarbeits- und Internierungslager war von allem Anfang an so ausgedacht, daß die einzelnen Familienmitglieder von einander getrennt wurden und eines von dem anderen nichts erfahren konnte. Wenn dann nach längerer Zeit eine Mutter aus ihrem Lager in das ihrer Kinder flüchtete oder das Kind dorthin durchging, wo es die Eltern vermutete, wurden die Durchgegangenen strafweise hieher in das Zentrallager gebracht, eine Zeitlang in den Bunker gesperrt und mußten dann hier bleiben. Auch alle anderen, die den Behörden unangenehm hätten werden können, brachte man hieher. So wurden im Jahre 1947 alle Vertreter der deutschen Intelligenz, die durch irgendeinen Zufall den Erschießungen entgangen waren und noch lebten, aus allen anderen Lagern abgezogen und hieher hinter Stacheldraht gebracht. Die Mehrzahl der deutschen Priester Jugoslawiens war zwar um diese Zeit schon liquidiert. Außer einigen älteren Reichsdeutschen und einem 78 Jahre alten österreichischen Ordenspriester waren die übrigen in den verschiedensten Lagern verstreut. Es lebten noch 14 einheimische deutsche katholische und ein evangelischer Pfarrer. Sie wurden alle hieher verschleppt. Auch zwei einheimische deutsche Tierärzte und eine Professorin brachte man neben anderen deutschen Intellektuellen

hieher. Ebenso den letzten in Jugoslawien am Leben gebliebenen einstigen deutschen Abgeordneten, den Oberlandesgerichtspräsidenten Dr. Wilhelm Neuner.

Als das Konzentrationslager Betschkerek am 22. 5. 1947 aufgelassen und nach St. Georgen verlegt werden sollte, haben sich tags zuvor Organe der Betschkereker OZNA, unter irgendeinem Vorwand noch schnell fünf deutsche Mädchen und drei Frauen bringen lassen und in ihrem Gefängnis eingesperrt. Nachts wurden sie dann aus dem Gefängnis in die Kanzlei geholt und mußten sich dann vor den Funktionären dieser berüchtigten Polizeiorganisation nackt ausziehen. Die Organe der OZNA hielten dann einzelnen von ihnen brennende Zigaretten an die nackten Brustwarzen, rissen ihnen Haare aus der Gegend der Geschlechtsteile heraus, trieben mit ihnen Spott und befriedigten an diesen unschuldigen Menschen ihre perversen Anwandlungen. Einem der Mädchen steckten sie die eigene Periodenbinde in den Mund. Als nach dieser sadistischen Prozedur alle acht Frauen wieder zurück in das Lager geschickt worden waren, flohen anläßlich der Übersiedlung dieses Lagers vier, die die Wiederholung solcher Pein fürchteten, über die Grenze ins Ausland. Die anderen vier brachte man darauf in das Zentrallager nach Neusatz. Sie wurden hier, ohne daß ihnen der Grund mitgeteilt worden wäre, eine Zeitlang in dem berüchtigten Bunker eingesperrt und dann hinter Stacheldraht gehalten, so daß keine einzige mehr Gelegenheit zur Flucht finden konnte.

Die Belegschaft des Lagers wurde ständig auf Zwangsarbeit getrieben. So wurden in einem einzigen Transport 875 Lagerleute gleichzeitig weg nach Mitrowitz in Syrmien geführt, wo sie längere Zeit beim Eisenbahnstreckenbau arbeiten mußten. Die Frauen wurden im Lager Mitrowitz sogleich glatt geschoren, die Kranken abends weggeführt, erschossen und in die Save geworfen. Nur 300 von den 875 Neusatzer Lagerleuten sind nach Beendigung dieser Zwangsarbeit aus Mitrowitz in das Lager Neusatz wieder zurückgekehrt.

Noch vor der Morgendämmerung wurden täglich alle Lagerleute, die sich nicht ständig irgendwo auswärts auf Zwangsarbeit befanden, aus den beiden Baracken getrieben und mußten sich — die Frauen von den Männern getrennt — aufstellen und Stunden lang warten. Dann kamen die Sklavenhändler. Sie gingen die Front ab und kauften sich für den betreffenden Tag oder auch für längerei Zeit Leute und auch Mädchen und Frauen, wenn sie an ihnen Gefallen fanden oder sie für eine Arbeit benötigten. 80 Dinar hatten sie für einen Menschen zu bezahlen und dann gehörte er für diesen Tag dem Käufer. Das Geld war sogleich im voraus bei dem Lagerkommandanten zu erlegen. Für die schlechtesten Arbeiten, als Schinderknechte zur Abortreinigung in den verschiedensten Gegenden der Stadt und für Verrichtungen, wofür man sonst so billig keine anderen Menschen finden konnte, wurden deutsche Männer und Frauen vermietet. Gruppenweise wurden sie so jeden Morgen abtransportiert. Wer es wagte, gegen eine Arbeit, zu welcher er sich nicht fähig fühlte, etwas einzuwenden, wurde in den Bunker geworfen, bekam Schläge und nichts zu essen. Stattliche und anmutig aussehende Frauen und Mädchen wurden prominenteren Vertretern der neuen Behörden und kommunistischen Parteigrößen zur Besorgung der Arbeiten im Haushalt als Sklavinnen abgegeben. Sie mußten, selbst auf die Gefahr hin, für „alles" benützt zu werden, gehen. Eine intelligente deutsche Frau weigerte sich einmal, eine solche Verwendung anzutreten. Sie wurde sofort in den Bunker geworfen und später gezwungen, mitzugehen. Daß deutsche Lagerfrauen selbst von höchsten Funktionären des Regimes nur als Objekte für alle Zwecke betrachtet wurden, geht aus dem unsittlichen Ansinnen des Sektionschefs der zentralen Lagerverwaltung der Wojwodina an eine hübsche junge deutsche Frau namens R. Olga hervor. Sie hat sein Ansinnen mit Entrüstung zurückgewiesen. Da sie böse Folgen davon fürchtete, ist sie, um sich zu retten, aus dem Lager entwichen. Es ist ihr auch gelungen, über die Staatsgrenze nach Ungarn und später nach Österreich zu gelangen.

Die Verpflegung war auch in diesem Lager sehr schlecht. Sie bestand entweder aus Gerste oder aus Erbsensuppe und einem ganz kleinen Stück gebackenen Maisschrot-Brotes. Es war immer viel zu wenig. Brot gab es sonst keines. Die Kriegsgefangenen hatten es viel besser. Im Sommer 1947 gab man den deutschen Lagerleuten Monate hindurch nur gänzlich verdorbene, verschimmelte und übelriechende Gerste, deren Genuß Erkrankungen verursachte, obwohl man wußte, daß diese Gerste von den Lagerleuten nicht genossen werden konnte. Das war den verantwortlichen Funktionären der Wojwodina gerade willkommen. Sie zogen daraus einen persönlichen Vorteil. Sie ließen sich, wie bereits erwähnt, gleich neben den Bretterbaracken im Lagerhof innerhalb des Stacheldrahtes einen schönen geräumigen großen Schweinestall erbauen. Dort mußten die Lagerleute für den Innenminister der Wojwodina, für den Sektionschef der zentralen Lagerverwaltung, für den Lagerkommandanten und für andere Nutznießer des Regimes eine unheimlich große Zahl von Schweinen füttern, die tagsüber auch bei den Lagerleuten innerhalb des Stacheldrahtes im Hof herumliefen und mit ihnen den Hof teilten. Diese Schweine mästete man mit dem, was an Nahrung den Lagerleuten gebührte. Wenn diese die Gerste nicht essen konnten, hatten die Gewaltigen davon ihren persönlichen Profit, denn

dann bekamen es ihre Schweine. Als nach Monaten für die Lagerleute keine verdorbene Gerste mehr zu haben war, wurden monatelang ohne Abwechslung Tag für Tag nur harte und minderwertige Erbsen in die Suppe gekocht. Sie wurden weder weichgekocht noch geschrotet, denn sonst hätten sie die Lagerleute, die ja immer alle hungrig waren, wirklich zur Gänze aufgegessen. Diese halbgekochten Erbsen kamen so zum großen Teil wieder in den Trank für die Schweine des Ministers, des Sektionschefs, des Lagerkommandanten usw. Der Lagerkommandant begründete die harten Erbsen damit, daß nicht genügend Brennmaterial zum Weichkochen vorhanden sei. Die Bitten, man solle den Lagerleuten bewilligen, die Erbsen vor dem Kochen zusammenzuschroten, wurden mit Entrüstung abgewiesen. Es hätten ja dann die Schweine kein Futter gehabt.

Gegen die unmenschliche Behandlung Beschwerde zu führen oder gar Anzeige zu erstatten, war verboten. Denen, die es versuchten, wurde gedroht. Noch Anfang 1948 wurde vom Sektionschef der zentralen Lagerverwaltung der ganzen Wojwodina in einer Rede vor allen Lagerleuten angedeutet, daß man unangenehme Leute nicht immer öffentlich erschießen müsse, man könne sie auch auf einen Wagen setzen, aus der Stadt hinausführen und für immer verschwinden machen. Ein solcher Fall, der sich am 12. Juni 1947 tatsächlich ereignet hatte, hat die Lagerleute auch abgeschreckt. Anfang 1947 wurden über Anordnung des Innenministers der Wojwodina und des Sektionschefs die älteren und weniger arbeitsfähigen Leute nach Gakovo an die ungarische Grenze ins Lager gebracht. Wer dort von irgend jemand 1000 Dinar aufbringen und erlegen konnte, wurde mit den sogenannten „weißen Transporten" über die Grenze geschoben. Das Geld mußte den behördlichen Organen abgeführt werden, die dabei Millionen verdienten. Es gab Tage, wo auf einmal sogar über 400 Menschen auf diese Art nach Ungarn gebracht wurden. Als ein deutscher Lagermann, der als Mitwisser nach Einstellung dieser „Transporte" ins Neusatzer Lager überstellt worden war, unwillig über die schlechte Entlohnung seiner Dienste von seiten seines Auftraggebers, diese Dinge weitererzählte, wurde er am 12. Juli 1947 abends aus der Baracke gerufen. Vor dem Lagertor wartete schon der bespannte Lagerwagen. Auf diesen mußte er steigen. Vier Organe des Innenministers der Wojwodina führten ihn auf dem Wagen fort. Um Mitternacht stand derselbe Lagerwagen wieder leer, ohne Kutscher, aber mit vielen Blutspuren vor dem Tor des Lagers. Andere Lagerleute mußten Pferde und Wagen zum Stall bringen. Jeder im Lager aber war tags darauf davon überzeugt, daß der Mann in der Nacht liquidiert wurde, um nichts mehr verraten zu können.

Brutale Mißhandlung der Lagerleute, besonders der Frauen und der Mädchen, war auf der Tagesordnung. Alles dies geschah mit Wissen der höchsten Regierungsstellen. Am grausamsten zeichnete sich in dieser Hinsicht der kaum 19 Jahre alte Bruder des Innenministers der Wojwodina aus. Mehr als bodenlosen Haß kannte er nicht. Das war nach Meinung seines Bruder-Ministers auch die einzige und richtige Qualifikation, die ihn für den Posten eines Funktionärs im Lager der Deutschen gerade geeignet erscheinen ließen. Viele Frauen wurden von ihm geprügelt und noch im Frühjahr 1948 hat er mit der Pistole in der Hand deutsche Frauen und Mädchen — auch die dort internierten österreichischen Frauen — bedroht, gequält und innerhalb des Stacheldrahts im Lagerhof herumgetrieben.

Dieser Vorkommnisse wegen ist einmal auch ein deutscher Lagermann durchgegangen. Die Flucht ist ihm geglückt. Aus Ärger darüber hat der Lagerkommandant eine Kollektivstrafe für alle Lagerleute angeordnet. Es war im Monat Januar 1947 und gerade ein sehr kalter Wintertag. Ein eisiger Schneesturm blies vom Frankenberg über das Lager. Bei dieser Witterung jagte der Lagerkommandant alle ins Freie und ließ sie dort im Schneesturm zur Strafe die ganze Zeit auf einem Platz stehen. Ein anderes Mal, und zwar Anfang Februar 1948, gab man den Lagerleuten wieder einen ganzen Tag keinen Tropfen Wasser. Diese Torturen mußten außer den Männern auch 300 Frauen und gegen 100 Kinder, darunter 57 österreichische und einige reichsdeutsche Staatsbürger, über sich ergehen lassen.

Wegen diesen ständigen unmenschlichen Behandlungsmethoden sandte Dr. Wilhelm N e u n e r, ein Insasse dieses Lagers, eine schriftliche Beschwerde an den jugoslawischen Ministerpräsidenten nach Belgrad. Darauf kam ein Vertreter des Belgrader Inneninisteriums in das Lager und führte eine Untersuchung durch. Dem Regierungsvertreter gegenüber erhob Dr. Neuner in Anwesenheit des verantwortlichen Sektionschefs Klage darüber, daß trotz der Beendigung des Krieges noch immer deutsche Menschen grausam behandelt und ohne Verfahren erschossen werden. Während der behördliche Vertreter die Tatsache, daß bereits gegen 20.000 deutsche Zivilpersonen in Jugoslawien in den Lagern liquidiert worden seien, gar nicht in Abrede zu stellen versuchte, gab er auf die Vorhaltungen Dr. Neuners, daß es nicht angehe, auf dem Richterstuhle sitzend andere wegen Grausamkeiten abzuurteilen aber gleichzeitig selbst noch gröbere Unmenschlichkeiten zu begehen, nur zur Antwort, daß sich das neue Jugoslawien vor einem internationalen Forum nicht fürchte. Wie leer, bedeutungslos und heimtückisch sein Versprechen war, in Zukunft für Abstellung solcher Vorkommnisse zu sorgen, zeigte sich schon

am nächsten Tage. Dr. Neuner wurde am 16. Februar 1948 für sein Eintreten in den berüchtigten Bunker gesperrt, in welchen man vorher noch die stinkenden Überreste eines Schweines geworfen hatte, das im Lager krepiert war.

Fast die Hälfte der in Jugoslawien jetzt noch lebenden Deutschen hat, ehe sie 1948 aus den Lagern entlassen wurden, die grausamen Methoden des Neusatzer Straflagers für Schuldlose am eigenen Leibe verspürt. Hier in Neusatz wurden sie nach einiger Zeit bitterster Entbehrungen und Qualen für die Kohlengruben reif gemacht. Hier erpreßte man ihnen im Zustande der Verzweiflung die Verpflichtung für freiwillige Arbeit in den Bergwerken Serbiens. Es wurde ihnen vom Sektionschef der zentralen Lagerverwaltung der Wojwodina immer wieder ausdrücklich erklärt, daß die Deutschen nur so aus den Lagern herauskommen könnten. Nur so wurden die Transporte für die Bergwerke in Serbien und die neu errichteten staatlichen Kolchoswirtschaften in den Sumpfgebieten an der unteren Donau und Theiß zusammengebracht. Wer aber trotzdem nicht gehen wollte, der wurde so lange in dem Bunker eingesperrt gehalten, bis er einwilligte. Nur auf diese Art wurden die verschiedenen Lager nach und nach leer, bis sie schließlich auch aufgelassen werden konnten.

Schon ganz zum Schluß, als im Frühjahr 1948 fast alle überlebenden deutschen Männer auf Kolchoswirtschaften und in Bergwerke abgeschoben und die Lager schon alle aufgelassen worden waren, liquidierte man als letztes auch das Neusatzer Zentrallager. Obwohl sich noch 400 Leute im Lager befanden, ließ man beide Baracken über ihrem Haupte abreißen. Man brauchte die verwanzten Bretter, um mit ihnen auf einer Kolchoswirtschaft im Pantschowaer Ried für die dorthin verschleppten deutschen Lagerleute eine Unterkunft zu errichten. Die 400 letzten Neusatzer Lagerleute aber wurden in eine Baracke des benachbarten Kriegsgefangenenlagers übersiedelt. Nur den Schweinestall und den Bunker ließ man im alten Lager stehen. Es waren fast nur noch Angehörige intellektueller Berufe, gegen 100 Leute aus der Untersteiermark und Deutsche fremder Staatszugehörigkeit, zumeist Frauen und Kinder. Die 14 deutschen katholischen, der evangelische Pfarrer und die zwei reichsdeutschen und der österreichische Ordenspriester waren auch noch da. Von den österreichischen Staatsbürgern lebten noch 57. Alle übrigen waren schon gestorben. Sie wurden am 29. März 1948 auf den Bahnhof geführt und in zwei Viehwaggons verladen. Die Wagen wurden in Neusatz geschlossen und erst nach zweitägiger Fahrt ohne Verpflegung und ohne Wasser an der österreichischen Grenze bei Spielfeld geöffnet. Die aber, die auch noch nach diesem Transport in Neusatz zurückgeblieben waren, und die bereits erwähnten

katholischen und evangelischen Priester wurden nach Karlsdorf ins Banat gebracht, wo für die alten und arbeitsunfähigen deutschen Menschen in einer ehemaligen Flugzeughalle ein „Altersheim" errichtet worden ist. Sie warten dort, soweit sie nicht gestorben sind, noch heute auf ihre **Befreiung.**

Futok

In der neben Neusatz gelegenen gemischtsprachigen Gemeinde F u t o k haben die Partisanen gleich in den ersten Tagen mehrere Deutsche, namentlich aber Frauen, geschlagen und mißhandelt. Den Fleischhauer Konrad M a i holten sie in der Nacht, folterten ihn gräßlichst und schleiften ihn dann über den zur Insel ziehenden Damm. Noch vom Damm hörte man seine qualvollen Schreie in der Stille der Nacht bis in den Ort. Er ist seither spurlos verschwunden. Nicht viel später verschwand auch der früher in Apatin als Steuerbeamter tätig gewesene Hans L a t z g a n g und Anton S a u e r. Am 4. Dezember wurde dann die ganze deutsche Bevölkerung des Ortes aus ihren Häusern heraus nach Jarek getrieben. Es waren etwa 800 Personen. In Futok blieben nur Arbeitsfähige zurück, die im Lager behalten wurden und Zwangsarbeit in der Hanffabrik und anderswo verrichten mußten. Später wurden auch von auswärts Zwangsarbeiter nach Futok gebracht. Das Futoker Zwangsarbeitslager wurde im Jänner 1947 aufgelassen und dessen Belegschaft nach Gakovo überstellt.

Batschki Jarek

Die erste Hungermühle entsteht

Auf den Straßen lauert der Tod

In der deutsch-evangelischen Gemeinde Batschki Jarek sind alle deutschen Familien bis auf eine und eine geistesgestörte alleinstehende Person von den abziehenden deutschen Truppen noch im September 1944 evakuiert worden. Am 4. Dezember 1944 wurde die arbeitsunfähige deutsche Bevölkerung von Futok als erste nach Jarek getrieben. In kurzen Abständen folgte dann die deutsche Bevölkerung aller anderen Orte der Südbatschka: Palanka, Katsch, Temerin, Tschurug, Gajdobra, Bukin, Novoselo, Schowe, Torschau, Plavna, Wekerledorf, Obrowatz, Batsch u. a.

Viele der Leute, die nach Jarek getrieben wurden, erreichten Jarek nicht. Männer, Frauen und Kinder, die wegen Erschöpfung und Übermüdung mit der Marschkolonne nicht mehr Schritt halten konnten, wurden geschlagen und oft auch erschlagen. Öfter ist es auch vorgekommen, daß ganze Gruppen von Personen, die nicht mehr gehen konnten, auf dem Wege mit der Versicherung zurückgelassen wurden, es würden Wagen kommen, die sie aufladen und den Rest des Weges fahren würden. Wenn sich dann die Marschgruppe entfernt hatte, wurden sie erschossen. Unter diesen Opfern befanden sich häufig auch sehr viele Kinder. Sie sind meist in der Nähe der Gemeinde Gloschan Opfer des bestialischen Sadismus der Partisanen geworden. Die Verpflegung und die ganze Behandlung war im Lager Jarek eine solche, daß Tausende daran zugrunde gehen mußten. In den ersten acht Tagen gab es in Jarek überhaupt nichts zu essen. Erst nach acht Tagen wurden Kessel aufgestellt, in denen für die Lagerinsassen gekocht wurde. Drei Wochen lang gab es täglich zweimal Kartoffelsuppe und 15 Dekagramm Maisbrot. Für das Brot wurde nur Maisschrot verwendet. Später gab es eine Zeitlang Nudelsuppe, die aus versticktem Mehl gemacht wurde. Als auch das verstickte Mehl verbraucht war, wurden nur mehr Erbsen, Bohnen oder Gerste in die Suppe eingekocht, aber auch immer so wenig, daß die ganze Nahrung meist nur aus dem Stückchen Maisbrot und Wasser bestand. Im Herbst 1945 kam die große Knappheit an Brennmaterial. Was irgendwie zum Heizen und Kochen verwendbar war, wurde noch im Winter 1944/45 verbraucht. Der Mangel an Brennmaterial führte im Herbst 1945 dazu, daß von da an nur mehr täglich einmal Suppe gekocht wurde. Vier Monate lang gab es auch kein Salz, weder für das Brot noch für die Suppe. Das Fehlen von Salz einerseits und der Umstand, daß nur einmal täglich Essen verabreicht wurde, war die bitterste Qual, der Tausende von Menschen und unschuldigen Kindern vom Herbst 1945 bis Frühjahr 1946 in Jarek ausgesetzt waren. Kein Wunder, daß alle Katzen, Hunde, ja selbst alle Tiere, die verendeten, von den Lagerinsassen aufgezehrt wurden. Ein jüdischer Arzt aus Neusatz, der selbst volle vier Jahre in dem deutschen Konzentrationslager Dachau verbracht und das Lager Jarek im Winter 1945/46 besichtigt hat, sagte von ihm, „daß es das furchtbarste sei, was je mit Menschen getan wurde." Selbst mit Dachau ließe sich Jarek in keiner Weise vergleichen. Sehr bald trat auch ein mörderisches Massensterben ein. Die gräßlichsten Ausmaße nahm es unter der aus Bulkes stammenden Bevölkerung an. Von etwa 902 Personen, die aus Bulkes nach Jarek gebracht worden waren, starben in wenigen Monaten 788. Im Sommer wurden auch aus den Zwangsarbeitslagern der Südbatschka, Syrmiens und Slawoniens von der Zwangsarbeit und schlechten Ernährung schon vollkommen erschöpfte Männer und Frauen nach Jarek gebracht, die dann dort auch meistens in kurzer Zeit starben. Im Sommer 1945 herrschte eine große Typhusepidemie, während der an manchen Tagen oft bis zu hundert Personen starben. Fast täglich sind 10 bis 20 Kinder unter den Toten gewesen. Allein zwölf Männer hatten täglich von morgens bis abends mit der Beerdigung der Toten zu tun. Mit einem Wagen fuhren sie von Haus zu Haus und luden die Toten auf. Sie führten sie auf den Friedhof, wo sie täglich tiefe Gräben ausgegraben hatten. Dort wurden die Toten hineingeschlichtet und mit Erde zugedeckt. Anfangs stellten sie den Toten noch primitive Kreuze, auf die die Namen der Toten geschrieben waren. Eines Tages aber wurden alle Kreuze eingesammelt und es war verboten, weiterhin noch solche aufzustellen. Hie und da sind auch Leute, die sich in den umliegenden Ortschaften Lebensmittel holen wollten, erschossen worden. Eine Frau wurde deswegen erschossen, weil sie an das Grab einer Verwandten gegangen war. Sie bat den Partisanen, der den Friedhof bewachte, den Friedhof betreten und das Grab ihrer Verwandten besuchen zu dürfen. Als sie an dem Grabe angelangt war, legte derselbe Partisane das Gewehr auf sie an und schoß sie nieder.

Im Frühjahr 1945 hatte das Jareker Lager eine Belegschaft von 16.700 Personen. Trotz der hohen Sterblichkeit, namentlich in den Sommermonaten des Jahres 1945, erhöhte sich der zahlenmäßige

Stand der Insassen und betrug am 16. August genau 18.068. Obwohl auch noch weiterhin deutsche Menschen nach Jarek gebracht wurden, betrug sein Stand bei der Verlegung des Lagers im Frühjahr 1946 nur noch 8082 Personen, die in Viehwaggons zusammengepreßt in der Karwoche (Osterwoche) nach Gakovo und Kruschevlje gebracht wurden. In Jarek sind insgesamt 14.700, davon allein in einem einzigen Jahre 6434 Personen gestorben. Unter den Toten befanden sich allein rund 3700 Kinder im Alter bis zu acht Jahren.

Hier starben auch die zwei bekannten Volkstumsführer Karl Mahler aus Bulkes und Josef Bolz aus Neu-Schowe. Von beiden war allgemein bekannt, daß sie vor dem ersten Weltkriege mit den serbischen Volkstumsführern der Südbatschka zusammenarbeiteten und die Sache ihres Volkes an der Seite der serbischen Minderheit Ungarns vertraten. Auch Prof. Dr. Jakob Müller aus Neusatz, der Arzt Dr. Michael Köpfer aus Obrowatz und der evangelische Pfarrer Franz Klein aus Katsch sind in Jarek Hungers gestorben.

Der Transport nach Gakovo und Kruschevlje dauerte zwei volle Tage, während welcher Zeit die Waggons verschlossen blieben, niemand was zu essen bekam und auch niemand austreten konnte.

Bulkes

Bulkes war eine rein deutsche evangelische Ortschaft und hatte 3000 Einwohner. Als im Oktober 1944 die Russen heranrückten, waren nur 65 deutsche Familien von den ungarischen und deutschen Truppen evakuiert worden. Die übrigen blieben. Auch hier waren die ersten Deutschen, welche nach Übernahme der Macht durch die Partisanen von diesen liquidiert wurden, die Vertreter der deutschen Intelligenz. Sie wurden verhaftet, in den Bezirksort Batschka-Palanka getrieben und dort von den Partisanen umgebracht. Unter den ersten Opfern befand sich der Gemeindearzt Dr. Alexander Sander, der Apotheker Christian Hartmann und der Lehrer Peter Hartmann.

Am 17. November 1944 wurden dann alle übrigen deutschen Männer im Alter von 16—60 Jahren von den Partisanen aus ihren Wohnungen geholt und nach Batschka-Palanka getrieben. Es waren insgesamt 156 Personen. Auch ungefähr 200 Männer aus der Ortschaft Bukin und fast ebensoviel aus der rein deutschen Nachbargemeinde Gajdobra brachte man damals dorthin. Sie alle wurden zuerst in der dortigen Bürgerschule eingesperrt und am

18. November in einem Transport ins Zwangsarbeitslager nach Neusatz getrieben. Die Partisanen, die den Transport begleiteten, töteten unterwegs alle, die nicht Schritt hielten. So wurden ohne Grund 6 Männer von Bulkes, 14 Männer aus Bukin und 5 Männer aus Gajdobra auf der Straße unterwegs erschossen.

Aus dem Neusatzer Lager schickte man diese Leute später zum Eisenbahnstreckenbau nach Mitrowitz in Syrmien. Dort mußten sie schwere Zwangsarbeiten verrichten. Mit schweren Eichenschwellen mußten sie auf weite Entfernungen im Laufschritt laufen, und wem dabei die Kräfte versagten und wer nicht mehr Schritt halten konnte, wurde von den Partisanen sogleich getötet. Von den 36 Bulkeser Zimmerleuten und Facharbeitern sind dort nur drei am Leben geblieben. Eine Anzahl von Männern aus Bulkes, Gajdobra und Bukin kam auch auf Zwangsarbeiten in das Kohlenbergwerk nach Vrdnik, wo fast alle zugrunde gegangen sind.

Am 4. Dezember 1944 sind dann die restlichen deutschen Männer, die in Bulkes noch zurückgeblieben waren — es waren dies noch 86 —, ins Zwangsarbeitslager nach Palanka getrieben worden. Auch von Bukin und Gajdobra kamen die älteren Männer dorthin, wo auch viele von ihnen starben. Als die Mädchen und jungen Frauen von ihren Familien getrennt und nach Rußland verschleppt wurden, waren am 18. Dezember 150 Personen, am 25. Dezember 80 Frauen und Mädchen zwischen 17 und 30 Jahren und am 29. Dezember 120 Frauen und Mädchen aus Bulkes darunter. Keine einzige von diesen ist jemals wieder in die Heimat zurückgekehrt.

Am 15. April 1945 wurden dann aus Bulkes auch die letzten Reste der einheimischen deutschen Bevölkerung aus ihren Heimstätten getrieben. Die ganze noch lebende Bevölkerung, die alten Frauen und Kinder und noch ein paar alte zurückgebliebene Männer, wurden aus ihren Häusern herausgetrieben. Zwei Tage und Nächte ließ man sie außerhalb der Ortschaft auf der Hutweide unter freiem Himmel warten. Dann wurden sie nach Batschki-Jarek in das Konzentrationslager geführt. Auch den Pfarrer Karl Elicker brachte man dorthin, wo auch er wiederholt schwer mißhandelt worden ist. 902 Menschen waren es insgesamt, welche von den einstigen 3000 Einwohnern in diesem Lager angekommen sind. Dort starben in kurzer Zeit alle bis auf 114, also 788 Menschen. Auch der bekannte alte Deutschtumsführer Karl Mahler war unter diesen Opfern. Zu den ungarischen Zeiten vor dem ersten Weltkriege mit den serbischen politischen Führern der Batschka eng befreundet und auf Grund seiner Zusammenarbeit mit diesen als jugoslawischer Patriot allgemein bekannt und auch bei den Serben beliebt, hat auch er, wie alle

anderen Deutschen, seine Heimat verlassen und im Lager sterben müssen. In Bulkes wurden die griechischen Kommunisten, die zu Beginn des Bürgerkrieges in Griechenland vor den griechischen Regierungstruppen nach Jugoslawien geflohen waren, angesiedelt.

Am 29. November wurden dann alle deutschen Frauen und Kinder von Palanka und die alten noch am Leben gebliebenen deutschen Männer aus ihren Häusern verjagt und in einer langen traurigen Kolonne zu Fuß nach Alt-Ker ins Konzentrationslager getrieben. Ein großer Teil kam von dort später nach Jarek, wo sie meist auch gestorben sind.

Um die Jahreswende 1944 auf 1945 wurden aus Palanka und allen übrigen Ortschaften des Bezirkes die deutschen Mädchen und jungen Frauen von ihren Familien und die Mütter von ihren Kindern losgerissen und der Militärmission übergeben. Sie wurden alle nach Rußland verschleppt.

Ähnlich wie in den drei Schwestergemeinden Batschka-Palanka, Neu-Palanka und Alt-Palanka wurde das Deutschtum in allen übrigen Ortschaften des Bezirkes ausgerottet.

Die totale Ausrottung beginnt

Palanka

In der Südbatschka haben die Partisanen gleich nach dem Einmarsch der russischen Truppen und der gleichzeitigen Übernahme der Verwaltungs- und Machtbefugnisse in ihre Militärverwaltungen in Neusatz und Palanka zentrale Zwangsarbeitslager und in allen Orten mit deutscher Bevölkerung Arbeitsplatzlager errichtet. Arbeitsfähige Personen, Männer und Frauen, wurden in diese eingewiesen und rücksichtslos den ganzen Winter hindurch und auch später noch zu den schwersten Arbeiten eingesetzt. Ein Teil der deutschen Bevölkerung war zwar von den abziehenden deutschen Truppen evakuiert worden. Der Prozentsatz der Evakuierten war jedoch von Ort zu Ort sehr verschieden. Während in Bulkes nur einige Familien den Ort verlassen hatten, waren in Jarek nur eine einzige Familie, in Towarisch nur einige zurückgeblieben. Mit der Einführung der Militärverwaltung der Partisanen setzten auch gleich schon im Oktober Massenerschiessungen und Verschleppungen von Deutschen ein.

Die schönste deutsche Gemeinde der Südbatschka war die an der Donau gelegene Großgemeinde Palanka (Batschka-Palanka). Eigentlich bestand Palanka aus drei selbständigen Gemeinden, aus Batschka-Palanka, Neu-Palanka und Alt-Palanka. Die beiden ersteren waren rein deutsch, Alt-Palanka gemischtsprachig, doch lebten auch hier neben Serben, Ungarn und Slowaken zahlreiche Deutsche. Zusammen betrug die Einwohnerzahl in den drei Gemeinden über 16.000. Die Deutschen waren die wirtschaftlich tüchtigsten und daher auch die wohlhabendsten Einwohner. Insbesondere hatte hier ein sehr fortschrittlicher deutscher Gewerbestand bestanden. Batschka-Palanka war Mittelpunkt des überwiegend deutschen Bezirkes, zu dem die großen und wohlhabenden deutschen Ortschaften Gajdobra, Wekerledorf, Bulkes, Bukin, Novoselo, Obrowatz, Towarisch, Tscheb gehörten. In den übrigen Ortschaften des Bezirkes bildete die deutsche Bevölkerung eine starke Minderheit. Im ganzen Bezirk lebten annähernd 30.000 Deutsche.

Nachdem die Partisanen im Oktober 1944 die Macht an sich gerissen hatten, wurden gleich die angesehensten und wohlhabendsten deutschen (und auch einige ungarische) Männer verhaftet, fürchterlich mißhandelt und schließlich erschlagen. Auch der Rechtsanwalt Dr. Ludwig Hilkene und der bekannte Grundbesitzer und Kaufmann Wilhelm Wagner waren unter diesen Opfern.

An einem anderen Tage im Monat Oktober 1944 wurden gegen Abend 70 deutsche Jungen im Alter von 14 bis 19 Jahren aus ihren Wohnungen geholt. In der Bürgerschule von Batschka-Palanka wurden sie gefesselt und in den nördlich der Gemeinde gelegenen Akazienwald getrieben, wo sie ein großes Loch graben mußten. Als dieses fertig war, wurden sie erschossen. Ihre Leichen wurden von den Partisanen in das Loch geworfen. Aus der darauf geworfenen dünnen Erdschichte haben später Schweine einige Leichen herausgewühlt.

Am 26. Oktober wurden abermals gegen 100 deutsche Männer verhaftet. Man führte sie in das Gerichtsgebäude von Batschka-Palanka. Dort wurden sie von Partisanen grausam mißhandelt. Um das Jammern der Gefolterten zu ersticken, wurden drei Radiogeräte auf höchste Lautstärke eingestellt. Unter den Klängen der Musik wurden dann die Opfer auf die grausamste Art gepeinigt. Am 27. Oktober wurden sie in demselben Akazienwald erschossen. Unter den Erschossenen befand sich auch der katholische Priester und Katechet Karl Unterreiner.

Am 7. November 1944 wurden in Palanka abermals 184 deutsche Männer aus ihren Wohnungen geholt. Sie wurden zuerst in der Bürgerschule eingesperrt und geprügelt. Am 8. November nachmittag um 2 Uhr wurden sie aus ihrer Heimat fortgetrieben. Sie sollten in den Kohlengruben von Vrdnik in Syrmien Zwangsarbeiten verrichten. Als sie auf dem Marsche dorthin östlich von Alt-Palanka in das sogenannte Tscheber Ried gekommen waren, wurden sie von den Partisanen an die Donau herangeführt und mußten bereitgehaltene Kähne besteigen. Mit diesen wurden sie in den Strom hinausgeführt. Während der Ueberfahrt warfen die begleitenden Partisanen mitten im Fluß diejenigen aus den Kähnen in das eisig kalte Wasser, an denen sie ihre Mordlust stillen wollten. Sie schossen ihnen auch noch im Wasser nach. Auf dieselbe Art und Weise fand am 14. November unter anderen auch der bekannte Dampfmühlenbesitzer Carl Czervenу aus Batschka-Palanka während der Ueberfahrt über die Donau den Tod. Während der Ueberfahrt stach ihn eine Partisanin mit einem Dolch in den Rücken und stieß ihn dann noch lebend in das Wasser, wo er auch ertrank. Am jenseitigen Ufer angelangt, mußten die Opfer den Marsch zu Fuß fortsetzen. Bei der Ortschaft Neschtin nahmen dann die Partisanen den Männern alles weg, was sie noch bei sich hatten. Insbesonders hatten sie es dabei auf die Wintermäntel abgesehen. Die meisten mußten auch die Schuhe ausziehen und hergeben. Die Männer mußten so trotz der winterlichen Kälte und des einsetzenden Schneetreibens barfuß weitergehen. Die Straße war frisch beschottert und viele bekamen daher wunde Füße. Wer aber deshalb nicht weiter konnte, wurde erschossen. In der Nacht kam der traurige Zug bis zur Ortschaft Susek in Syrmien. Dort wurden wieder viele von ihnen schwer mißhandelt. Drei von ihnen, darunter auch ein Knabe, wurden ganz grundlos und nur weil es den begleitenden Partisanen so gefiel, erschlagen. Am Weitermarsch töteten die Partisanen noch weitere 6 Männer, die barfuß auf der frisch geschotterten Straße nicht mehr weitergehen konnten. Vor der Ortschaft Rakowatz wurde auch der frühere Bezirksrichter von Palanka, Dr. Staudt, der schon vorher schwer mißhandelt worden war und viele Verletzungen aufwies, von den Partisanen erschossen. Am Abend dieses zweiten Tages erst kamen die noch am Leben gebliebenen deutschen Männer im Kohlenbergwerk Vrdnik an. Viele von ihnen sind dann auch dort noch gestorben.

Mitte November wurden dann alle übrigen deutschen Männer von Palanka im Alter von 16 bis 60 Jahren, die noch zuhause waren, verhaftet. Auch aus den übrigen Ortschaften des Bezirkes brachte man die meisten deutschen Männer in den Bezirksort. Man trieb sie dann alle zu Fuß nach Neusatz in das dortige Zwangsarbeitslager. Viele, die nicht gehen konnten, wurden unterwegs auf offener Straße erschossen. Auch der alte katholische Dechant-Pfarrer Peter Weinert ist nach Neusatz ins Lager gebracht worden und hat dort den Tod gefunden. Den Bürgermeister Stefan Schneider führten die Partisanen ins Konzentrationslager nach Batschki Jarek, wo er auch gestorben ist. Der Pfarrer von Neu-Palanka, Stefan Mesarosch-Müller, aber wurde zu Fuß gegen die ungarische Grenze fortgeführt und hat unterwegs den Tod gefunden.

Frau Anna T. aus Palanka berichtet uns folgende Einzelheiten:

. . . „Ich konnte mit Rücksicht auf meine kranke Mutter und mein kleines Kind in der großen Aufregung des 14. November 1944 nicht flüchten. Auch hatten die Serben uns wiederholt die Versicherung gegeben, daß sie uns aus Dankbarkeit für unser freundliches Verhalten in den oft kritischen Zeiten des Krieges den Partisanen gegenüber in Schutz nehmen würden. In dem Augenblick, als die Partisanen einmarschierten, verwandelte sich die Ordnung in wüstes Plündern und Morden. Immer wieder wurden deutsche Menschen ermordet und schwerstens mißhandelt. Niemand wußte, wann er oder ein Angehöriger an die Reihe kommt. So wurde der Großkaufmann Josef Hauswirt vor den Augen seiner Frau erschlagen, weil er nicht so viel Zucker abliefern konnte, wieviel man for-

derte. Der Uhrmacher Ladislaus P r e ß l fand den Tod, weil er nicht die gewünschte Zahl goldener Uhren herbeischaffen konnte. Die Gattin des Grundbesitzers Lajos R e i s wurde an den Haaren durch die Straßen gezerrt und nach grausamen Torturen langsam hingemordet, weil sie sich bei einer serbischen Familie verstecken wollte.

Der angesehene Grundbesitzer und Holzhändler Wilhelm Wagner wollte in Zusammenarbeit mit den angesehensten Serben nach dem Abzug der ungarischen Behörden einen Ordnungsausschuß in der Gemeinde bilden, und fand, bis die Partisanen kamen, auch volle Unterstützung von seiten aller Serben. Er wurde dann verhaftet, tagelang systematisch gefoltert und getötet. Nach einiger Zeit wurden die zurückgebliebenen Männer zusammengetrieben und mußten den Marsch in ein Zwangsarbeitslager nach Serbien antreten. Wie später Zurückgekehrte meldeten, wurden sehr viele von diesen unterwegs auf verschiedene Weise umgebracht. So wurde der herzkranke Karl C s e r v e n y i bei der Ueberfuhr über die Donau geprügelt, gestochen, in das Wasser geworfen und dann so lang unter Wasser gedrückt, bis er ertrank. Sein Bruder Julius erlitt einen noch gräßlicheren Tod, indem ihm die Hände zerbrochen, die Augen herausgestochen, die Nasenlöcher aufgerissen, sämtliche Zähne herausgebrochen, große Streifen Haut vom Körper geschunden und schließlich die Geschlechtsteile abgeschnitten und in den Mund gesteckt wurden. Unterwegs wurde der Weingartenbesitzer Bela B r u c k e r mit Stöcken und Gewehrkolben erschlagen, weil er infolge seines alten Herzleidens an einer steilen Wegpartie nicht mehr mitkam. Lajos R e s z e l y wurde in seinem eigenen Hause vor den Augen seiner Frau erschlagen, wobei seine Frau auch noch vergewaltigt wurde, weil er sich als Ungar fühlte und glaubte, deswegen nicht auf Zwangsarbeit gehen zu müssen. Der Maurermeister Josef S c h w e i ß wurde auf diesem Marsch zuerst geprügelt und dann erschossen, weil er übermüdet nicht mehr mitkonnte. So ging es noch einer Reihe von Männern.

Eines Tages mußten alle Deutschen auf der Straße Aufstellung nehmen und sich auf einer Wiese außerhalb der Gemeinde sammeln. Nach einer Übernachtung im strömenden Regen traten sie den Todesmarsch von 60 Kilometern in das Lager B a t s c k i J a r e k an. Während des traurigen Marsches, wobei ständig zur Eile getrieben wurde, ging zunächst das Gepäck verloren. Greise, Krüppel und Kranke blieben zurück und wurden erschlagen oder erschossen. Säuglinge und Kleinstkinder lagen mit ihren toten Großmüttern am Straßenrand, dazwischen die Großväter. Die 60 Kilometer lange Straße war von Hunderten von Leichen umsäumt."

Novoselo

N o v o s e l o ist eine der ältesten deutschen Siedlungen der Batschka und eine rein deutsche Gemeinde mit rund 3000 Seelen gewesen. Auch hier sind schon im Herbst die ersten Maßnahmen gegen die deutsche Bevölkerung ergriffen worden.

Als erster wurde der dortige deutsche Arzt Dr. Josef F a t h eines Abends aus seinem Hause mit Gewalt fortgeschleppt und

noch in derselben Nacht getötet. Dr. Fath hatte auch zwei Söhne, die beide, ins Konzentrationslager verschleppt, dort den Tod fanden. Der jüngere, namens Erwin, war erst 15 Jahre alt und ist im Lager Palanka von Partisanen erschlagen worden.

Am 19. November 1944 wurden alle deutschen Männer dieser Ortschaft im Alter von 16 bis 60 Jahren in den Bezirksort Palanka gebracht. Dort waren sie mehrere Tage lang im Turnsaal der Bürgerschule eingesperrt. Auch die deutschen Männer aus der Ortschaft Wekerledorf und 70 Männer aus Plavna brachte man dorthin. Zusammen waren es über 200 Personen. Sie wurden fürchterlich mißhandelt, viele abgesondert und ohne Verfahren erschossen. Die Überlebenden wurden am 24. November in das Lager nach Neusatz getrieben. Sie mußten 42 km im Eilmarsch bis Neusatz zurücklegen und wurden von den auf Wagen mitfahrenden Partisanen grausam behandelt. Wer nicht Schritt halten konnte und zurückblieb, wurde auf der Straße erschossen. So wurden unterwegs allein von den Männern aus Novoselo 9 getötet.

In einer Gruppe von 900 eigens dazu ausgewählten Männern, von denen nach Wochen nur mehr 45 am Leben waren und wieder nach Neusatz zurückgebracht wurden, kamen dann viele von ihnen nach Mitrowitz in Syrmien. Zu Weihnachten wurden die Mädchen und jungen Frauen nach Rußland verschleppt und die übrigen alle in der Osterwoche 1945 aus ihren Häusern vertrieben, in verschiedene Zwangsarbeitslager und in das Internierungslager nach Batschki-Jarek gebracht. Der von den Partisanen noch im Herbst 1944 eingesetzte Dorfrichter — ein angesehener Batschkaer Serbe — versuchte zahlreiche deutsche Familien mit nicht deutsch klingenden Namen von dieser Maßnahme zu retten, vermochte es aber nur für wenige Tage. Er wurde abgesetzt, selbst gemaßregelt und mußte den Ort verlassen (er lebte später in Batsch). Die Deutschen aber, die er retten wollte, wurden in verschiedene Zwangsarbeitslager und in das Internierungslager nach Jarek getrieben.

Obrowatz

In der gemischtsprachigen Ortschaft O b r o w a t z wurden gleich nach Übernahme der Macht durch die neuen jugoslawischen Behörden 34 Deutsche, darunter auch Frauen und Mädchen, ohne Verfahren erschossen. Zwei dort selbst ansässige, angesehene serbische Bürger wollten die weiteren sinnlosen Erschießungen von Deutschen verhindern. Sie beriefen sich dabei auf die Vergangenheit, in der sie mit den Deutschen immer gut ausgekommen und gut miteinander gelebt hatten, und erhoben dagegen

Einspruch. Darauf wurden auch diese beiden Serben von den Partisanen getötet.

Der dortige deutsche Arzt, Dr. Michael Köpfer, welcher als Menschenfreund auch bei den einheimischen Serben besonders geachtet war, wurde von fremden Partisanen roh mißhandelt und in das Konzentrationslager nach Jarek gebracht, wo er auch starb.

Alle übrigen deutschen Männer wurden in die Lager nach Neusatz und anderen Orten verschleppt, die jungen deutschen Frauen und Mädchen Anfang 1945 den Russen ausgeliefert, die alten Frauen und Kinder von Haus und Hof vertrieben und nach Jarek gebracht. Die meisten von ihnen sind dort zugrunde gegangen.

Tscheb

Nicht viel anders war es in Tscheb, der Heimatgemeinde des Schwabenführers in den Zeiten nach dem ersten Weltkrieg in Ungarn, des Universitätsprofessors und Ministers a. d. Doktor Jakob Bleyer. Hier wurden am 9. November 1944 20 deutsche Männer aus ihren Wohnungen geholt. Sie sollten auf Zwangsarbeit in das Kohlenbergwerk nach Vrdnik in Syrmien geführt werden, weil von den 184 deutschen Männern, die zwei Tage vorher aus dem Bezirksort Batschka-Palanka dorthin getrieben wurden, unterwegs von den Partisanen so viele umgebracht worden waren, daß nur ein Teil der dort erwarteten Arbeitskräfte eingetroffen ist. Noch vor dem Abmarsch aus der Gemeinde Tscheb haben die Partisanen die zwei jüngsten aus der Einteilung herausgerufen und ohne Grund und Verfahren erschossen. Die beiden unschuldigen Opfer hießen Tiefenbach Josef und Roth Ludwig. Die übrigen 18 Männer wurden am Wege bis Vrdnik von den Partisanen ständig schwer mißhandelt. Sie mußten die Schuhe ausziehen, die Röcke hergeben und trotz des Schneetreibens auf der frisch geschotterten Straße ebenso barfuß gehen, wie vorher die deutschen Männer von Palanka. Nach zweitägigem Fußmarsch kamen sie am 10. November in Vrdnik an, wo sogleich infolge der durch die Mißhandlungen erlittenen Verletzungen noch zwei weitere starben.

Die übrigen Männer von Tscheb brachte man Anfang Dezember ins Lager nach Neusatz. Auch von dieser Gruppe wurden während des Fußmarsches dorthin von den Partisanen alle diejenigen getötet, welche nicht schnell genug mitkommen konnten. Viele andere sind auch später noch in den Lagern und auf Zwangsarbeiten zugrunde gegangen.

Um die Jahreswende 1944 auf 1945 wurden von den neuen jugoslawischen Behörden auch hier die deutschen Mädchen und jungen Frauen zusammengefangen, den russischen Militärbehörden ausgeliefert und von diesen verschleppt.

Am 2. Juni 1945 wurden dann auch die übrigen deutschen Frauen, Greise und Kinder aus ihren Häusern fortgetrieben und ins Konzentrationslager in Jarek gesteckt.

Towarisch

In der Gemeinde Towarisch machten die Deutschen ungefähr ein Drittel der Einwohner aus. Sie waren durchwegs Landwirte und römisch-katholisch. Die übrigen Bewohner dieser Gemeinde waren Serben. Als im Herbst 1944 die russischen Truppen die Theiß nach Westen überschritten und die ungarischen Soldaten das Land verließen, hat der katholische Pfarrer des Ortes alle deutschen Ortsbewohner in der Kirche versammelt und ihnen nach einem feierlichen Gottesdienst geraten, mit ihm gemeinsam die Heimat zu verlassen und mit den deutschen Truppen westwärts zu ziehen.

Die meisten Deutschen von Towarisch folgten dem gut gemeinten Ruf ihres Pfarrers und verließen unter seiner Führung die Heimat. Nur 10 deutsche Familien, welche sich von ihrem Hab und Gut, von ihren Häusern und von der durch sie selbst urbar gemachten Scholle nicht trennen wollten und nicht glauben konnten, daß die Partisanen so roh sein und auch Unschuldige mißhandeln und töten könnten, sind zurückgeblieben. Zu diesen Leuten kam tags darauf noch eine deutsche Familie, namens Brandelik, hinzu. Sie war ursprünglich auch mit dem Pfarrer aus Towarisch fortgezogen. Aber als alle zusammen schon über einen Tag unterwegs und schon bis an die Donau gekommen waren, überlegte sie es sich und kehrte wieder nach Hause zurück.

In Towarisch hatten inzwischen bereits die neuen jugoslawischen Behörden die Macht in die Hand genommen. Eine der ersten Handlungen war, daß sie daran gingen, alle Menschen deutscher Volkszugehörigkeit auszurotten. Es wurden alle zehn, in bester Absicht und mit ruhigem Gewissen zurückgebliebenen deutschen Familien mit allen Kindern und Greisen und auch die eben erst wieder zurückgekehrte Familie Brandelik aus ihren Häusern geholt. Sie wurden an den Ortsrand getrieben, wo sie alle zusammen zuerst ein großes Loch graben mußten. Dann wurden alle, die Männer, Frauen, Greise und Kinder aneinander gebunden, mußten an das Grab herantreten und wurden erschos-

sen. Was nach den Schüssen nicht gleich in das Loch fiel, wurde von den Partisanen hineingestoßen. In der Meinung alle getroffen und auch das letzte deutsche Kind von Towarisch ausgelöscht zu haben, zogen sie ab und ließen das Grab offen. Es geschah dies alles in der Abenddämmerung, und das Massengrab sollte erst am nächsten Morgen von anderen Leuten zugeschaufelt werden. Auch die Familie Brandelik befand sich unter den Opfern. Als die Schüsse gefallen und alle in das Loch gestürzt waren, rissen die aneinander gebundenen Leichen auch eine unversehrt gebliebene Frau mit in die Tiefe Sie war an ihren tödlich getroffenen Mann gebunden. Lange blieb sie darauf unter den Leichen liegen, und als es schon Nacht geworden war, entledigte sie sich ihrer Fesseln, stieg aus dem Grab und lief über und über blutig in der Nacht davon. Sie gelangte noch vor Morgengrauen bis zur Ortschaft Bukin, wo sie Bekannte hatte und suchte bei diesen Zuflucht. Da sie aber auch in Bukin nach einiger Zeit als Deutsche erkannt worden war, ist sie abermals verhaftet und fortgeschleppt worden. Man brachte sie in das Konzentrationslager nach Batschki-Jarek.

In der Osterwoche 1945 wurden dann auch aus allen anderen Gemeinden des ganzen Bezirkes alle deutschen Kinder, übriggebliebenen Frauen und Greise, welche noch immer dort lebten, vertrieben und in verschiedene Lager geworfen, wo sie in Massen zugrunde gingen. In die Häuser und in die Habe dieser Deutschen aber setzten sich darauf die Partisanen und slawische Kolonisten, die aus den südlichen Gegenden des Staates hieher gebracht worden waren.

Plavna

In der nahe der Donau gelegenen Gemeinde Plavna betrug die Zahl der Deutschen nur einen Bruchteil der vorwiegend schokatzischen Bevölkerung. Noch im Herbst 1944 wurden 70 Männer verhaftet, nach Palanka verbracht und von dort zu Zwangsarbeiten verschleppt. Die übrigen arbeitsfähigen Personen wurden nach und nach ausgehoben und als Zwangsarbeiter in den verschiedensten Orten verwendet. Im Sommer 1945 wurden aus dem Somborer Lager Männer zu Fuß nach Plavna gebracht, die dort in der Hanffabrik Zwangsarbeit verrichten mußten. Bei der kargen Ernährung, schlechten Behandlung und schweren Arbeit sind einige auch an Erschöpfung gestorben. Die Männer waren vorwiegend aus Gakovo und Stanischitsch.

Im Sommer 1946 wurde Plavna als Ort deklariert, in dem die Familien angesiedelt werden sollten, die auf Grund ihrer Abstammung von nationalgemischten Eltern oder Ehen mit Andersnationalen nicht in die Arbeits- und Vernichtungslager getrieben worden waren. Alle Orte der Batschka und des Banates, in denen zu dieser Zeit bereits Kolonisten aus dem Landesinnern angesiedelt worden waren, wurden ermächtigt, die einheimischen „Halbschwaben" oder national gemischten Familien zur Wahrung einer ethnisch einheitlichen Zusammensetzung der Bevölkerung nach Plavna abzuschieben. Über die Durchführung dieser Umsiedlung hatten die Kolonisten-Komitees selbst zu beschließen. Von diesem Recht haben dann auch namentlich Banater Gemeinden Gebrauch gemacht. Sie schoben die in Plavna anzusiedelnden Familien nach Kikinda ab, und als eine beträchtliche Zahl beisammen war, wurden sie in Viehwaggons eingeladen und nach Plavna gebracht. Schon während der langen und ungewissen Wartezeit, die eigens auch noch damit charakterisiert war, daß die Opfer dieser Umsiedlung nie zu hören bekamen, was eigentlich mit ihnen geschehen sollte und wohin sie kommen sollten, verließen viele das Sammellager in Kikinda und versuchten in Städten oder sonstwo unterzukommen. In der Batschka selbst machte von diesem Recht nur die Gemeinde Gajdobra Gebrauch, die den dortigen Ortspfarrer L e h und sechs weitere Familien nach Plavna abzuschieben beschloß. In Plavna angekommen, wurden diese Familien vollkommen sich selbst überlassen. Sie konnten sich nach Belieben in einem der leer stehenden ehemaligen schwäbischen Häuser niederlassen und selbst sehen, wo und wie sie ihren Lebensunterhalt verdienten. Da sie zumeist Berufen angehörten — Photographen, Bildhauer, Handelsagenten, Bankdirektoren, öffentliche Notare, Schriftsteller waren unter ihnen —, für die es in dem von der ganzen Welt entlegenen und von allen Bahn- und Straßenverbindungen weit entfernten Plavna keine Erwerbsmöglichkeiten gab, verließen sie nach und nach wieder den ihnen zugewiesenen Ort und versuchten, anderswo im Lande unterzukommen. Auch Pfarrer Leh und die übrigen Gajdobraer, die vorsichtshalber und in berechtigten Zweifeln an einem Auskommen in Plavna ihre Habseligkeiten erst gar nicht mitnahmen, kehrten wieder nach Gajdobra zurück.

Welche Schicksale die ständigen Verschleppungen und Verschiebungen oft zur Folge hatten, zeigt das Schicksal eines Plavnaer Kindes, das mit sieben Jahren zu Weihnachten 1948 vollkommen allein nach Salzburg kam, um von hier aus vom Roten Kreuz zu seinen in Hamburg lebenden Eltern gebracht zu werden. Im Herbst 1944 war das Mädchen Margarete Knöbl zwei Jahre alt. Sie erzählt über ihr Schicksal in den fünf dazwischen liegenden Jahren selbst folgendes: „Meine Eltern haben sie damals zu Weihnachten, am Heiligen Abend, verschleppt. Meine Großmutter sagte mir, daß sie nach Rußland gebracht wurden. Ich bin mit der Großmutter allein

daheim geblieben. Dann haben sie auch die Großmutter geholt. Später erzählte sie mir, daß man sie nach Kolut gebracht hatte, wo sie arbeiten mußte. Als die Großmutter weggeführt wurde, hat sie die Nachbarsleute gebeten, mich nach Batsch zu Verwandten zu bringen. Als sie dann aber auch aus Batsch bald alle Deutschen vertrieben hatten, bin ich mit meinen Verwandten, die mich aufgenommen hatten, nach Jarek in das Lager gekommen. Bald blieb ich aber auch dort allein, denn meine Tante und meinen Onkel haben sie aus dem Lager in Jarek fort auf Arbeit geführt, von wo sie nicht mehr zurückgekommen sind. Als in Jarek schon viele gestorben waren, wurden wir alle nach Gakovo gebracht. Von einer alten Frau aus Plavna, die auch in Gakovo war, erfuhr meine Großmutter in Kolut, daß auch ich in Gakovo bin. Sie ist dann einmal in der Nacht nach Gakovo gekommen und hat mich dort aus dem Lager herausgestohlen und mit nach Kolut genommen. Dort ist sie dann krank geworden, und weil sie dann nicht mehr arbeiten konnte, mußte sie wieder zurück nach Gakovo. Weil aber dort immer so viele verhungert sind und auch wir viel leiden mußten, hat sie mich einmal in der Nacht mitgenommen. Wir haben uns aus dem Lager geschlichen und sind noch in derselben Nacht nach Ungarn gegangen. Wir sind dann lang gelaufen, bis wir nach Österreich in die Steiermark gekommen sind. Meine Großmutter arbeitete dort als Magd bei einem Bauern und ist auch dort gestorben. Noch bevor sie starb, hat sie dem Bauern eine Adresse von Bekannten aufgeschrieben, die damals in Wien waren. Als sie dann gestorben war, hat der Bauer nach Wien geschrieben. Die Frau aus Wien — es war unsere Nachbarin aus Plavna — hat mich dann nach Wien geholt.

Meine Eltern waren inzwischen krank von Rußland entlassen und nach Deutschland gebracht worden. Zuerst erfuhr meine Mutter, wo ich bin. Später auch der Vater. Als uns dann der Vater geschrieben hatte, schickten wir seine Adresse auch der Mutter. Als sie so erfahren hatte, daß mein Vater in Bremen ist, ging sie zu ihm. Er konnte damals noch nicht aufstehen. Wir verabredeten dann, daß mein Vater nach Salzburg kommen und mich von hier holen sollte. Als mich aber unsere Nachbarin nach Salzburg geschickt hatte, war mein Vater nicht da. Er war inzwischen wieder so krank geworden, daß er nicht aufstehen und mich abholen kommen konnte. Ich werde jetzt vom Roten Kreuz nach Bremen zu meinen kranken Eltern gebracht."

Blutrausch in Werbaß

In der mittleren Batschka lebten in den großen, vielfach rein deutschen Gemeinden die Nachkommen der Siedler aus der josephinischen Zeit. Es waren vorwiegend evangelische Ortschaften. Die Doppelgemeinde Werbaß, bestehend aus Alt- und Neuwerbaß, war der geistige und wirtschaftliche Mittelpunkt dieses Siedlungsgebietes, umgeben von den großen deutsch-evangelischen Orten Sekitsch, Feketitsch, Alt- und Kleinker, Tscherwenka und Torschau. Kula war eine gemischtsprachige Gemeinde und vorwiegend katholisch. Dieser Teil des deutschen Siedlungsgebietes der Batschka war im Herbst Schauplatz der gräßlichsten Massenerschießungen in der Batschka.

Sofort nach der Errichtung der Militärverwaltung wurde hier mit der Niedermetzelung der deutschen Bevölkerung begonnen. In wenigen Wochen waren allein in der Doppelgemeinde Werbaß rund 600 Männer erschossen worden. In Neuwerbaß wurden die angesehensten deutschen Bewohner des Ortes und die Intellektuellen verhaftet und einzeln und in Gruppen erschossen. Unter den Opfern befand sich auch Prof. Geza Stetzik, der Inhaber und Leiter des Werbaßer Schülerheimes, Prof. Jakob Lotz, der letzte Direktor des ungarischen Gymnasiums, Apotheker Schuch, Lehrer Mensch und zahlreiche andere über die engen Grenzen ihrer Heimat hinaus bekannte Persönlichkeiten. Vor den Erschießungen mußten immer andere deutsche Männer aus Werbaß die Gräber graben. Die Opfer wurden an diese Gräber herangeführt und mit Genickschuß getötet. Bei diesen Erschießungen hat sich ein ehemaliger Werbaßer Jagdhüter besonders hervorgetan. Er hat allein 80 Werbaßer Bürger erschossen. Für die Vollbringung dieser „nationalen Tat" wurde er in Kula als Bezirkshauptmann eingesetzt und waltet, obwohl des Lesens und Schreibens unkundig, noch heute dieses Amtes.

Der Rest der Bevölkerung wurde dann im Frühjahr 1945 in das Lager in der Seidenfabrik getrieben und einige Zeit später nach Gakovo und Kruschevlje gebracht.

Auch in Altwerbaß wurden zum Teil neben dem Gemeindehause in dem Hofe der Notärswohnung, zum Teil aber auf dem Schinderplatz viele deutsche Männer und Frauen erschossen. Die Zahl der in Altwerbaß Erschossenen, Erschlagenen

oder sonstwie Getöteten beträgt rund 370. Sie wurden immer nackt ausgezogen.

Kula

In dem Bezirksort K u l a waren die Massenhinrichtungen kaum weniger schlimm. Dort haben im Herbst 1944 wohl nur 200 Menschen das Leben verloren, doch waren die Niedermetzelungen bedeutend brutaler als in Werbaß. Ganze Familien wurden dort ganz einfach totgeschlagen. So Dr. S a u e r mit Frau und zwei kleinen Kindern. Auch hier wurden in erster Linie die Intellektuellen und wohlhabenderen und angeseheneren Bürger des Ortes liquidiert. Unter den Opfern befanden sich u. a. auch die Rechtsanwälte Dr. Gustav F a m m l e r und Dr. Heinrich B e t s c h.

Klein-Ker

In K l e i n - K e r (Backo Dobropolje), wo früher 4000 Deutsche wohnten, wurden am 9. November 1944 durch Partisanen alle Häuser blockiert. 82 der angesehensten und wohlhabensten Leute wurden bei dieser Gelegenheit verhaftet. Die Hälfte darunter bildeten Frauen und Mädchen. Auch der Arzt Dr. Wilhelm L i e b m a n n mit seiner Mutter und der Professor Georg D i e t r i c h mit seiner Frau waren darunter. Sie waren alle ins Gemeindehaus getrieben worden. Dort wurden sie eingesperrt und mißhandelt. Am 10. November, in der Früh um 3 Uhr, mußten sich alle bis aufs Hemd ausziehen. Die Hände wurden ihnen mit Draht gefesselt. So wurden sie dann aus der Gemeinde hinaus an die Eisenbahnstrecke getrieben, wo sie sich alle niederlegen mußten und durch Genickschuß getötet wurden. Der Arzt Dr. L i e b m a n n und ein starker Bauer wurden zuletzt erschossen. Sie haben vorher alle Leichen in ein großes Loch werfen müssen. Dann wurden Zigeuner gerufen, welche Erde auf die Leichen werfen mußten.

Am 14. November wurden abermals 70 Deutsche aus ihren Häusern geholt Auch diesmal bestand die Mehrzahl der Opfer aus Frauen und Mädchen. Sie wurden im Gemeindehaus zusammengetrieben und mißhandelt. Die Frauen und Mädchen wurden außerdem noch belästigt. Bis in die Nacht des nächsten Tages ließ man sie im Gemeindearrest, einem ganz kleinen Raum,

dicht aneinander gedrängt, eingesperrt. Dann wurden sie von Partisanen aus dem Arrest einzeln herausgerufen, um gefesselt zum Erschießen geführt zu werden. Als der Taglöhner Ludwig S c h w a r z aufgerufen wurde, stürzte er sich in seiner Verzweiflung ganz unerwartet auf den am Arrestausgang stehenden bewaffneten Partisanen, warf ihn zu Boden, sprang über ihn hinweg und lief vor den Augen aller hinaus in den Hof. Die anderen Partisanen schossen ihm sogleich alle nach. Er wurde aber nur an der Hand verwundet und konnte noch über den Zaun springen und in der Dunkelheit entfliehen. Drei Monate hielt er sich darauf verborgen, bis er mit seiner Familie ins Ausland fliehen konnte. Die übrigen Deutschen trieb man programmgemäß an den Dorfrand zum Ziegelofen, wo sie umgebracht worden sind. Die Leichen warf man in den Wasserableitungsgraben und scharrte sie ein.

Am 17. November wurde zum dritten Mal eine Blockade durchgeführt, wobei 50 Deutsche zusammengetrieben wurden. Auch darunter waren mehr als die Hälfte Frauen und Mädchen. Auch Kinder von 14 Jahren waren darunter. Auch diese kamen zuerst ins Gemeindehaus, wo sie mißhandelt wurden. In der Nacht auf den 18. November wurden sie mit einem Lastkraftwagen weggeführt und am Weg, der nach Werbaß führt, bei der sogenannten Römerschanze erschossen.

Am 19. November wurden abermals 17 deutsche Männer und Frauen von Partisanen zusammengetrieben und in der Nacht an der Landstraße bei der Mühle erschossen. Die Toten ließ man dort liegen. Eine Frau war dabei nur angeschossen worden. Sie lag schwerverwundet unter den Leichen. Man konnte sie noch am nächsten Tag zu mittag hören, wie sie jammerte, aber niemand durfte ihr helfen. Sie blieb dort liegen, bis sie der Tod von ihrem Leiden erlöste.

An einem anderen Tag des Monates November wurden drei alte deutsche Männer der Gemeinde in Werbaß erschossen, weil die neuen Behörden von Werbaß in ihnen deutsche Menschen erkannt hatten und deutsches Blut fließen sehen wollten. Sie waren im Auftrage der Militärverwaltung nach Werbaß gefahren. Die Opfer waren: W ä c h t e r Jakob, M e h l Heinrich und E n z m i n g e r.

Im Dezember 1944 führte man nochmals 15 Männer aus der Gemeinde weg. Sie kamen nach Mitrowitz zu Eisenbahnarbeiten und sind von dort nicht mehr zurückgekehrt.

Im Mai 1945 wurde der Rest der noch lebenden Deutschen aus ihren Häusern vertrieben und ins Lager gebracht. Viele führte man nach Batschki-Jarek, wo fast alle auch gestorben sind.

Subotitza

Subotitza, eine der größten Städte des Landes, war eine bunjewatzisch-ungarische Stadt. Nur in der Umgebung gab es Ortschaften mit einer starken deutschen Bevölkerung. In Subotitza hat die Militärverwaltung der Partisanen noch im Herbst 1944 zwei Lager errichtet. In einem Durchgangslager wurden die zurückströmenden Evakuierten aufgenommen, überprüft und nach der Feststellung, daß sie Deutsche sind, in eines der Lager der Nord- und Mittelbatschka eingewiesen. Während die Frauen und Kinder vorwiegend nach Sekitsch gebracht wurden, wurden die Arbeitsfähigen meist in das Subotitzaer Zwangsarbeitslager oder in eines der Umgebung eingewiesen. In das Durchgangslager wurden auch alle jene gebracht, die aus dem Lande abgeschoben werden sollten. Deutsche wurden nur in den seltensten Fällen abgeschoben, wohl aber aus der ungarischen Besatzungszeit noch im Lande verbliebene Ungarn. Die Behandlung und Unterbringung während der relativ kurzen Dauer des Aufenthaltes in diesem Durchgangslager war eine erträgliche und die Verpflegung den Verhältnissen angemessen. Was jedoch an Gepäck oder persönlichem Besitz mit in dieses Lager gebracht wurde, wurde weggenommen, sowohl denen, die in das Land gekommen waren als auch jenen, die es verlassen sollten.

Für die Deutschen wurde ein Zwangsarbeitslager errichtet. Es hatte zeitweise eine sehr hohe Belegschaft, die lange Zeit sogar über 4000 Personen zählte. Sie wurden zu den verschiedensten Arbeiten verwendet. Unterbringung und Verköstigung unterschieden sich in nichts von den Verhältnissen in den übrigen Zwangsarbeitslagern der Batschka.

Über die in dem Vernichtungsbereich der Nord- und Mittelbatschka herrschenden Methoden berichtet die aus Erdevik in Syrmien stammende Frau M. Bogner, die sich mit ihren Kindern im Herbst 1944 evakuieren ließ und später, im Mai 1945, mit vielen anderen nach Jugoslawien zurückkehrte. Sie berichtet: „Wir trafen am 6. Juni 1945 in Subotitza aus Ostdeutschland kommend ein. Hier wurden wir Deutschen gleich von den anderen getrennt und auch selbst in Sondergruppen eingeteilt. Männer, Frauen, Kinder, Arbeitsunfähige bildeten die Sondergruppen. Die jungen Frauen, welche sich von ihren Kindern nicht trennen lassen wollten, wurden mißhandelt und eingesperrt. Diejenigen, die ihr Geld und ihre Wertsachen nicht freiwillig abgegeben hatten, wurden an Ort und Stelle erschossen. Noch am Tage unserer Ankunft sah ich selbst 25 solche Erschießungen, deren Opfer durchwegs Frauen waren. Es fanden dabei unter anderen den Tod: Frau Nusspl

aus Palanka, die 23jährige Maria Kirschner aus Hodschag, die 19jährige Katharina Beuschl aus Wekerle, die 27jährige Eva Beck aus Ruma, die 18jährige Katharina Müller aus Ruma, die 17jährige Maria Fischer aus Krndija, die 33jährige Rosalia Berger aus Pasua. Die alten Frauen kamen in das Lager nach Sekitsch, die jungen blieben im Zwangsarbeitslager in Subotitza. Die Männer wurden weggeführt. Weder wir noch sie selbst wußten wohin. Auch haben wir nie wieder etwas von ihnen erfahren. Ich arbeitete zwei Monate im Partisanenspital in Subotitza, wurde dann arbeitsunfähig und ebenfalls nach Sekitsch überstellt."

Zeitweise herrschten im Subotitzaer Zwangsarbeitslager verheerende Typhusepidemien, die Menschen nur so wegrafften. Große Arbeiterpartien dieses Lagers waren oft Monate lang und besonders im Winter ständig auswärts. Über Nacht wurden sie beim Einbruch der Dunkelheit meist in eine offene Scheune der in dieser Gegend häufigen Gehöfte gebracht und in den frühesten Morgenstunden, bei jedem Wetter und tagaus, tagein, wieder auf Arbeit geführt. Nicht nur, daß sie wie in den übrigen Zwangsarbeitslagern oft Monate und Jahre lang ihre Kleider nicht ablegen konnten, konnten sie sich sogar oft wochenlang nicht einmal für eine Nacht richtig hinlegen oder ausruhen. Personen, die durch den ständigen Arbeitseinsatz arbeitsunfähig geworden waren, wurden nach Sekitsch und später nach Gakovo oder Kruschevlje gebracht. Das Subotitzaer Lager hat eine Auflösung auf diese Weise gefunden. Es wurde so lange unterhalten, solange auch nur ein einziger arbeiten konnte. Erst als der letzte zu keiner Arbeit mehr fähig war, wurde das Lager aufgelassen. Im Jänner 1948 bestand es fast ausschließlich noch aus Kranken, von denen allein 50 an Flecktyphus lagen.

Sekitsch–Feketitsch

Die zwei deutsch-evangelischen Gemeinden Sekitsch und Feketitsch an der internationalen Autobahn nördlich von Werbaß besetzten russische Truppen am 12. Oktober. Die Partisanen errichteten drei Tage später die Militärverwaltung. Gleich am ersten Tage wurden mehrere deutsche Männer verhaftet und fürchterlich geschlagen. Gleichzeitig wurde auch damit begonnen, die Zivilbevölkerung zu Zwangsarbeiten heranzuziehen. Während die Zwangsarbeit anfangs meist im Orte selbst zu verrichten war und die Arbeiter meist auch wieder nach Hause gelassen wurden, wurden auch bald Leute nach auswärts verschleppt und nicht mehr zurückgelassen. So mußten sich noch im Oktober alle

Männer im Alter von 18 bis 60 Jahren melden. Sie wurden nicht mehr entlassen. Die jüngeren kamen meist nach Subotitza in das dortige Lager, die älteren nach Topola. Die ersten Lagerinsassen, die in Sekitsch behalten wurden und mit denen das Sekitscher Lager gewissermaßen gegründet wurde, waren ungarische Bauern, die von den ungarischen Behörden während des Krieges in der Umgebung von Sekitsch angesiedelt worden waren. Am 20. November wurde Sekitsch offiziell als Lager erklärt. Die in dem östlich der internationalen Autostraße gelegenen Ortsteil lebende Bevölkerung mußte ihre Häuser verlassen und wurde in den westlich der Straße gelegenen Teil des Ortes getrieben. In die leer gewordenen Häuser wurden noch Ende November die aus Bajmok vertriebenen alten Männer, Frauen und Kinder gebracht. Nach und nach wurde auch die gesamte arbeitsfähige deutsche Bevölkerung der Umgebung und zuletzt auch die der dicht neben Sekitsch liegenden ebenfalls deutsch-evangelischen Gemeinde Feketitsch in das Sammellager gebracht. Auch alle aus Deutschland oder von sonstwo nach Jugoslawien über Subotitza Zurückkehrenden wurden nicht mehr in ihre Heimat gelassen. Während die Arbeitsfähigen vorwiegend in Subotitza behalten oder von dort aus in den verschiedensten Orten der Nord- und Mittelbatschka als Zwangsarbeiter eingesetzt wurden, kamen die Arbeitsunfähigen meist nach Sekitsch. Aber auch in Sekitsch wurden aus den angestauten und zusammengepferchten Menschenmassen, immer wieder arbeitsfähige Männer und Frauen ausgewählt und nach Topola, Morawitza, Bajmok und Subotitza auf Arbeit gebracht. Auch auf Mütter mit kleinen Kindern wurde keine Rücksicht genommen. Sie mußten ihre Kinder zurücklassen, gleichgültig, ob jemand für sie sorgte oder nicht.

Ein großer Teil des Sekitscher Lagers war nicht deutscher Muttersprache. Es waren mit dem Kroatentum seit Generationen assimilierte ehemalige deutsche Familien, die von den abziehenden deutschen Truppen evakuiert worden waren und über Subotitza in die Heimat zurückkehren wollten. Viele von ihnen haben in Sekitsch erst wieder deutsch sprechen gelernt.

Die Sterblichkeit war in Sekitsch — verglichen mit den anderen Internierungslagern — keine erhebliche. Wohl wurde der Bevölkerung noch im Herbst alles weggenommen. Weil sich aber nur wenige vor dem Einmarsch der russischen Truppen evakuieren ließen, war der größte Teil der Bevölkerung im Herbst noch daheim und hat noch rechtzeitig Vorsorge für spätere Zeiten treffen können. Auch der Umstand, daß die Sekitscher, wenn schon nicht in den eigenen Häusern, so doch in der Heimat bleiben konnten, erwies sich glücklich. Sie waren nicht darauf

angewiesen, sich von der Lagerkost zu ernähren. Das war nicht nur für sie, sondern auch für die von auswärts nach Sekitsch gebrachten Deutschen der Umgebung ein großer Vorteil. Der von den Sekitschern nicht beanspruchte Teil der Lagerverpflegung kam den Auswärtigen zugute. Die günstigen Umstände des Sekitscher Lagers sollten sich aber bald rächen. Als das Lager nach Gakovo und Kruschevlje verlegt wurde, kam es dort gleich zu einem Massensterben der Lagerinsassen, die aus Sekitsch gebracht worden waren. Der plötzliche Übergang auf die Lagerkost in Kruschevlje erschütterte die Gesundheit der meisten gleich so stark, daß sie wie Fliegen im Herbst nur so dahinstarben.

Am 1. Oktober 1945 wurde das Lager nach Kruschevlje verlegt. Die hohe Sterblichkeit in Kruschevlje hatte dort schon so große Lücken in die Belegschaft gerissen, daß das ganze Sekitscher Lager mit etwa 7000 Personen nach Gakovo und Kruschevlje verlegt werden konnte. In Sekitsch blieben nur solche zurück, die zu irgendwelchen Arbeiten noch zu verwenden waren.

Noch vor dem Abtransport wurde den Insassen des Lagers alles weggenommen, was sie noch bei sich hatten. Den meisten von ihnen wurde nur das allernötigste an Kleidungsstücken gelassen, aber keine Decken und auch sonst nichts anderes. Während viele andere Insassen des Kruschevljer Lagers doch noch hie und da etwas hatten, was sie auf nächtlichen Schleichwegen eintauschen konnten, hatten die aus Sekitsch nichts mehr. Der Abtransport fand in offenen Eisenbahnwagen statt und dauerte zwei Tage, währenddessen es die ganze Zeit regnete. In Sombor zogen Partisanen entlang des Zuges und verprügelten die darin stehenden Frauen und Kinder. Viele wurden gräßlich mißhandelt. Eine von kirchlicher Seite Ende 1946 heimlich durchgeführte Erhebung über den Aufenthalt eines jeden ehemaligen Sekitscher Einwohners ergab, daß von 6000 Einwohnern zu diesem Zeitpunkte nur mehr 1000 lebten. Berücksichtigt man, daß darin fast 1000 mit dem Aufenthalt in Deutschland und Oesterreich geführt wurden, so ergibt sich daraus, daß in Jugoslawien nur mehr ganz wenige — vielleicht keine hundert mehr lebten.

In Kruschevlje sind zwei Sekitscher Frauen, darunter auch Schuhay Elisabetha, auf dem Felde erschossen worden. Sie hatten das Lager nachts verlassen und waren in eine der ungarischen Nachbargemeinden betteln gegangen. Auf dem Rückwege wurden sie von einem der Posten gesehen und erschossen.

Die Riede sind der Tod

Hodschag

In dem Bezirk Hodschag hatte das Deutschtum den zahlenmäßig stärksten Anteil an der Bevölkerung. Es war ein fast rein deutscher Bezirk. Er erstreckte sich auf die großen, rein deutschen Gemeinden Hodschag, Filipovo, Karavukovo; die Gemeinden mit einem geringen serbischen Bevölkerungsanteil: Parabutsch, Milititsch, Brestowatz, die Gemeinden mit einem starken deutschen Bevölkerungsanteil Batsch, Deronje, Wajska und Plavna. Ein großer Teil der Bevölkerung hatte noch im Herbst vor den herannahenden russischen Truppen die Heimat verlassen, doch war der Prozentsatz der mit den Evakuierungsmaßnahmen abgezogenen Bevölkerungsteile einzelner Ortschaften sehr verschieden. Während sich aus fast allen Orten des Bezirkes der überwiegende Teil evakuieren ließ, blieben die Einwohner Filipovos fast vollzählig, die Hodschags zum größten Teil in der Heimat. Gerade diese zwei Gemeinden waren dann später Schauplatz grauenhafter Massenerschießungen. Es scheint, daß es die Liquidierungskommandos der Partisanen eigens auf Orte abgesehen hatten, in denen starke Bevölkerungsteile auf der angestammten Scholle geblieben waren.

Schon gleich in den ersten Tagen nach ihrem Einmarsch haben die Partisanen im ganzen Bezirk die angesehensten Deutschen verhaftet und nach Hodschag gebracht. Während viele von ihnen mit der Verhaftung auch gleichzeitig spurlos verschwunden sind, wurden viele in das Lager eingewiesen und von dort aus zu Zwangsarbeiten eingesetzt. Noch im Herbst wurden 182 deutsche Männer im Alter von 16 bis 60 Jahren von einem Partisanenkommando verhaftet und sind seither verschwunden. Sie wurden in zwei Gruppen aus dem Ort geführt, und zwar eine in Richtung Karavukovo zu dem am Karavukovoer Weg stehenden Kreuz, die andere in Richtung Filipovo auf die dort neben der Straße liegende Wiese. Sie mußten sich dort ausziehen und wurden erschossen. Die Toten wurden von den Partisanen in das bereitgemachte Massengrab geworfen und zugeschaufelt. Unter den Opfern befanden sich die angesehensten Hodschager Bürger, u. a. auch der

Industrielle Ing. Franz Ertl. Ein einziger ist von dieser Gruppe mit dem Leben davongekommen. Schon nackt ausgezogen, lief er gerade in dem Augenblick davon, als er an das Grab herantreten sollte, um dort erschossen zu werden. Die Partisanen — auf diese Wendung nicht gefaßt — schossen und liefen ihm nach, wobei selbst ein Partisane von einem anderen angeschossen wurde. Dieser Zwischenfall begünstigte seine Flucht erst recht, so daß er mit heiler Haut noch davon kam. Lange Zeit hielt er sich bei Leuten, die ihn nicht kannten, verborgen. Als im Frühjahr und Sommer alle Deutschen des ganzen Bezirkes in die Lager getrieben wurden, konnte auch er sich nicht mehr halten und wurde in eines dieser Lager eingewiesen. In diesem lebte er fortan unter einem falschen Namen.

Die im Herbst 1944 in Hodschag und allerorts herrschenden Verhältnisse beleuchtet folgende Begebenheit.

Als die abziehenden deutschen Truppen noch den letzten Rest wehrfähiger deutscher Männer aushoben und mit sich nahmen, entzog sich der Hodschager Kaufmann K. noch in der Baranja ihrem Befehlsbereich, erwartete dort die einrückenden russischen Truppen und begab sich in seine Heimat. Als zu Weihnachten seine Frau nach Rußland verschleppt worden war, blieb sein zweijähriger Sohn mit dem Dienstmädchen allein im Hause. Sie nahm das Kind mit zu ihren Eltern. Nach Weihnachten kam K. nach Hodschag, fand das Haus leer und das Kind bei den Eltern des Dienstmädchens. Er nahm beide wieder zu sich in seine Wohnung. Als nach den Nachbargemeinden auch Hodschag ausgefegt wurde und die Deutschen alle ins Lager mußten, übergab er das Kind einer bekannten serbischen Frau und ersuchte sie, das Kind zu seinem in Batsch lebenden Bruder zu bringen. In die Rocktasche des Kindes steckte er einen Zettel, auf den er folgende Worte geschrieben hatte: „Lieber Bruder! Ich schicke Dir den kleinen H. und wenn auch Du eines Tages diesen Weg solltest gehen müssen, dann nimm, bitte, den kleinen H. nicht mit. Führe ihn weg von Deinem Hause und lasse ihn irgendwo auf der Straße stehen. Vielleicht gibt es doch noch Menschen. Dein Bruder K."

Im Frühjahr und Sommer wurden auch zahlreiche deutsche Frauen, Mädchen und Männer aus den verschiedensten Orten und Lagern nach Hodschag gebracht. Im nordöstlichen Teil des Ortes wurden zu diesem Zwecke zwei gegenüberliegende Häuserreihen einer Gasse in der Länge eines Straßenquadrates mit Stacheldraht eingefaßt. Jahrelang wurden dahinter Tausende von deutschen Menschen gefangengehalten und von hier aus zu den verschiedensten Arbeiten im ganzen Bezirk eingesetzt. Die gefährlichsten Arbeitsplätze waren in den Rieden. Die ersten, die in diesen Rieden massenhaft zugrunde gingen, waren junge Frauen aus Apatin. Es waren vorwiegend solche, die, weil sie Mütter kleiner Kinder oder gesundheitlich nicht auf der Höhe waren, nicht nach Rußland deportiert, später aber dann nach Gakovo und Kruschevlje vertrieben, dort von ihren Kindern ge-

trennt und nach Hodschag überstellt worden waren. Die hohe Sterblichkeit erhellt die Tatsache, daß in wenigen Tagen in Hodschag allein 27 und viele in den Rieden gestorben sind. Die Krankheitserscheinungen, an denen sie alle gestorben sind, waren recht sonderbarer Natur. Sie haben meist vor ihrem Tode stark ins Auge fallende körperliche Veränderungen an Kopf und Füßen aufzuweisen gehabt, verfielen dann einer Teilnahmslosigkeit an dem Geschehen um sie herum, vernachlässigten sich, namentlich aber hinsichtlich des Essens, wurden zuletzt wahnsinnig und starben in wenigen Tagen. Das erste Anzeichen, das an ihnen auffiel, war auch ein starrer und geisterhafter Blick der Augen. Die merkwürdigen Erscheinungen wurden auf die völlig unzureichende Nahrung und den ständigen Einsatz zu den denkbar schwersten Arbeiten, aber noch mehr auf seelische Depressionen im Zusammenhange mit der Trennung von ihren Kindern zurückgeführt.

Oft brachten ganze Wagenkolonnen völlig entkräftete Frauen, die sich auf den Wagen sitzend schon nicht mehr aufrecht halten konnten, aus den Rieden zurück, weil sie keinerlei Arbeiten mehr verrichten konnten. Sie litten meist an Durchfall und roter Ruhr. In den Rieden und im Zentrallager ist auch Typhus aufgetreten. Nach einer gelegentlich eines Typhusfalles in dem Krankenhaus des Hodschager Lagers an allen Kranken durchgeführten Impfung sind nach wenigen Tagen alle geimpften bis auf einen kleinen Teil gestorben.

Der Lagerkommandant — ein Partisane aus Deronje — war ein gefährliches Individuum. Verstöße gegen jeder Menschlichkeit hohnsprechende Verbote oder Anordnungen wurden von ihm grausam bestraft. Die Strafe bestand in der Regel darin, daß er die nach seiner Ansicht zu Bestrafenden in einen Keller einsperren ließ, bis er selbst oder einer seiner Männer Lust und Muße hatte, sich an ihnen auszutoben. Solche Opfer waren oft Tage lang in den Kellern, ohne je herausgelassen worden zu sein oder was zu essen bekommen zu haben. War es dann so weit, daß er sich ein Vergnügen machen wollte, ließ er sich die „Straffälligen" vorführen, um sie zu verprügeln oder von anderen quälen zu lassen Reitpeitschen, Riemen, schwere Holzknüppel, Stühle, Schaufelstiele und ähnliches waren die Werkzeuge, die bei diesen Mißhandungen Verwendung fanden. Einmal zusammengebrochene Opfer bearbeitete er mit seinen Stiefelabsätzen. Insbesonders wurden solche hart bestraft, die auf der Flucht oder bei unerlaubten Entfernungen aus anderen Lagern ergriffen und in das Hodschager Lager eingeliefert wurden.

Die Ernährung war eine solche, bei der man weder leben noch sterben, geschweige denn auch noch arbeiten und dazu auch noch in der großen Sommerhitze schwer arbeiten konnte. Morgens gab

es einen Schöpflöffel voll Tee, der von irgendwelchen Blättern gekocht war. Zucker gab es keinen. Zum Mittagessen gab es eine Bohnensuppe ohne Fett und ohne Salz. Ebenso am Abend. Im Sommer 1945 wurden im Lager 1400 Personen verköstigt. Für diese wurden täglich etwas mehr als 2 kg Bohnen von der Lagerkommandantur zur Verfügung gestellt, mit denen für die ganze Belegschaft für beide Mahlzeiten gekocht und ausgekommen werden mußte. Am Nachmittag oder Abend bekam jede Person außerdem noch ein Stückchen Brot aus Maisschrot in der Größe von zwei Zündholzschachteln, das auch wieder ohne Salz war. Es wurde in Pfannen gebacken, bis es etwas steif war, und blieb meist innen noch recht naß. In Fällen, wo es trocken gebacken war, verbröselte es zu kleinen Krümelchen, die dann mit Löffeln ausgeteilt wurden.

Das im Lager eingerichtete Krankenhaus führte diesen Namen nur deswegen, weil in ihm solche Personen untergebracht wurden, die nicht mehr aufstehen konnten. Es waren meist von Hunger, schwerer Arbeit, Durchfall und Ruhr vollkommen ausgemergelte und zu Skeletten abgemagerte menschliche Gestalten. Behandlung gab es keine, dafür aber Prügel vom Lagerkommandanten. Das Krankenhaus war meist die Vorstation vom Friedhof. Im frühen Sommer des Jahres 1945 wurde eine Ortschaft des Hodschager Bezirkes nach der anderen von der deutschen Bevölkerung geräumt. Während bei dieser totalen Vertreibung aller Personen deutscher Abstammung die Arbeitsfähigen meist im Orte selbst in den Arbeitsplatzlagern des Hodschager Zentrallagers behalten oder in das Zentrallager als Zwangsarbeiter eingewiesen wurden, wurden die Kinder und sonstigen arbeitsunfähigen Personen zuerst nach Filipovo und dann nach Gakovo und Kruschevlje gebracht.

Im Herbst 1945 wurden von allen Arbeitsplätzen des Hodschager Bezirkes die deutschen Mädchen und jungen Frauen zusammengelesen und im Zentrallager in Hodschag gesammelt. Allgemein wurde angenommen, daß sie auch nach Rußland verschleppt werden sollten. Viele Mütter, die davon hörten oder sich mit ihren Töchtern in demselben Lager befanden, wollten sich von diesen nicht trennen und versuchten zu ihren Töchtern, wenn nicht anders, so auf heimlichen Wegen in das Hodschager Lager zu gelangen. Die meisten von diesen wurden dort Objekte der sadistischen Mißhandlungen des Lagerkommandanten. Mit den Mädchen und jungen Frauen wurde eine „Stoßarbeiter"-Brigade aufgestellt, die den ganzen Winter Tag für Tag auf dem Felde Mais brechen mußte. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang mußten sie ununterbrochen und auch im stärksten Schneetreiben über die verschneiten Felder waten und den Mais ernten.

Nach wenigen Tagen hatten viele von ihnen schon erfrorene Füße und erfrorene Hände. Dessen ungeachtet mußten sie mit ihren wunden Händen den ganzen Winter hindurch Tag für Tag, Sonntag wie Werktag, diese Arbeit verrichten. Als im Frühjahr die Brigade wieder nach Hodschag zurückgebracht wurde, wurde sie aufgelöst und auf verschiedene Arbeitsplätze verteilt. Eine größere Gruppe kam später nach Batsch.

Im Frühjahr und Sommer 1946 wurden in den entvölkerten Orten des Bezirkes Kolonisten aus den südlichen Teilen des Landes angesiedelt. Im Laufe des Sommers mußten sie die Bewirtschaftung der Felder übernehmen, so daß die Zwangsarbeiter der Lager meist überflüssig und in das Zentrallager nach Hodschag zurückgebracht wurden. Mitte September wurden alle, für deren Arbeitskraft im Hodschager Bezirk keine Verwendung mehr war, nach Gakovo und Kruschevlje überstellt. Aber auch schon vorher wurden von Zeit zu Zeit die Arbeitsplatzlager des Bezirkes durchgekämmt und arbeitsunfähige Personen und solche, die zu Arbeiten nicht mehr benötigt wurden, nach Hodschag und von da nach Gakovo und Kruschevlje gebracht. Als im Herbst die Insassen fast aller Lager des Hodschager Bezirkes zum Abtransport nach Gakovo und Kruschevlje gesammelt waren, betrug ihre Zahl keine Tausend. Noch im Herbst 1945 führte das Lager Hodschag rund 4000 in zahlenmäßiger Evidenz. Rund 3000 waren also inzwischen zugrunde gegangen oder zum Zugrundegehen nach Gakovo und Kruschevlje überstellt worden.

Karavukovo

Karavukovo, die Heimat des ungarischen Diplomaten Michael Jungert, der es 1944 abgelehnt hatte, in die vom Dritten Reich nach dem 19. März in Ungarn eingesetzte Marionettenregierung einzutreten, war eine rein deutsche Gemeinde und zählte rund 5000 Seelen. Es war eine der reichsten Gemeinden der Batschka. Der größte Teil der Bevölkerung hat noch vor dem Einmarsch der deutschen Truppen den Ort verlassen. Während die Partisanen in den umliegenden Ortschaften schon längere Zeit die Militärverwaltung eingeführt hatten, blieb in Karavukovo alles in einem ungeklärten Zustand, so daß eine Delegation nach Hodschag zu gehen und die Partisanen dort um die Übernahme der Verwaltung ersuchen zu müssen glaubte. Als ihrem Wunsche entsprochen wurde, hatten sie insofern Glück, als zur Ausübung der Machtbefugnisse der Militärverwaltung nach Karavukovo Serben geschickt wurden, die dort als aufrechte Männer bekannt

waren. Den ab und zu einlaufenden Befehlen, soundsoviel Männer oder Frauen als Zwangsarbeiter nach Hodschag oder sonstwohin zu liefern, konnten jedoch auch diese keinen nennenswerten Widerstand leisten, so daß vereinzelt doch immer wieder derartige Einweisungen vorkamen. Ein Teil — es war der überwiegende — konnte auch noch länger, wenn auch nur als Zwangsarbeiter, in der Heimat bleiben. Mehrere Karavukovoer Männer wurden auch verhaftet und erschossen. Opfer einer solchen Aktion ist auch der angesehene Maurer Balthasar Broder.

Im Sommer 1945 wurden alle arbeitsunfähigen Personen nach Filipovo getrieben und von dort nach einiger Zeit nach Gakovo überstellt. Unter den Deutschen, die bei dieser Vertreibung ihre Heimat verlassen mußten, befand sich auch Pfarrer Alexander Thiel. Er konnte später zwar nochmals für kurze Zeit in seine Pfarre zurückkehren, wurde aber wieder verhaftet und ein halbes Jahr in Neusatz im Gefängnis gefangengehalten. Von dort entlassen, flüchtete er später nach Oesterreich.

Als 1945 zur Ernte Arbeiter benötigt wurden, wurden solche vom Lager in Sombor angefordert und auch geliefert. Eine Gruppe von 160 Männern und Frauen wurde am 21. Juni von Sombor zu Fuß nach Karavukovo in Marsch gesetzt. Das Lager befand sich ursprünglich im Hause des Schlossermeisters Leopold Rohrbacher, wurde aber nach dem Eintreffen der aus Sombor kommenden Arbeiterpartie verlegt. Die Männer kamen in das Haus des Großbauern Auer in der Morastgasse, die Frauen in das des Bauern Hutterer.

Die Verköstigung unterschied sich in den ersten Monaten in nichts von der im Hodschager Zentrallager, wurde aber bald besser. Dieser Besserung ist es auch zuzuschreiben, daß trotz der schweren Arbeit Todesfälle äußerst selten waren.

Im Rohrbacherschen Hause neben dem Frauenlager war die Wachmannschaft der Partisanen untergebracht. Diese ließen es sich nicht nehmen, die Frauen ständigen Schikanen zu unterwerfen und zuweilen auch schwer zu mißhandeln. Wochenlang wurden sie jede Nacht aus dem Schlaf hinaus in den Hof getrieben und mußten dort oft stundenlang im Regen und Unwetter stehen, während die Partisanen in den Zimmern die zurückgebliebenen Kleidungsstücke durchsuchten und alles wegnahmen, was ihnen paßte. Frauen, die etwas versteckt hatten, wurden in den Keller getrieben und dort längere Zeit hindurch über Nacht immer wieder eingesperrt und geschlagen. Eine Frau, die ihre Tochter im Karavukovoer Lager suchen kam und dabei ertappt wurde, wurde in dem Keller so stark geschlagen, daß sie tagelang bewegungslos und mit dem Tode ringend liegengeblieben ist. Ebenso eine andere, die aus einer Nachbargemeinde

ihre Tochter im Parabutscher Lager suchen wollte und dabei erwischt wurde. Beide sind nie wieder gesund geworden und später in Hodschag an den Mißhandlungen gestorben.

Mehr Ruhe hatten die Männer. Hatte aber einer das Pech, bei einer unerlaubten Entfernung ertappt und nach Karavukovo zurückgebracht oder im Falle eines in dieser Zeit recht häufigen Diebstahles verdächtigt zu werden, wurde er in der Regel so verprügelt und mißhandelt, daß er sich nur selten wieder davon erholen konnte.

Im Sommer 1945 wurde das Arbeitsplatzlager in Deronje aufgelassen und die Belegschaft nach Karavukovo überstellt.

Vom Herbst 1945 an wurden immer mehr Lagerinsassen an das Zentrallager in Hodschag zurückgeschickt und von dort wieder auf anderen Arbeitsplätzen eingesetzt. Die Frauen wurden fast restlos nach Hodschag überstellt und in dem darauffolgenden Frühjahr wieder in die Riede diesseits der Donau, wo schon im Sommer des Jahres vorher Frauen in Massen gestorben waren, auf Arbeit geschickt.

Als im Frühjahr 1946 die Ziegelei wieder in Betrieb genommen wurde, wurde auch dort ein Arbeitsplatzlager errichtet. Die Leitung der Ziegelei bevorzugte ehemalige Karavukovoer Bürger und holte sich solche aus dem Hodschager Zentrallager. Das Vergnügen, in der Heimat als Zwangsarbeiter bei kärglicher Ernährung die schwere Arbeit der Mauersteinherstellung zu verrichten, war recht zweifelhafter Natur, zumal in dieser Zeit schon Kolonisten aus der Piroter Gegend angesiedelt waren und die schwer arbeitenden ehemaligen Besitzer schöner Bauernhöfe nur die Begünstigung hatten, zuzusehen, wie andere mühelos in den Besitz der Güter gekommen waren, die ihre Väter und Generationen vor ihnen mit schwerer Mühe, harter Arbeit, Sparsamkeit und Anspruchslosigkeit zu dem gemacht hatten, was sie waren, als sie ihnen weggenommen wurden.

Im Frühjahr 1946 wurde auch das Karavukovoer Männerlager fast vollkommen aufgelassen. Eine größere Arbeiterpartie wurde über das Hodschager Zentrallager nach Batsch überstellt und fand dort bei der Forstverwaltung als Zwangsarbeiter Verwendung.

Die Männer und Frauen, die von Karavukovo wieder fortgeführt und nach Hodschag oder anderswohin gebracht wurden und vorher oft ein volles Jahr und länger in Karavukovo für ein Stückchen Maisschrotbrot und drei Schöpflöffel Suppe täglich gearbeitet hatten, wurden vor ihrem Abtransport immer zur Partisanenwache geführt, die ihnen alles wegnahm, was für die Bedeckung des nackten Körpers irgendwie entbehrlich war.

Militisch

Militisch, nordwestlich von Hodschag gelegen, war eine reiche Hanfbauerngemeinde. Im Orte lebten noch einige serbische Familien, die Nachkommen einer einst größeren Anzahl serbischer Einwohner. Sie hatten eine eigene orthodoxe Kirchengemeinde und lebten mit den Deutschen durch alle Jahrhunderte hindurch im besten Einvernehmen. Ein großer Teil der deutschen Bevölkerung ist noch von den abziehenden deutschen Truppen evakuiert worden und hat wider Anraten der einheimischen Serben den Ort verlassen. Etwa hundert Familien glaubten sich auf Wort und Versprechen ihrer serbischen Landsleute, namentlich aber des serbischen Ortspfarrers, sie den Partisanen gegenüber in Schutz zu nehmen, verlassen zu können und blieben daheim. Wenn in den ersten Tagen der Partisanenherrschaft dann wirklich auch nur selten deutsche Männer und Frauen verhaftet und in die Zwangsarbeitslager nach Hodschag und Sombor gebracht wurden, so ist es in erster Linie den Bemühungen der serbischen Ortsbewohner zu verdanken. Dennoch aber blieb auch Militisch von Grausamkeiten nicht ganz verschont. Eine der gräßlichsten war die an dem Schmied und Fuhrwerkunternehmer Breitenbach verübte Untat. Er wurde eines Nachts gefesselt und bei lebendigem Leibe in den angeheizten Kessel der wegen Stromerzeugung in Betrieb gehaltenen Hanffabrik geworfen und dort verbrannt.

Am 11. März 1945 wurde eine größere Zahl Männer und Frauen nach Sombor in das dortige Lager gebracht. Sie mußten den Weg von etwa 40 km in der Nacht zu Fuß zurücklegen und sollten dort einer großen, von den russischen Truppen für die Baranja angeforderten Arbeiterpartie beigeschlossen werden. Da nach ihrem Eintreffen die Zahl der von den Russen angeforderten 14.000 Arbeiter bereits voll war, blieben sie in Sombor. Sie wurden im Partisanen-Spital in Sombor als Arbeiter eingesetzt. Als von Sombor in den Monaten April und Mai verschiedentlich Arbeiterpartien nach Semlin und Mitrowitz in Marsch gesetzt wurden, wurden die meisten von ihnen diesen zugeteilt. Sie sind meist dann auch dort gestorben. Alle übrigen, die nicht nach Mitrowitz oder Syrmien kamen, wurden am 21. Juni zu Fuß von Sombor nach Karavukovo getrieben, wo sie bis zur Auflösung des Karavukovoer Lagers im Sommer 1946 blieben und dann über Hodschag nach Gakovo und Kruschevlje gebracht wurden.

Im Frühjahr 1945 wurden alle Deutschen zusammengetrieben und in zwei Gruppen eingeteilt: in eine der Arbeitsunfähigen mit den Kindern und den alten kranken und arbeitsunfähigen Männern und Frauen und in eine der Arbeitsfähigen. Es war eine unbe-

schreibliche, herzerreißende Szene, als jede Gruppe eines anderen Weges weggeführt wurde. Die Kinder schrien und wollten zu ihren Müttern oder Großmüttern laufen, die Frauen ihren Kindern nachlaufen oder sie mit sich nehmen. Mit Prügel und Gewehrkolben wurden sie immer wieder zurückgetrieben, genau so, wie wenn Jungtiere von der Mutterherde weggetrieben werden. Die Arbeitsunfähigen wurden nach Filipovo geschafft, von wo sie dann später mit allen anderen arbeitsunfähigen Personen des Bezirkes nach Gakovo verfrachtet wurden, die Arbeitsfähigen zum Teil in Milititsch zur Arbeit behalten, zum Teil aber auch nach Hodschag gebracht und von dort auf die verschiedensten Arbeitsplätze im ganzen Bezirke verteilt.

Batsch

Die alte Festungsstadt Batsch, die nicht nur für die Namensgebung des ganzen zwischen Donau und Theiß liegenden Gebietes bestimmend war, sondern auch in der ungarischen Geschichte eine hervorragende Rolle spielte, zumal zeitweise hier sogar der ungarische Reichstag tagte, ist seit der Ansiedlung der Deutschen nur noch ein gemischtsprachiges Dorf gewesen. Es lebten hier Schokatzen, Ungarn und Deutsche. Die Zahl der Deutschen betrug ein Drittel der rund 4000 Seelen zählenden Bevölkerung. Sie waren die fortschrittlichsten und wohlhabendsten Bürger des Ortes.

Noch im Herbst wurden zahlreiche Deutsche nach Hodschag gebracht und von dort in den verschiedensten Orten des Bezirkes als Zwangsarbeiter verwendet. Als im Frühjahr alle Deutschen des Bezirkes von ihren Heimstätten vertrieben und nach Hodschag gebracht wurden, blieben in Batsch nur zwei deutsche Männer zurück, der Fleischhauer Pauschert und der Schlosser Armbrust, die in der Heimat Zwangsarbeit verrichten mußten.

Noch im Herbst 1944 brachten die Partisanen den Pfarrer Novotny aus Plavna nach Batsch und sperrten ihn im Gemeindehause ein. Einige Tage später führten sie unter Vorgabe, den geflüchteten Pfarrer Novotny zu suchen, in dem jahrhundertealten Franziskanerkloster und im Pfarrhause eine Hausdurchsuchung durch, die ergebnislos verlief, weil der Gesuchte zu dieser Zeit gar nicht mehr am Leben und auch nicht entflohen war. Er war in dem Keller des Gemeindehauses inzwischen schon zu Tode gequält und verscharrt worden. Die angesehenen Bürger des Ortes, Kubesch und Gebauer sind ebenfalls spurlos verschwunden und wahrscheinlich getötet worden.

Ende März 1945 kam eine größere Arbeiterpartie aus dem Somborer Lager nach Batsch. Sie wurde im Tanzsaal des Kaiserschen Gasthauses am Towarischer Weg untergebracht und bei der Bestellung der ehemaligen schwäbischen Felder des Ortes eingesetzt. Sie stammten vorwiegend aus den Gemeinden Stanischitsch, Gakovo und Apatin. Unter ihnen befanden sich u. a. auch der Apatiner Schiffahrtsunternehmer Braun, der Stanischitscher Mühlenbesitzer Paul Haut, der Stanischitscher Großgrundbesitzer Anton Rendl sowie der Sentiwaner Industrielle und Großgrundbesitzer — einer der reichsten Männer des Landes — Anton Kerschner, der hier dann auch lange Zeit als Schweinehirt Verwendung fand.

Die Wachmannschaft des Batscher Lagers stammte vorwiegend aus Tschurug, einer serbischen Gemeinde der Ostbatschka, die während der ungarischen Besatzungszeit von den ungarischen Behörden viel zu leiden hatte. Die durch diese Vorkommnisse verbitterten Partisanen haben jedoch nie an unschuldigen deutschen Männern Rache genommen, verhinderten es aber nie, wenn der berüchtigte „Lazo" oder der erst nach dem Kriege zu den Partisanen gestoßene Beamte der Kolchosverwaltung, Kostic, ihren Sadismus an deutschen Menschen befriedigen wollten. Von diesen beiden wurden häufig Lagerinsassen mißhandelt.

Der Batscher Landwirt Djuro Treuer war vom Lager Hodschag schon im Winter 1945/46 nach Apatin überstellt worden und ist von dort im Sommer 1946, als sich bei ihm Anzeichen einer tödlichen, aber an sich heilbaren Krankheit bemerkbar gemacht hatten, nach Batsch geflüchtet und hielt sich in seinem Hause versteckt. Seine Anwesenheit wurde von einer sich in Batsch mit dem berüchtigten „Lazo" herumtreibenden ortsfremden Serbin entdeckt und den Partisanen gemeldet. „Lazo" ließ gleich einen Wagen einspannen und fuhr selbst mit, den von seiner Krankheit bereits genesenden Mann abzuholen. Während des ganzen Nachmittags konnte man schon merken, daß „Lazo" mit dem Manne nichts Rechtes vor hatte. Sein Blick war schon von jener Trunkenheit verschleiert, die blutrünstige Partisanen zuweilen schon von weitem als solche kenntlich machten. Am Abend sperrte er ihn in den Keller ein und holte ihn in der Nacht auf sein Zimmer. Dort mußte sich der alte Mann ausziehen und hinknien. Mit einem Pferdegeschirrteil schlug er dann auf den Mann ein. Noch liegend, flehte dieser mit gefalteten Händen um Gnade. Einigemale wiederholte der Partisane diese Prügelei, die er immer nur wegen eigener Erschöpfung unterbrach. Das ging so bis gegen vier Uhr morgens. Um diese Zeit konnte sich der alte Mann schon nicht mehr aufrichten und lag stöhnend auf dem Fußboden. Im Vorraum des Zimmers, in

dem sich diese schaurige Mißhandlung zutrug, befand sich eine Dezimalwaage und deren Gewichte. Von diesen holte der Partisane zwei und zertrümmerte mit ihnen die Geschlechtsteile des Mannes. Eine halbe Stunde später schoß er ihm noch in den Bauch und ließ dann einspannen und den Mann nach Hodschag in das Zentrallager fahren. Als er aufgeladen wurde, war er schon tot.

Im Sommer 1945 führten die Partisanen aus dem Somborer Lager eine Arbeiterpartie weg und führten sie zu Fuß nach Batsch, wo sie in der Hanffabrik in der Hanfröste arbeiten mußten. Auf der Tomoripuszta, dem inzwischen enteigneten Besitz des Bischofes der Batschka, arbeitete zu dieser Zeit ebenfalls eine Arbeiterpartie, die aus über 45 Jahre alten Frauen bestand. Sie waren von Hodschag nach Batsch gebracht worden. Als im Herbst desselben Jahres beide diese Lager aufgelassen wurden, wurden deren Insassen in das Lager der Kolchos-Verwaltung übernommen.

Im Frühjahr 1946 wurden erneut Zwangsarbeiter aus dem Hodschager Zentrallager nach Batsch gebracht. Es waren dies meist Mädchen und junge Frauen aus der damals gerade aufgelösten „Stoßarbeiter"-Brigade, die den ganzen Winter hindurch auf dem Felde Mais brechen mußten. Ein großer Teil dieser neuen Zwangsarbeiter waren aber auch ältere und junge Buben sowie Männer aus Filipovo.

Im Juli 1946 wurde das Lager in Batsch nach und nach aufgelassen und die Insassen nach Hodschag gebracht, von wo sie meist noch im September nach Gakovo und Kruschevlje weitergeleitet wurden. Das Lager der Forstverwaltung wurde weiter aufrechterhalten und erst 1948, als die Lager allgemein aufgelassen wurden, aufgelöst, die Männer jedoch als Arbeitsverpflichtete beibehalten. Von dieser Zeit an wurden sie für ihre Arbeit entlohnt.

Filipovo

Die nördlich von Hodschag gelegene rein deutsche Gemeinde F i l i p o v o war eine seltene Berühmtheit der katholischen Welt. Das vorbildliche religiöse und kirchliche Leben der Gemeinde spiegelte sich vor allem in der Tatsache wider, daß rund 40 ihrer Söhne Priester geworden sind und rund 100 Frauen das klösterliche Kleid katholischer Ordensschwestern tragen. Von der rund 4000 Seelen zählenden Bevölkerung ließen sich nur wenige von den abziehenden deutschen Truppen evakuieren. Auf Anraten ihres Pfarrers Peter M ü l l e r blieben fast alle in der Heimat.

K

Pfarrer Müller wurde später verhaftet und zu einer hohen Gefängnisstrafe verurteilt.

Mit diesem Verhalten der Filipovoer anscheinend unzufrieden, machten die Partisanen Filipovo schon gleich nach ihrer Machtübernahme zum Schauplatz der größten Massenerschießung in der Batschka. Eines Morgens mußten alle Männer im Alter von 16 bis 60 Jahren antreten. Unter den erschienenen Männern befand sich auch der Mitarbeiter des Ortspfarrers Kaplan Paul P f u h l und der in Filipovo gebürtige, damals aber im Banate tätige Priester Anton Z o l l i t s c h, der um diese Zeit gerade in der Heimat weilte. Der Kommandant des Liquidierungstrupps erkannte in Kaplan Zollitsch einen ehemaligen Regimentskameraden und gestattete ihm und seinem Amtsbruder Pfuhl, wegzutreten und wieder heimzugehen. Alle übrigen wurden darauf aus dem Dorfe in Richtung Hodschag hinausgeführt und dort erschossen. Sie haben sich zuvor das Grab selbst schaufeln müssen. Ihre Kleider, die sie vor ihrer Erschießung ablegen mußten, wurden tags darauf auf einem Wagen nach Hodschag gefahren. Unter den bei dieser Gelegenheit liquidierten 243 Männern befand sich auch der Filipovoer Arzt und Klaviervirtuose Dr. Franz D i c k m a n n und zahlreiche andere angesehene Bürger des Ortes.

Während schon vorher immer wieder Männer und Frauen von Filipovo nach Hodschag in das dortige Zentrallager gebracht worden waren, wurden im Frühjahr alle Filipovoer aus ihren Häusern vertrieben. Zum Teil mußten sie in Filipovo Zwangsarbeit verrichten, zum Teil wurden sie nach Hodschag in das Zentrallager gebracht, von dort im ganzen Bezirk verstreut, immer wieder versetzt und verschoben und gezwungen, bald da, bald dort ohne Lohn und bei schlechtester Ernährung zu arbeiten. Die Kinder und arbeitsunfähigen Personen blieben zunächst noch in Filipovo, wo auch die übrigen Kinder und alten Leute des Bezirkes gesammelt und nach einiger Zeit nach Gakovo und Kruschevlje verschickt wurden. Im September 1946 kamen meist auch die Arbeitsfähigen, soweit sie noch am Leben waren, über Hodschag nach Gakovo oder Kruschevlje.

Arbeit und Entbehrungen nagen an dem Leben

Apatin

Die schwäbische Großgemeinde **A p a t i n** war nicht nur eine der ältesten deutschen Siedlungen der Batschka, sie war gleichzeitig die größte rein deutsche Gemeinde Jugoslawiens. Sie zählte rund 14.000 Seelen. Mit ihrer Gründung wurde vor 200 Jahren die eigentliche Besiedlung der Batschka mit deutschen Kolonisten begonnen. Sie war auch für die ganze Besiedlungszeit Ausgangspunkt zur Gründung fast aller deutschen Siedlungen der Batschka. In Industrie, Handel und Gewerbe hatte Apatin eine hervorragende Rolle, namentlich aber im Schiffsverkehr auf der Donau. Der Wohlstand seiner Bewohner fand seinen sinnfälligsten Ausdruck in dem gepflegten äußeren Bild des Ortes, der einer der schönsten des ganzen Landes war.

Die russischen Truppen erreichten noch im Oktober Apatin. Wochenlang versteifte sich hier der Kampf um die in den Tagesberichten der kriegführenden Mächte so oft als Apatiner Brückenkopf bezeichnete Stelle zwischen Apatin und Monoschtor. Die russischen Anstrengungen, hier die Donau zu überschreiten, kostete die Rote Armee Ströme Blutes. Es sollen hier nicht weniger als 60.000 russische Soldaten in den Sumpfgebieten auf der gegenüberliegenden Seite der Donau gefallen und ertrunken sein. Noch während die Schlacht um den Donauübergang voll im Gange war, richteten die Partisanen in Apatin und im ganzen Bezirk ihre Militärverwaltungen ein, deren erste Amtshandlung die Verhaftung zahlreicher deutscher Bürger war. Fast täglich wurden Männer aus ihren Wohnungen abgeholt und im Keller des Gemeindehauses, im Gefängnis des Bezirksgerichtes und im Gemeindegefängnis eingesperrt, geschlagen und getötet. Andere wurden in das Lagergebäude **W e i n d l**, das als Lager erklärt wurde, gebracht und von dort zu Zwangsarbeiten eingesetzt. Auch nach Sombor wurden viele verschickt und dort im Gefängnis der Zupanija und im Kronic-Palais gefangengehalten oder in das Somborer Lager am Bezdaner Weg eingewiesen. Mit Ausnahme der im Weindl-Magazin gefangengehaltenen oder in das Somborer Lager eingewiesenen Männer haben von den verhafteten nur mehr wenige wieder das Tageslicht gesehen. Unter den Opfern dieser Wochen und Monate befand sich der angesehene Holzhändler und Ziegeleibesitzer Adam **M a y e r**, der Inhaber der Erzeugungswerkstätte für landwirtschaftliche Maschinen, Ingenieur Adam **H a u c k**, der Steinmetz Anton **W i l p e r t** der Ziegeleibesitzer und Holzhändler Josef **Z i m m e r m a n n**, der Schiffahrtsunternehmer Michael **R a y a l**, der Kinobesitzer Josef **G a ß m a n n** und zahlreiche andere. Die an den Verhafteten ausgeführten Folterungen gehören zu den gräßlichsten dieser an sadistischen Bestialitäten wirklich nicht armen Zeit. Ing. Adam Hauck wurden mit glühenden Eisen am ganzen Körper und im Gesicht Brandwunden beigebracht. Diese Wunden wurden dann mit Stahlbürsten abgerieben. Von den unmenschlichen Leiden und Folterungen hat ihn der Tod befreit. Gaßmann war nach Sombor in das Kronic-Palais verschleppt und dort so schwer mißhandelt worden, daß er, vollkommen entstellt, von den Häftlingen, die ihn aus der Zelle trugen, nur an seinen Kleidern erkannt werden konnte. Die Zahl der auf diese Weise ums Leben gekommenen Apatiner Bürger wird mit 64 beziffert, dürfte aber auch höher sein und wird wahrscheinlich nie genau ermittelt werden können. Die Verhaftungen hielten auch in den ersten Monaten des Jahres 1945 noch an; einer der letzten, die verhaftet wurden, war der Zahnarzt **K i e f e r**. Er und der Schiffahrtsunternehmer Peter **E h m a n n** sind im März wieder entlassen worden und sind einige der wenigen, die wieder das Tageslicht gesehen haben. Nach ihrer Entlassung wurden sie in das Somborer Lager überstellt. Während der Zahnarzt Kiefer kurz darauf einem nach Syrmien in Marsch gesetzten Arbeitertransport beigeschlossen und unterwegs an Erschöpfung und Mißhandlungen gestorben ist, erreichte Ehmann noch eine Ueberstellung in das Internierungslager Gakovo, wo aber auch er bald starb.

Apatin war das geistige Zentrum des deutschen Katholizismus des ganzen Landes. Seit dem Frühjahr 1935 erschien hier die durch ihre Schreibweise gegen den Nationalsozialismus weit über die Grenzen des Landes bekanntgewordene und auf Betreiben Deutschlands von den ungarischen Besatzungsbehörden 1941 verbotene katholische Wochenschrift „Die Donau". Trotz dieses Umstandes hatten es die Partisanen gerade mit Apatin darauf abgesehen, der deutschen Bevölkerung Apatins ganz besondere Drangsalierungen angedeihen zu lassen. Nicht nur, daß im ganzen Bereich der Westbatschka in Apatin die höchste Zahl an Männern auf die grausamste Weise zu Tode gefoltert wurde und Apatin die erste Gemeinde der Westbatschka war, die von ihrer deutschen Bevölkerung restlos geräumt werden mußte, wurden von Zeit zu Zeit eigens und nur aus Apatinern aufgestellte Arbeiter-

partien zu Fuß nach Syrmien in Marsch gesetzt. Selbst auf Lager verschiedener Orte verstreute Apatiner Bürger wurden zu diesen Transporten gesammelt. Von einer solchen aus 500 Männern bestehenden Arbeiterpartie sind schon unterwegs 27 an Erschöpfung und Mißhandlungen gestorben und nach Wochen nur mehr 43, vollkommen entkräftet und zu lebenden Menschenwracks ausgemergelt, zurückgekehrt.

Nicht viel besser ist es den Transporten gegangen, die im Frühjahr 1945 nach Semlin und Mitrowitz in Marsch gesetzt wurden, wo ebenfalls von Hunderten nur mehr einzelne am Leben blieben und wieder zurückkehrten.

Der 11. März 1945 war der schwarze Tag für Apatin. An diesem Tage wurde die ganze Bevölkerung Apatins von ihren Heimstätten vertrieben und nach Gakovo und Kruschevlje in die dortigen Internierungslager gebracht. Sie waren die ersten, mit denen diese Todesmühlen gespeist wurden. Schon nach wenigen Monaten waren 700 dort Hungers gestorben. Wer auf dem Marsch nicht mitkam oder nicht Schritt halten konnte, wurde mit Prügel angetrieben, wer zusammenbrach, blieb liegen. Keines der Angehörigen durfte sich dieser Unglücklichen annehmen.

Die lange Anwesenheit russischer Militärverbände und Einheiten von Partisanen führte zu zahlreichen Vergewaltigungen von Frauen und Mädchen. Der sadistische Charakter dieser Ausschreitungen ist besonders an der Tatsache ersichtlich, daß selbst ein Alter von 92 Jahren kein Schutz dagegen war. Häufig ersannen die Wüstlinge auch die abscheulichsten Torturen für ihre Opfer. So haben sie, unter dem Vorwand, die Deutschen hätten das Elektrizitätswerk zu sprengen beabsichtigt, Frauen und Mädchen auch damit gepeinigt, daß sie ihnen in die Geschlechtsteile elektrische Leitungen einführten und Strom einschalteten.

Schon kurze Zeit nach der Einführung der Militärverwaltung führte diese in ganz Apatin eine Volkszählung durch. Einige hundert Familien, vorwiegend solche, die einen nichtdeutsch klingenden Namen hatten, erklärten sich bei dieser Registrierung als Ungarn oder Slawen. Auf Grund dieser Zählung wurden allen, denen anerkannt wurde, einer nichtdeutschen Nationalität anzugehören, Legitimationen ausgeteilt. Die Besitzer solcher Legitimationen waren am 11. März die einzigen, die ihre Heimstätten nicht verlassen mußten. Rund 2000 Personen blieben auf diese Weise von der Vertreibung verschont. Etwas mehr als 2000 hatten noch vor dem Abzug der ungarischen Behörden den Ort verlassen, 2400 — vorwiegend Mädchen und junge Frauen — waren an Weihnachten und Neujahr nach Rußland verschleppt worden und nicht ganz 8000 wurden am Nachmittag des 11. März über Sombor nach Gakovo und Kruschevlje getrieben. Diejenigen, die

daheim bleiben konnten, hatten aber auch keine Ruhe. In gewissen Zeitabständen immer wieder durchgeführte Razzien, von denen die am Ostermontag die berüchtigste war, beunruhigten immer wieder die Bevölkerung und lichteten ihre Reihen.

Unter den Männern, die noch im Februar verhaftet wurden, befand sich auch der zuletzt als Kaufmann tätige ehemalige Redakteur der katholischen Zeitung „Die Donau" und einer der Autoren dieses Buches, Leopold R o h r b a c h e r. Am Tage der Vertreibung der Apatiner war er schon einige Tage von der OZNA entlassen und in das Somborer Lager überstellt worden. In den Vormittagsstunden des 11. März war er mit Gewehrkolben und Gummiknüppel so erbärmlich geschlagen worden, daß er bewußtlos liegen blieb und wochenlang nicht auf dem Rücken liegen konnte. Er war gerade wieder in die Lagerkommandantur gerufen worden, um ein zweites Mal geprügelt zu werden, als vom G. N. O. V. (Glavni Narodno-oslobodilački Odbor Vojvodine — Haupt-Volksbefreiungsausschuß der Wojwodina) angerufen und Befehl gegeben wurde, sofort für die Unterbringung von 8000 Frauen und Kindern Platz zu machen. In dieser Zeit streiften noch immer Flüchtlingskolonnen aus dem Landesinnern nach dem Norden. Es waren dies in der Regel Flüchtlinge aus Gebieten, durch die sich starke kroatische und deutsche Verbände nach dem Norden durchzukämpfen trachteten und diese Flüchtlingszüge vor sich einher trieben. In der Meinung, es wäre für einen derartigen Flüchtlingszug im Lager Platz zu machen, ließ der Kommandant sofort alle Baracken bis auf zwei räumen. Erst als er sah, daß die Kommenden keine Flüchtlinge aus den Kampfgebieten, sondern die aus Apatin vertriebene Zivilbevölkerung war, ließ er die Lagerinsassen wieder in ihre Baracken treiben. Ungefähr viertausend Frauen und Kinder — darunter auch Säuglinge — mußten die ganze Nacht bei grimmiger Kälte und Frost draußen im Freien zubringen.

Der restliche Teil des Elendszuges wurde auf offener Straße angehalten und sollte die Nacht dort verbringen. Als in einer in der Nähe liegenden Kaserne untergebrachte Soldaten einer bulgarischen Einheit das Schreien der frierenden Kinder hörten, lockten sie die Bewachungsmannschaft der Partisanen mit Schnaps in ihre Kaserne und überließen ihre Betten und Unterkünfte den Vertriebenen.

In den Morgenstunden des 12. März wurden die Vertriebenen weiter nach Gakovo und Kruschevlje getrieben Der Gruppe, die im Hof des Somborer Lagers über Nacht untergebracht war, wurde zuerst alles, was sie als Handgepäck oder auf Schubkarren mitgebracht hatte, weggenommen. Schon nach wenigen Tagen wurden die arbeitsfähigen Frauen von ihren Kindern — es waren meist

nur Säuglinge — getrennt und in die Baranja gebracht, wo sie Stellungen für die russischen Truppen graben mußten. Als diese Arbeit am 21. März abgebrochen wurde, wurden sie nach Sombor gebracht und von dort wieder auf anderen Plätzen in der ganzen Westbatschka eingesetzt, Arbeiterpartien von Männern von Zeit zu Zeit auch wieder nach Syrmien in Marsch gesetzt. Sie sind meist auch dort gestorben oder erschlagen worden. Lange Zeit waren die Vertriebenen aus Apatin, Kernei und Sentiwan die einzige Belegschaft des in Gakovo und Kruschevlje untergebrachten Internierungslagers. Immer wieder wurden solche, die noch einigermaßen arbeitsfähig waren, herausgekämmt und den verschiedensten Lagern der Westbatschka als Zwangsarbeiter zugeteilt. In wenigen Wochen waren in dem Internierungslager nur mehr alte Leute und Kinder (meist ohne Eltern) zurückgeblieben. Eine große Gruppe junger Apatiner Frauen kam in den Hodschager Bezirk, von wo dann nach Monaten und Jahren nur mehr einzelne, insgesamt aber recht wenige, wieder nach Gakovo oder Kruschevlje zurückkamen. Auf den in den Rieden gelegenen Arbeitsplätzen des Hodschager Lagers und im Hodschager Zentrallager selbst sind fast alle gestorben. Was die Vernichtungslager in Semlin und Mitrowitz für Hunderte von Apatiner Männer waren, waren die Riede des Hodschager Lagers für die Frauen: Die letzte Station eines leidvollen Weges.

Als in den späteren Monaten in Apatin wieder verschiedene Industrien (Korbschule, Strumpffabrik, Mank, Brauerei u. a.) in Betrieb genommen wurden, hatten viele Apatiner Facharbeiter das Glück, nach Apatin zurückzukommen und in der Heimat als Zwangsarbeiter Verwendung zu finden. Diese Veränderungsmöglichkeiten retteten vielen das Leben. Als später die Bewirtschaftung der Felder von den neuen Kolonisten übernommen wurde und die in der Landwirtschaft eingesetzten Zwangsarbeiter überflüssig geworden waren und wieder nach Sombor, Gakovo und Kruschevlje gebracht wurden, blieben die Facharbeiter in den Industrien auch von dieser Maßnahme verschont und konnten vielfach auch nach der Auflösung der Lager und der Befreiung der deutschen Bevölkerung von der Zwangsarbeit, als Arbeitsverpflichtete zwar, in der Heimat zu bleiben, aber nicht mehr in ihre inzwischen von den Kolonisten belegten Häuser zurückkehren.

Sonta

In der vorwiegend schokatzischen Gemeinde **Sonta** mußte noch im Herbst von jeder Familie jemand in das Gemeindehaus kommen und dort erklären, zu welcher Nationalität die Familie gehöre. Kurz darauf mußten die arbeitsfähigen Personen in das Gemeindehaus kommen. Sie wurden nach Apatin geführt und von dort nach Rußland verschleppt. Ende Jänner wurden alle Männer aus ihren Häusern geholt und in der sogenannten „3. Gasse" in dem Haus einer ehemaligen Bäckerei eingesperrt und als Zwangsarbeiter verwendet. Am 12. März wurden diese Männer alle nach Sombor und von dort in die Baranja zu den Arbeiten am Ausbau russischer Stellungen getrieben. Den 70 Kilometer weiten Weg mußten sie ohne Ruhepause zu Fuß zurücklegen. Nach ihrer Rückkehr wurden sie in Sombor behalten und als Zwangsarbeiter verwendet. Der Rest der deutschen Bevölkerung des Ortes wurde im Frühjahr 1945 nach Militisch getrieben, von wo die arbeitsunfähigen nach einiger Zeit nach Filipovo und von dort dann später nach Gakovo und Kruschevlje überstellt wurden.

Sentiwan

Die reichste Gemeinde der Batschka und vermutlich auch des ganzen Landes war **Sentiwan** (Prigrevica Sv. Ivan). Die über 6000 Einwohner zählende rein deutsche Gemeinde war in der ganzen Welt als die Zentrale des jugoslawischen Hanfexportes bekannt und berühmt. Einfache Arbeiter und Bauern haben sich hier in wenigen Jahrzehnten zu weltbekannten Exportfirmen emporgearbeitet, die den Hanf, das „weiße Gold" der Batschka, in fast alle Länder Europas lieferten. Auch verschiedene Industrien hatten hier ihren Sitz, und es ist für den wirtschaftlichen Fortschritt des Ortes mehr als bezeichnend, daß in dem schwäbischen Dorf Sentiwan allein zwei Wochenblätter und die katholische Jugendzeitschrift „Der Jugendruf" erschienen.

Bald nach der Errichtung der Militärverwaltung wurden mehrere deutsche Männer verhaftet und in die Lager nach Apatin und Sombor gebracht. Einzelne kamen auch in das berüchtigte Gefängnis der OZNA. Selbst der ehemalige Richter **Müller**, ein Mann, der zeitlebens ein eifriger Vorkämpfer serbischer nationalistischer Parteien war, und es immer leugnete, Deutscher zu sein, wurde nach Sombor in das Kronic-Palais und seine Frau nach Parabutsch in das dortige Zwangsarbeitslager verschleppt.

Eine größere Zahl deutscher Männer, darunter auch der Industrielle Anton Kerschner, wurde in dem Schwesternkloster eingesperrt und zu Zwangsarbeiten verwendet. Am 12. März wurden sie nach Sombor und von dort in die Baranja gebracht, wo sie für die russischen Stellungen Verteidigungsanlagen errichten mußten. Nach ihrer Rückkehr aus der Baranja wurden sie vom Somborer Lager aus auf verschiedene Orte als Zwangsarbeiter verteilt.

Am 15. März wurde die deutsche Bevölkerung von Sentiwan über Sombor nach Gakovo und Kruschevlje gebracht. Im Orte selbst blieben zahlreiche arbeitsfähige Männer und Frauen, die als Zwangsarbeiter die Felder bestellen und in den Industrien, namentlich in den zahlreichen und großen Hanffabriken und Hechlereien, arbeiten mußten.

Doroslo

Die Gemeinde Doroslo hatte noch vor der Jahrhundertwende eine erhebliche Zahl deutscher Einwohner. Im Laufe der letzten Jahrzehnte, namentlich der vor dem ersten Weltkriege, sind jedoch viele deutsche Familien nach und nach in dem zahlenmäßig stärkeren Ungarntum des Ortes aufgegangen. Die wenigen Deutschen des Ortes wurden meist noch im Herbst 1944 in die verschiedensten Lager gebracht. Viele der bereits seit Generationen mit dem Ungarntum assimilierten ehemaligen deutschen Familien mußten, weil sie noch ihre deutschen Namen führten, das Los der Deutschen teilen. Sie haben meist erst nach Jahren in den Lagern wieder die Sprache des Volkes erlernt, dem ihre Väter einst angehörten. Ein deutlicherer Beweis dafür, daß die Ausrottung des Deutschtums in Jugoslawien allein nach rassischen Gesichtspunkten durchgeführt wurde, hätte kaum geliefert werden können.

Des Sklavenhandels Metropole

Sombor

Die Stadt Sombor hatte nur eine geringe Zahl deutscher Bewohner. In der Vernichtung des Deutschtums der Westbatschka war ihr jedoch eine hervorragende Rolle zugedacht. In den Baracken am Bezdaner Weg, zur Internierung der Juden von den ungarischen Besatzungsbehörden kurz vor ihrem Abzug errichtet, wurden Tausende deutscher Menschen zusammengepfercht, mißhandelt und geschunden. Es war das erste große Zwangsarbeitslager der Batschka. Fast täglich wurden neue Gruppen immer wieder aus fast allen Orten der Batschka nach Sombor in das Lager gebracht und hier täglich, sonntags wie werktags, bei schlechtester Ernährung zu den schwersten Arbeiten eingesetzt.

Im Herbst 1944 wurde eine Arbeiterpartie nach Bezdan gebracht, um 127 Personen, die dort liquidiert worden waren, in die Erde einzuscharren. Die Toten waren vorwiegend Intellektuelle, Kaufleute, Landwirte, die auf eine recht bezeichnende Art ausgewählt worden waren. Alle Männer des Ortes mußten antreten und die Hände zeigen; wer keine schwieligen Hände hatte, wurde sofort erschossen.

Das Bereichskommando der Partisanen schickte zeitweise an die einzelnen Gemeindeverwaltungen Befehle, daß soundsoviel Männer oder Frauen zu liefern seien. Prompt wurden solche Befehle immer wieder ausgeführt. Schon im Frühjahr 1945 war das Somborer Lager der größte Umschlagplatz des Sklavenhandels in Jugoslawien geworden. Immer wieder wurden neue Arbeiterpartien aufgestellt und in die entlegensten Orte der Batschka zu Fuß in Marsch gesetzt. War man nach Tagen oder Wochen von einem solchen Arbeitsplatz in das Lager zurückgekehrt, so wurde man oft schon an demselben Tage wieder einer neu abgehenden Arbeiterpartie zugeteilt und erneut irgendwohin getrieben. Wie zügig und erfolgreich in der Abstrapazierung und Vernichtung deutscher Menschen dieses Verschleißgeschäft florierte, ist am deutlichsten bei dem Versuch offenkundig geworden, den Lagerinsassen eine Nummer zu geben, um bei den häufigen Verschickungen nicht mehr die Namen, sondern nur mehr die

Nummern aufschreiben zu müssen und so die Abfertigung von Arbeiterpartien zu vereinfachen.

Anfang März forderten die Russen in der Baranja 14.000 Arbeitskräfte an. Zur Erfüllung dieser Forderungen wurden über Nacht alle außerhalb von Sombor eingesetzten Arbeiterpartien im Somborer Lager angesammelt und am 12. März zu Fuß in die Baranja geführt. Das Lager Sombor stellte einen erheblichen Teil dieser Arbeitskräfte. Weitere wurden aus anderen Lagern und aus der Baranja selbst herangezogen. Als die Russen die Arbeiten abbrechen ließen, schickten sie alle Männer und Frauen, die bei ihnen gearbeitet hatten, nach Sombor zurück. Das Lagerkommando hatte inzwischen Befehl bekommen, sich darauf vorzubereiten, daß die nach der Arbeit bei den Russen in das Lager zurückkommenden Massen von Arbeitskräften schnell in den verschiedensten Orten der Batschka Verwendung finden und eingesetzt werden können. Es sollte ein System eingeführt werden, nach welchem die Arbeitskräfte den einzelnen Orten oder anderen Lagern nur ausgeliehen nicht aber gänzlich an sie übertragen werden.

Als die erste große Arbeiterpartie, in der sich ausschließlich Insassen des Somborer Lagers aus früheren Zeiten befanden, in das Lager nach Sombor zurückgekommen war, erschien eine Kommission, die an Hand der Lagerliste die einzelnen Lagerinsassen namentlich aufrufen und mittels einer auf einem kleinen runden Blechstück eingeschlagenen Nummer auch in der Liste gleichlautend numerieren sollte. Durch die häufigen Verschickungen in die entlegensten Gebiete, vornehmlich aber nach Slawonien und Syrmien, durch die Deportierungen nach Rußland, durch Todesfälle und dergleichen waren die Reihen der Lagerinsassen schon so gelichtet, daß stundenlang Namen aufgerufen wurden, deren Träger sich schon nicht mehr unter den Lagerinsassen befanden. Als die Kommission nach stundenlanger Arbeit auf diese Art und Weise nur bis zur Nummer 27 gekommen war, mußte sie die Aussichtslosigkeit dieses Unterfangens erkennen und unterbrach die Arbeit.

Am nächsten Tage schon wurde erneut damit begonnen, die Belegschaft des Lagers auf ein Mindestmaß herabzusetzen. Sowie einzelne Partien aus der Baranja oder sonstwo zurückkehrten, wurden sie auf neue Arbeitsplätze verteilt und wieder fortgeführt. Bei der Zusammenstellung der Arbeiterpartien wurde darauf Bedacht genommen, daß Personen, die bisher in einer Arbeiterpartie beisammen waren, bei Neuaufstellungen voneinander getrennt wurden.

Der Arbeitseinsatz bei der Errichtung russischer Verteidigungslinien in der Baranja war einer der schwersten, für den Zwangsarbeiter des Somborer Lagers verwendet wurden. Schon in der Nacht um drei Uhr wurden alle aus den Unterkünften getrieben.

Es waren meist Gasthäuser, Scheunen oder Ställe, in denen sie zusammengepfercht, auf dem nackten Boden liegen mußten, ihre Kleider aber nicht ablegen und sich auch nicht ausruhen konnten. Gleich nach dem Verlassen der Unterkünfte mußten alle zum Frühstück antreten. Es bestand aus einer salz- und fettlosen Erbsensuppe. Die eingekochten Erbsen waren hart und konnten nicht gegessen werden. Es ist zuweilen vorgekommen, daß das Wasser der Suppe noch gar nicht erwärmt, geschweige mit den Erbsen zu einer Suppe gekocht gewesen wäre. Da schon in Sombor die Eßgeschirre und Löffel vielfach abgenommen worden waren, mußten oft Tausende die Suppe aus einigen, sonst restlos unbrauchbaren Geschirren, Blechdosen und dergleichen trinken. Mit dem Frühstück wurde auch ein Stückchen Brot von etwa 15 Dekagramm ausgefolgt. Diese Stückchen Brot und die Erbsensuppe mußten bis zur Nacht genügen. Um die Mittagszeit wurde eine kleine Ruhepause gewährt, während der das Stückchen Brot verzehrt werden durfte. Jede bei den Arbeiten eingesetzte Person bekam von dem meist mit Pflügen vorgezeichneten Lauf der Stellungsgräben 6 Meter vorgemessen und mußte in dieser Länge einen 185 cm tiefen und 80 cm breiten Laufgraben ausgraben. Solange nicht alle so vorgemessenen und zum Ausgraben zugeteilten Abschnitte fertig waren, durfte keiner weg. Wer auf einem steinigen Boden eingeteilt worden war, konnte unmöglich damit fertig werden. Das vorgemessene Arbeitspensum wäre bei einer entsprechenden Ernährung zu bewältigen gewesen. Da aber die meisten der Arbeiter schon monatelang nur von der Lagerkost lebten, waren sie meist schon so erschöpft, daß selbst diejenigen, die immerhin noch damit fertig wurden, bis zum Einbruch der Dunkelheit zu tun hatten. Aber auch dann gab es noch keine Ruhe. Wer fertig war, mußte den anderen, die wegen Kräftelosigkeit oder steinigem Boden nicht fertig geworden waren, helfen. In den späten Abendstunden, gegen zehn Uhr und später, wurden dann die Zwangsarbeiter in den nächsten Ort zum Übernachten in Gasthäuser, Schulgebäude, Scheunen und Ställe geführt. Für viele gab es oft auch kein Abendessen mehr Dieser Einsatz dauerte neun Tage. Schon in den ersten Tagen litten die meisten so an Hunger, daß sie alles zu essen versuchten, was sie auf den Feldern fanden. Selbst dem Genuß rohen Maises konnten viele nicht widerstehen. Als die Arbeiten abgebrochen wurden, mußten alle wieder zu Fuß nach Sombor zurück. Es war gerade ein heißer Tag. Schon auf dem Hinweg wurden die Frauen und Männer immer mit Prügel angetrieben. Noch mehr war es beim Rückweg der Fall, wo viele schon so erschöpft waren, daß sie e i n Bein kaum noch vor das andere brachten. Die meist ungarische Bevölkerung der Orte, durch die die

oft kilometerlangen Arbeiterkolonnen getrieben wurden, standen oft mit Lebensmitteln und Kannen mit Wasser vor ihren Häusern, um sie den Erschöpften zu geben. Wer es wagte, aus der Kolonne auszutreten, um sich durch einen Schluck Wasser zu erfrischen oder den peinigenden Durst zu stillen, wurde mit Gewehrkolben zurückgestoßen und geschlagen. In den Nachmittagsstunden waren viele schon so stark vom Durst gepeinigt, daß beim Anblick eines nahe gelegenen Brunnens ganze Rudel auszureißen und Wasser zu holen versuchten. Solche Versuche wurden mit Schüssen, bei denen einige auch verwundet wurden, unterdrückt. Während des ganzen Rückmarsches — er dauerte einen vollen Tag und eine volle Nacht — gab es nachts nur eine kurze Ruhepause, aber nichts zu essen und nichts zu trinken.

Am 23. März wurde eine größere Arbeiterpartie auch von dem Partisanen-Spital angefordert. Die dort eingesetzten Männer und Frauen mußten abends meist bis 10 Uhr und länger arbeiten, wurden aber dennoch jeden Morgen schon vor vier Uhr wieder heraus an die Arbeit getrieben. Das Spital führte eine gute Küche, doch war es jedem unter Strafe verboten, den Zwangsarbeitern von den Speisen zu geben, die dort für die verwundeten Partisanen zubereitet wurden, obwohl in der Küche zentnerweise übriggebliebene Speisereste weggeschüttet und Schweinen verfüttert werden mußten. Für die Lagerleute mußte eigens gekocht werden, und zwar dasselbe wie im Lager: morgens Tee ohne Zucker, mittags und abends Bohnensuppe. Es war auch verboten, den Zwangsarbeitern von dem besseren Brot der Partisanen zu geben. Für sie wurde eigens Maisbrot gebacken, obwohl hartgewordenes Weizenbrot täglich in Massen verheizt oder verbrannt werden mußte.

Wie reich an Einfällen die Kommandantur des Somborer Lagers in dem Bestreben war, die Insassen des Lagers durch Zwangsarbeit zu schwächen und ihre physischen Widerstandskräfte zu zermürben, zeigen recht eigenartige Einfälle. Wenn keine andere Arbeit war, mußten die Lagerinsassen Gebäude abtragen und das Baumaterial an das andere Ende der Stadt tragen. Endlose Kolonnen von Frauen, Mädchen und Männern zogen oft tagelang immer wieder durch die Stadt und trugen Mauersteine und anderes Baumaterial eines abgetragenen Gebäudes in einen anderen Stadtteil.

Bis Herbst 1945 verging selten ein Tag an dem Lagerinsassen einzeln oder in Gruppen nicht geschlagen oder mißhandelt wurden. Im Lagerhof lag die Karosserie eines ehemaligen geschlossenen Personenkraftwagens, dessen Fenster mit angenietetem Blech verschlossen worden waren. Die Karosserie war weiß überstrichen. Wer nach Auffassung der Lagerwachmannschaft

straffällig geworden war, wurde oft für Tage in diesem als „Weißes Haus" bezeichneten Lagergefängnis eingesperrt. Sobald einer der Partisanen Lust hatte, konnte er sich an den Opfern im „Weißen Haus" austoben, ohne erst nach Opfern in den Baracken suchen zu müssen. Die im „Weißen Haus" Eingesperrten, bekamen die ganze Zeit keine Nahrung und wurden auch die ganze Zeit nicht herausgelassen. Die Befriedigung ihrer natürlichen Bedürfnisse mußten sie auf dem Boden verrichten, die Karosserie selbst durften sie erst beim Verlassen reinigen. Von einem Ruhen konnte keine Rede sein. Besonders gefürchtet waren die kalten Nächte des Winters. Decken durften keine mitgenommen werden und warme Kleidungsstücke wurden abgenommen. Hunger, Kälte, Gestank, ständiges Stehen und Prügel zermürbten häufig noch die letzten Widerstandskräfte und viele, die einmal im „Weißen Haus" eingesperrt waren, sind nie wieder gesund geworden, viele später dann auch gestorben.

Eine beliebte Tortur der Partisanen-Wachmannschaft des Somborer Lagers war auch die Verspottung Gottes und des Gebetes. Wenn die Frauen bei gemeinsamen Gebeten ertappt wurden, wurden sie gewöhnlich geschlagen. Zuweilen wurden aber auch besondere Torturen für Betende ersonnen. Sie mußten sich in einer Reihe entlang der Wand der Lagerverwaltung mit dem Gesicht zur Wand niederknien und laut gemeinsam beten, während ihnen die Partisanen Fußtritte versetzten. Dann mußten sie der Reihe nach aufstehen, vor die Partisanen treten und sagen, ob ihnen Gott geholfen habe, wieder von dem Lager frei zu werden. Sobald einer die Frage beantwortet hatte, bekam er mit Fluchworten gewürzte Ohrfeigen. „Was betest Du dann?" schrien sie ihn gewöhnlich an und hießen ihn hinknien und weiterbeten. „Vielleicht hilft er Dir doch", sagten sie und wiederholten nach einer Weile dieselbe Prozedur mit ihm. Diese Torturen wurden vorwiegend auch mit solchen ausgeführt, die bei Versuchen, aus den Lagern ins Ausland zu fliehen, aufgegriffen und in das Lager überstellt wurden.

Am 20. Juli 1945 wurden abends auch alle außerhalb der Stadt eingesetzten Arbeiterpartien im Lager versammelt und in die Baracken geführt. Als es dunkel geworden war, wurden zehn und zehn abgesondert und in eine Baracke genommen. Dort mußten sie alles, was sie hatten, abgeben. Nur das Nötigste an Kleidungsstücken wurde belassen; Uhren, Schmuckstücke, Geld und alles andere wurde weggenommen. Jeder wurde aufgefordert, alles herzugeben und nichts zu verstecken. Bei wem etwas versteckt gefunden würde, würde sofort erschossen werden. (In der Nacht wurden im Hofe öfter Schüsse abgegeben.) Allen wurde eingeschärft, daß schon einige erschossen worden seien, weil bei

ihnen versteckte Sachen gefunden wurden. In derselben Nacht haben Partisanentrupps auch die Arbeiterpartien aufgesucht, die nicht in das Lager kommen konnten, und haben diese Aktion auch dort durchgeführt. Wer seine Kleidungsstücke nicht schnell genug aufgeknöpft und nicht so weit freigemacht hatte, daß sie genauestens durchsucht werden konnten, bekam Ohrfeigen und Prügel. Auf manche hat sich gleich ein ganzes Rudel von Partisanen gestürzt und die Männer und Frauen erbärmlich geschlagen. Manche wurden bewußtlos wieder aus der Baracke ins Freie gestoßen. Besonders unflätig und flegelhaft benahmen sich die Partisanen bei diesen Leibesvisitationen Frauen und Mädchen gegenüber.

Im Mai 1946 fand in Sombor eine Demonstration der Partisanen gegen den Beschluß der Westmächte statt, die Stadt Triest nicht Jugoslawien anzuschließen, sondern als Freistadt unter Verwaltung der UNO zu stellen. Als der Lagerkommandant in vorgerückter Abendstunde von der Demonstration in das Lager zurückkam, holte er zwei alte Männer aus den Baracken und führte sie in seine Kanzlei, wo er sie mit noch drei Partisanen fürchterlich folterte. Sie schnitten ihnen einzelne Glieder ab, schlugen sie, stachen sie mit Messern und schnitten ihnen schließlich die Kehlen durch. Nach der Tat erklärte der Lagerkommandant, diese Bluttat nur aus Wut gegen den Beschluß der UNO ausgeführt zu haben. Mangels anderer Möglichkeiten, sich zu rächen, wollte er seinen Blutrausch an wehr- und schutzlosen deutschen Menschen stillen.

Eine zweite Folterstätte für deutsche Menschen war in Sombor das Gefängnis in der Z u p a n i j a. Hunderte schmachteten in den Zellen dieses Gefängnisses. Die Häftlinge waren ständigen Vernehmungen und Verhören unterzogen, die sich in den seltensten Fällen auf sie selbst oder ihre Vergangenheit oder Tätigkeit bezogen. Auf sie bezogen sich nur die Prügel und die seelischen Qualen, denen sie unterworfen wurden. Nur selten hatten die Häftlinge auch nur eine Ahnung von dem, was sie aussagen sollten. Sie wurden meist über andere befragt und meist über Personen, die sie gar nicht kannten und nie gesehen hatten. Um von ihnen belastende Aussagen gegen andere, auch gegen einheimische Serben und Ungarn, zu erpressen, wurde manchen Tag und Nacht keine Ruhe gelassen. Ein Häftling, der drei Monate lang in diesem Gefängnis eingesperrt war, erzählt darüber folgendes:

„Ich wurde gefragt, ob ich N., einen bekannten Somborer Rechtsanwalt kenne und ob mir nicht auch der Vernehmende bekannt sei. Da ich weder mit dem einen noch dem anderen jemals im Leben was zu tun hatte, kannte ich keinen. Von dem

Rechtsanwalt hatte ich wohl hie und da den Namen gehört, aber mehr nicht. Den Vernehmenden, der in seiner Kanzlei gearbeitet haben will, habe ich nie im Leben gesehen. Um diese Frage drehten sich viele meiner Verhöre, die bald am Tage, bald in der Nacht durchgeführt wurden und bei denen ich fast immer Prügel bekam. Einigemal wurde ich auch mit anderen konfrontiert, die dieselbe Frage zu beantworten hatten. Bald mußte ich zusehen, wie man sie schlug und mißhandelte, bald sie, wie man mich quälte. Das wurde wochenlang fortgesetzt. Immer hieß es, daß man uns schon dahin bringen werde, daß wir uns genau dessen erinnern würden, was man von uns wissen wolle. Eines Nachts wurde ich wieder vorgeführt. Auf dem Tisch lagen Pistolen. Während die Partisanen diese ergriffen, erklärten sie mir, daß ich jetzt erschossen werde. Ob ich Frau und Kinder habe, fragten sie noch und dann hießen sie mich, mich an die Wand zu stellen, den Mund aufzutun und hielten mir den Lauf einer geladenen Pistole in den Mund. Ob ich jetzt aussagen wolle, war die Frage. Auf mein Nicken, nahm er die Pistole wieder aus meinem Mund. Ich beteuerte beim besten Willen und auch angesichts der Gefahr, daß meine Familie deswegen ihren Ernährer verlieren könnte, den Genannten weder zu kennen oder gesehen zu haben, noch von ihm irgend etwas zu wissen. Darauf wurde ich wieder auf meine Zelle geführt, von der man mich am nächsten Tage wieder holen und erschießen wollte, wenn in bezug auf mein Gedächtnis noch immer keine Besserung eintrete. In der nächsten Nacht wurde ich von zwei mit Gewehren bewaffneten Partisanen abgeholt, kurz gefragt, ob ich jetzt schon was wisse, und in den Hof geführt. Ich war überzeugt, jetzt erschossen zu werden. Im Hofe angelangt, taten die Partisanen so, als wäre es schade, mich gleich zu erschießen, zumal sie kein geschnittenes Holz hätten und ich noch ganz gut vor meinem Tode das nötige Kleinholz für die kommenden Tage schneiden könnte. Ich wurde dann zum Holzplatz geführt und mußte dort Holz schneiden. Nach einigen Stunden wurde ich wieder auf meine Zelle gebracht und nach einigen Tagen mit anderen in das Somborer Lager überstellt."

Gefährlicher als das Gefängnis in der Zupanija war das im K r o n i c - P a l a i s. Nur wenige, die einmal hier hinter Schloß und Riegel verschwunden sind, haben wieder das Tageslicht gesehen.

Wieviel Menschen hinter den Mauern dieses Hauses unter furchtbaren Qualen ihr Leben ausgehaucht haben, wird die Welt wahrscheinlich nie erfahren. Die Häftlinge wurden nicht nur immer wieder auf andere Zellen verlegt, sie wurden auch nach Neusatz (Novisad) verschoben. Manche wurden von dort auch wieder zurückgebracht und wieder nach Neusatz verschickt. Der

Sinn dieser ständigen Umlegungen dürfte der gewesen sein, den Mithäftlingen alle Möglichkeiten auch für annähernde Schätzungen der Opfer dieses Hauses zu verwischen. In dem Gefängnis waren auch solche verhaftet, mit denen man nichts anderes im Sinne hatte, als belastende Aussagen gegen andere zu erwirken und zu erpressen. Die Vernehmungen sollen das Brutalste gewesen sein, was bisher in solchen Dingen je auf der Welt bekanntgeworden ist. Fast täglich gab es auf zahlreichen Zellen Tote, die an den Mißhandlungen gestorben sind. Von den Leiden einzelner erzählten hie und da doch entlassene Häftlinge, bis dann nach einem gewissen Zeitpunkt keiner der später Entlassenen mehr was von ihnen berichten konnte. Das war das sicherste Zeichen, daß der Häftling auch nicht mehr lebte. Der Apatiner Kinobesitzer Gassmann lag eines Tages tot in der Zelle und mußte von einem Häftling, der aus seinem Geburtsort Sentiwan stammte und ihn trotz seines durch Mißhandlungen entstellten Kopfes an den von ihm in den Wochen vorher getragenen Kleidern erkennen konnte, hinausgetragen werden. Das sind nur wenige von den vielen bekannten Fällen, die in den Zellen und Folterkammern dieses Hauses geendet haben. Noch größer ist aber die Zahl derer, die in dieses Haus gekommen und darin verschwunden sind, ohne daß je ein Mensch einmal was davon erfahren hätte. Es war damals und noch viele Monate später jedem strengstens verboten, seinen Wohnort auch nur zeitweilig zu verlassen. Niemand durfte reisen, oder sich auf eine andere Art in einen anderen Ort begeben, ja nicht einmal einen solchen für Stunden besuchen. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß nur wenig Einzelheiten aus dem Kronic-Palais von den recht selten entlassenen Häftlingen erfahren werden konnten. Durch die ständigen Umlegungen aber blieb auch diesen das Schicksal vieler Mithäftlinge völlig in Dunkel gehüllt.

Niemals aber wurde gegen Personen deutscher Abstammung eine Untersuchung darüber geführt, ob sie Anhänger des Nationalsozialismus oder Kriegsverbrecher waren. Es genügte, deutscher Abstammung zu sein, um hinter den Mauern dieses oder jenes Gefängnisses für immer zu verschwinden. Mehr als bezeichnend ist der Umstand, daß es die sogenannten „Komitees zur Untersuchung von Kriegsverbrechern" nur in Orten gab, in denen Ungarn wohnten. Die Deutschen waren anscheinend schon damals alle dem Tode geweiht, so daß es sich nicht mehr gelohnt hat, noch eigens zu untersuchen, ob sie sich etwas haben zuschulden kommen lassen oder nicht.

Eine besonders beliebte Art war bei Erschießungen der Versuch, mit einer Kugel gleich eine ganze Reihe zu töten. Oft wurden mehrere Personen streng in einer Reihe hintereinander aufgestellt und erschossen, um feststellen zu können, wieviel Menschen eine einzige Kugel tödlich treffen kann.

Die überwiegend deutschen Gemeinden des Somborer Bezirkes stellten schon im Herbst den größten Teil der Belegschaft des Somborer Lagers. Einige tausend waren in Kolut, Gakovo, Kruschevlje, Stanischitsch, Monoschtor, Siwatz, Tschonopl, Kernei ausgehoben und nach Sombor gebracht worden. Viele wurden auch in ihren Heimatorten gefangengehalten und mußten dort Zwangsarbeit verrichten. Im Frühjahr und Sommer wurden dann auch die arbeitsunfähigen Personen ausgehoben und nach Gakovo und Kruschevlje gebracht. Die letzte Gemeinde, die dieses Schicksal erreichte, war Stanischitsch. Sie war zugleich auch die letzte der einige hundert zählenden Reihe von Ortschaften, in denen deutsche Menschen lebten. Schauplatz kommunistischer Grausamkeiten war Kernei. Hier wurden noch im Herbst mehrere deutsche Frauen, zum Teil auch vor den Augen ihrer eigenen Kinder, vergewaltigt, und solche, deren Widerstand auch mit Gewalt und Schlägen nicht gebrochen werden konnte, erschossen. Im Keller des Schulgebäudes haben besoffene Partisanen 15 deutsche Männer in eine Ecke getrieben und solange mit Maschinenpistolen in die Gruppe geschossen, bis sie alle tot waren. Einige der erschossenen Männer hatten allein 16 tödliche Wunden.

Des Leidensweges Endstation

Gakovo-Kruschevlje

Im Nordwesten der Batschka, dicht unterhalb der ungarischen Grenze lagen die beiden reindeutschen Gemeinden Gakovo und Kruschevlje. Sie wurden von den Partisanen zu der letzten Station des Weges bestimmt, auf dem die Vernichtung der deutschen Minderheit in Jugoslawien vollzogen werden sollte. Die vorausschauende Berechnung, die schon von vornherein genau festgelegte Systematik und die Rolle, die diesen Orten dabei zugedacht war, geht vor allem aus einer Tatsache hervor, die zwar als merkwürdig schon im Herbst 1944 aufgefallen ist, deren Sinn und Zweck aber erst später erkannt werden konnte. Schon wenige Wochen nach der Errichtung der Militärverwaltung der Partisanen wurde die gesamte Bevölkerung von Gakovo mit Ausnahme der arbeitsfähigen Männer nach Kruschevlje getrieben, die arbeitsfähigen Männer von Kruschevlje ausgehoben und nach Gakovo gebracht. Von dort wurden dann 250 nach Bezdan gebracht, wo sie einige Zeit Zwangsarbeit verrichten mußten. Auf dem Wege nach Bezdan wurde ein Mann, der nicht mehr gehen konnte, totgeschlagen. In Kruschevlje wurden in dieser Zeit ein Mann (Karl Franzen) und eine Frau (Anna Depre) vor der Kirche erschossen, weil sie versucht hatten, in ihre Häuser zu gehen. Während dieser Zeit wurde aus den Häusern weggeschleppt, was die Partisanen von auszurottenden Deutschen zu besitzen für überflüssig hielten, oder, wie der Besitz von Lebensmitteln, das an ihnen geplante Vernichtungswerk des Hungers und der Not hätte vereiteln können. Nach drei Wochen wurden alle wieder in ihre ausgeraubten Häuser zurückgelassen. Schon vorher und auch später waren unzählige arbeitsfähige Männer und auch viele Frauen aus Gakovo und Kruschevlje nach Sombor in das dortige Zwangsarbeitslager gebracht und zu den verschiedensten schweren und schwersten Arbeiten verwendet worden.

Im Frühjahr wurde der Sinn der im Herbst schon durchgeführten aber wieder rückgängig gemachten Vertreibung der Bevölkerung beider Orte offenkundig. Am 12. März wurden 8000 Personen zu Fuß von Apatin nach Gakovo und Kruschevlje gebracht, beide Orte hermetisch abgeschlossen und die Todesstrafe allen jenen angedroht, die den Ort zu verlassen oder unbefugt

zu befreien versuchen sollten. Nach und nach folgten immer neue Menschenmassen. So wie ein Ort im Vernichtungsbereich der Westbatschka ausgetrieben wurde, wurde seine arbeitsunfähige Bevölkerung nach Gakovo und Kruschevlje getrieben. Sowohl Gakovo als auch Kruschevlje wurde von den Partisanen selbst „Vernichtungslager" genannt. Immer wieder kamen neue, oft aus mehreren Tausenden von Menschen bestehende Marschgruppen an. Mütter mit kleinen Kindern wurden meist zusammen nach Kruschevlje gebracht. Nur in seltenen Fällen konnten sie jedoch beisammen bleiben. Fast täglich wurden arbeitsfähige Personen ausgehoben, fortgeführt und auf die verschiedensten Arbeitsplätze in der ganzen Batschka gebracht, so daß jeden Tag immer mehr Kinder elternlos wurden. Wohl hatten anfangs die Kinder meist doch noch jemanden, der sich ihrer annahm — eine Großmutter oder eine Verwandte. Als aber schon nach wenigen Wochen das große Sterben anhub und der Hungertod mehr als reiche Ernte hielt, verloren Hunderte und Hunderte von Kindern auch den letzten Menschen, der sich ihrer hätte annehmen können.

Post gab es keine. Weder konnten Briefe abgeschickt noch empfangen werden. Wer einmal von den Seinen getrennt war, blieb meist ohne jede Kunde von ihnen. Die einzige Möglichkeit, von Angehörigen, die in Gakovo oder Kruschevlje zurückgeblieben waren, etwas zu hören, bestand in seltenen Fällen in den reichlichen Verlegungen von einem Arbeitsplatz auf den anderen und den ständigen Umgruppierungen der Arbeiterpartien. So und nur so konnte hie und da von einem Leidensgenossen über den Verbleib eines Angehörigen, den er vielleicht noch vor Wochen oder Monaten gesehen hatte, etwas erfahren werden. Meist lagen aber diese Nachrichten zeitlich so weit zurück, daß sie schon überholt waren. Es gab Tausende von Fällen, wo Mütter selbst nach drei Jahren noch nichts davon hören konnten, ob und wo ihre Kinder noch lebten. Selbst heute sind noch unzählige solcher Mütter ohne jede Nachricht von ihren Kindern und in Ungewißheit darüber, ob sie noch leben oder nicht.

Bald wurde die deutsche Bevölkerung dieses, bald jenes Ortes der Batschka vertrieben und nach Gakovo und Kruschevlje gebracht. In den Sommer-Monaten 1945 erreichte die Zahl der dort zusammengepferchten Menschen 21.000. Sie ist während der ganzen Zeit kaum nennenswert und nur für kurze Zeitspannen herunter gegangen, weil immer wieder aus den anderen Internierungslagern Menschen hieher gebracht wurden. Selbst ganze Lager konnten im Laufe der Zeit nach Gakovo und Kruschevlje verlegt werden. Sie füllten dort die Lücken aus, die das Massensterben in die Belegschaft gerissen hatte. Als im Sommer 1945 als erstes das Filipovoer Internierungslager, im Herbst desselben

Jahres das Sekitscher und im Frühjahr 1946 das Jareker auch nach Gakovo und Kruschevlje verlegt worden waren, erreichte die Belegschaft eine Zahl von rund 27.000 (18.400 in Gakovo und 8600 in Kruschevlje). In der Folgezeit ist die Zahl der Belegschaft nie unter 20.000 gesunken. Neben dem ständigen Zustrom von in Zwangsarbeitslagern arbeitsunfähig gewordenen Personen wurden, nachdem bereits alle Internierungslager der Batschka nach Gakovo und Kruschevlje verlegt worden waren, nicht nur nach und nach auch Zwangsarbeitslager der Batschka aufgelassen und deren Belegschaft ebenfalls hierher gebracht, sondern auch Transporte aus dem Banat, vorwiegend aus Rudolfsgnad, nach Gakovo und Kruschevlje überführt.

Im April 1945 mußte die gesamte Belegschaft beider Lager mit allem, was sie hatte, antreten. Einzeln wurde ein jeder vorgenommen und mußte alles abgeben, was er an Geld, Wertgegenständen oder sonst nach Auffassung der Partisanen an entbehrlichen Dingen bei sich hatte. Wer etwas versteckt, würde sofort erschossen werden, hieß es. Tatsächlich wurden in Kruschevlje auch zwei Frauen gleich von den ersten, die ihre Sachen abzugeben hatten, deswegen erschossen, weil bei ihnen kleine Geldbeträge versteckt gefunden wurden. Sie wurden auf die Straße geführt und vor der Kolonne, die dort angetreten war und zu warten hatte, bis jedes an die Reihe kam, aufgestellt und vor allen erschossen. Alle weiteren mußten dann auf dem Wege zu der „Kommission", die die Sachen abnahm, an den Toten vorbeigehen. Erst als die „Aktion", die bis in die Morgenstunden des nächsten Tages dauerte, beendet war, durften die Leichen weggetragen und begraben werden.

Der ewige Hunger und das Massensterben, das aus der nächsten Umgebung täglich neue Opfer forderte, drängte Unzählige zur letzten Verzweiflungstat: sie erhängten sich. Viele aber entschlossen sich, ihr Leben für ein Stückchen Brot aufs Spiel zu setzen, namentlich Mütter. Aber auch Kinder taten es. Sie schlichen nachts aus dem Lager und gingen in die umliegenden serbischen, bunjewatzischen und ungarischen Orte betteln. Sie legten dabei oft erstaunlich weite Wege zurück und bettelten häufig in 10 bis 20 Kilometer entfernten Ortschaften. Das Ende vieler solcher Unternehmungen aber war, daß die Verzweifelten bei der Rückkehr in das Lager kurz vor dem Erreichen des Zieles erwischt und entweder noch auf dem Felde oder im Orte selbst öffentlich erschossen wurden.

War bis Herbst 1946 nur der Tod oder ein gewagter und meist auch mit dem Leben bezahlter Fluchtversuch nach Ungarn der einzige Erlösungsweg aus den Leiden dieser Lager, so gab es von dieser Zeit an auch noch einen anderen. Offenbar erkennend, daß

die mit dem Frühjahr 1947 als Endtermin für die restlose Vernichtung des gesamten Deutschtums Jugoslawiens ganz offiziell vom Innenministerium festgelegte und von Organen desselben Innenministeriums offen zugegebene Frist nicht wird eingehalten und auch Massenerschießungen, ohne größtes Aufsehen in der ganzen zivilisierten Welt zu erwecken, nicht mehr durchgeführt werden können, schien man sich zu einem anderen Wege entschlossen zu haben. Die Lagerkommandantur begann mit dem Herbst 1946 allmählich die Massenflucht nach Ungarn zu dulden. Wer allerdings dabei ertappt wurde, wurde in das Lager zurückgebracht, wo ihm alles, was er sich für den weiten Weg bereitgerichtet und mitzunehmen sich vorgenommen hatte, weggenommen wurde. Diese Maßnahmen scheinen aber weniger den Zweck gehabt zu haben, eine Flucht überhaupt zu verhindern, sondern verrieten vielmehr das Bestreben, die Flucht in die Bahnen eines eigenen Geschäftes zu lenken. Die Lagerkommandantur duldete ganz offiziell eine Reihe von Mittelsmännern, die Transporte zusammenzustellen und selbst über die Grenze zu führen hatten. Jeder, der in einen solchen Transport aufgenommen werden wollte, mußte dem Mittelsmanne 1000 Dinar bezahlen, der den Betrag dann wieder bei der Lagerkommandantur abzuliefern hatte. Solche Transporte wurden nie ertappt. Sie wurden daher auch ganz offiziell und im Gegensatz zu den anderen, die geschnappt werden konnten und daher als „schwarze" bezeichnet wurden, „weiße Transporte" genannt. Den ganzen Winter über florierte dieses „Transportgeschäft". Es wurde erst wieder im Herbst 1947 aufgelassen.

An diesen Transporten verdiente die Lagerkommandantur unheimliche Millionen. Fast jede Nacht gingen Transporte ab und öfter betrug die Zahl der mit einem einzigen Transport über die Grenze geschafften Menschen, einige hundert Personen. Für jede und auch für das kleinste Kind mußten 1000 Dinar bezahlt werden. Die Aufbringung dieser hohen Kopfprämie und der gesamte Aufwand von schätzungsweise 10 bis 20 Millionen Dinar von Menschen, denen schon seit vollen zwei Jahren alles weggenommen und die ständig auf Geld- oder Wertsachenbesitz durchsucht worden waren, scheint jedem, der das enge Freundschaftsverhältnis der deutschen Bevölkerung Jugoslawiens zu den ungarischen, bunjewatzischen, schokatzischen, serbischen und slowakischen Mitbewohner des Landes nicht kennt, unwahrscheinlich. Das ganze Transportgeld wurde von andersnationalen Bekannten, Verwandten und Freunden aufgebracht. Die Kunde von dieser Fluchtmöglichkeit nahm ihren Lauf durch die weitesten Teile des Landes, und jeder, der Bekannte in einem der beiden Lager hatte, half ihnen gerne. Mitleid und die Absicht, sich an dem Massenmord

an Deutschen wenigstens im Rahmen eigener Möglichkeit schuldlos zu halten und alles aufzubieten, um seine Fortsetzung zu verhindern, waren die Beweggründe, die in Tausenden den Entschluß reifen ließen, notleidenden Menschen zu helfen und sie vor dem letzten, dem Hungertod, zu verschonen. Viele aber, die niemanden hatten, wagten den „schwarzen" Weg und vielen gelang er auch.

Die Zahl der Deutschen, die sich so über Gakovo und Kruschevlje das Leben retten konnten, wird mit 30.000 veranschlagt.

Als die Lager im Frühjahr 1948 aufgelassen wurden, hatte Gakovo noch immer eine Belegschaft von etwa 20.000 Personen. Angefangen vom Herbst 1946 wurden auch schon arbeitsfähige Personen aus den Zwangsarbeitslagern nach Gakovo und Kruschevlje gebracht. Im Sommer 1947 wurde eine Neuerung eingeführt: Arbeitsfähige konnten sich für Arbeiten in Bergwerken und Kolchoswirtschaften verpflichten. Solchen, die auf diese Verpflichtungen eingingen, wurde versprochen, für die Arbeit bezahlt zu werden und als freie Menschen leben zu können. Es ist den Arbeitsfähigen nichts anderes übriggeblieben. Es waren meist solche, die die hohe Kopfprämie für sich und ihre Angehörigen nicht aufbringen und sich auch für den „schwarzen" Weg nicht entschließen konnten und für die sonst nichts anderes als der Hungertod übrig geblieben wäre. Unter diesem Druck des Hungertodes haben sich viele zu Arbeitsleistungen verpflichtet und sind nach und nach in das Innere des Landes gebracht worden, wo sie in Bergwerken, Kolchoswirtschaften, bei staatlichen Bauunternehmen und dergleichen im ganzen Lande verstreut arbeiten.

Ein großer Teil der Personen, die Arbeitsverpflichtungen eingingen, sind auch Väter und Mütter von Kindern, die von Gakovo, Kruschevlje, Rudolfsgnad oder sonst einem anderen Internierungslager entführt und verschleppt worden sind. Da sie den Aufenthalt ihrer Kinder nicht wußten und als unfreie Menschen im Lager auch nie hätten erfahren können, gab es für sie nur einen Weg — über eine Arbeitsverpflichtung erst mal ihre Freiheit zu erreichen, um vielleicht dann doch noch von ihren Kindern etwas zu hören oder sie vielleicht doch noch zu finden.

Viele Arbeitsfähige aber, die noch immer lieber nach Ungarn geflohen wären, hielten sich diesem Freiheitsangebot gegenüber zurück. Um auch diese in den Bann des arbeitsverpflichtenden Freiheitsversprechens zu zwingen, wurden als erstes die „Transportmöglichkeiten" unterbunden, sowohl die „weißen" als auch die „schwarzen". Als auch das nicht viel nützte, brachte man viele Arbeitsfähige in die in manchen Bezirksorten noch bestehenden zentralen Zwangsarbeitslager, gab ihnen nichts zu essen und machte sie mürbe. Angesichts der solcherart reduzierten Fluchtmöglichkeiten und des verstärkten Druckes konnten die Partisanen bis Frühjahr 1948 doch erreichen, daß sich fast alle Arbeitsfähigen zu irgend einer Arbeit verpflichtet hatten. Im Frühjahr 1948 wurden die Lager aufgelöst. Solche, auf deren Arbeitsverpflichtung kein besonderer Wert gelegt wurde — meist vermindert Arbeitsfähige — konnten sich selbst eine Arbeit suchen. Solche, die arbeitsunfähig waren, konnten bei Bekannten oder Verwandten aufgenommen werden. Die vielen aber, die niemand mehr hatten, der sich ihrer angenommen hätte, wurden nach R u d o l f s - g n a d und später dann auch wieder nach K a r l s d o r f gebracht. Sie leben dort in der Fliegerbaracke, die als „Altersheim" erklärt wurde. Sie dürfen den Ort nicht verlassen und leben in Verhältnissen, wie sie früher in den Internierungslagern bestanden haben, nur mit dem Unterschied, daß sie Geld besitzen, im Orte selbst sich bewegen und Spenden von der Bevölkerung annehmen dürfen.

Die Verköstigung der Insassen des Gakovoer und Kruschevljeer Lagers kann genau so wenig wie der der Belegschaften der übrigen Internierungslager mit „Ernährung" überschrieben werden. Es müßte als bitterer Hohn aufgefaßt werden, wollte man das noch „Ernährung" nennen. Es war angewärmtes, bestenfalls noch gekochtes Wasser, dessen Geschmack mit gewissen Zutaten nur verdorben wurde, aber nicht mehr. Bald wurde eine, bald dann wieder eine andere Kornfrucht eingekocht. So gab es Erbsen, Bohnen, Gerste, Weizen und Maisschrot. Die ersten acht Tage gab es überhaupt nichts, dann wurde täglich zweimal gekocht, später aber lange Zeit auch nur einmal täglich. Oft gab es aber auch Tage, an denen selbst die Wassersuppe nicht gekocht wurde. Zeitweise wurde Maisschrot auch roh ausgefolgt. Als Brot gab es 12 Dekagramm Maisschrotpolenta, öfter aber, und einmal sogar volle vier Monate hindurch, nicht einmal das. Die Suppe war immer ohne Fett und in gewissen Zeitabständen auch lange Zeit ohne Salz. Ebenso das Maisschrotbrot.

Schon nach wenigen Monaten gab es weder in Gakovo noch in Kruschevlje Hunde oder Katzen. Wo eines dieser Tiere auftauchte, wurde es in der Regel gleich von vielen verfolgt, gefangen und geschlachtet. Verendete Tiere wurden immer gleich ausgehackt und restlos aufgezehrt.

Ärztliche Behandlung gab es keine. Seuchen und Epidemien brachen schon in den ersten Monaten aus und haben nie ganz aufgehört. Was ihnen nicht zum Opfer fiel, mergelte an Durchfall aus und starb dann an Hungerödem. Besonders waren es die Kinder, die wie Fliegen nur so dahinstarben. Täglich starben 30 bis 35 Personen in Kruschevlje und 50 bis 60 in Gakovo. Die höchste Zahl der Toten eines einzigen Tages war in Kruschevlje 42, in Gakovo 96. Aus rund 120 Orten Jugoslawiens entstammen die 7000 bis 8000 Menschen, die allein in Kruschevlje gestorben

sind. Von 220 Personen, die aus Kruschevlje selbst stammten, sind in einem einzigen Jahre allein 92 gestorben.

Die dem Herausgeber dieses Buches vorliegende Liste der im Lager Kruschevlje gestorbenen Personen ist bei weitem nicht vollständig und führt schon für die kurze Zeitspanne von zwei Jahren 2788 Namen von Toten. Ihr Vorhandensein verdankt sie dem mutigen Entschluß eines Mannes, der nicht genannt werden will. Sowohl die Führung dieser Liste als auch ihre Mitnahme bei der Flucht nach Österreich stellt einen an Unüberlegtheit grenzenden Wagemut dar. Die Liste ist nicht nur eines der wenigen, sondern auch eines der aufschlußreichsten Dokumente aus dieser Zeit. Apatiner, die ersten, die nach Kruschevlje in das Lager gebracht wurden, eröffnen den Todesreigen. Ihnen folgen gleich die Kerneier, die gleich nach ihnen nach Gakovo und Kruschevlje getrieben wurden. Allein 17 sind schon gleich in den ersten Tagen an Erschöpfung und den Strapazen des Marschweges gestorben; so die Apatiner: Franz Strumberger, 66 Jahre alt; Elisabeth Geiser, 6 Wochen alt; Stefan Molnar, 55 Jahre alt; Susanna Piaschek, 3 Wochen alt; Adam Henn, 76 Jahre alt; Rosina Sorgend, 72 Jahre alt; Anna Ther, 8 Wochen alt; Michael Kürti, 70 Jahre alt; David Fuderer, 85 Jahre alt; Wendel Platz, 92 Jahre alt; Katharina Fitzi, 80 Jahre alt; Robert Nikolin, 10 Monate alt; Peter Fitzi, 4 Wochen alt; Anna Springmann, 80 Jahre alt, und die Kerneier: Jakob Ackermann, 61 Jahre alt; Johann Schlesak, 8 Wochen alt. Apatiner und Kerneier sind dann für lange Zeit die einzigen, die die Liste aufweist. Nur hie und da finden sich Einheimische aus Kruschevlje darunter. Dr. Janka Hofbauer (75 Jahre alt) ist dann die erste der aus Sombor stammenden Personen, Anton Schönberger der erste Tote aus Sentiwan. Mit Josef Burgard (74 Jahre alt) ist der erste Tote aus Monoschtor in der Liste verzeichnet, in der noch immer die Apatiner und Kerneier vorwiegen. Erst unter 268 ist mit Magdalena Rekl die erste aus Stanischitsch stammende Tote angeführt, unter 377 mit Marianna Zug die erste aus Legin. Während auch noch im November die Apatiner unter den Toten vorherrschend sind, treten von da an die Kerneier mehr und mehr zurück — sie waren schon fast alle ausgestorben — und an ihre Stelle treten mit Magdalena Freitag (79 Jahre alt) die Sekitscher und stellen neben den Apatinern für eine gewisse Zeit die meisten Toten. Von da an finden sich auch immer wieder Orte der Mittelbatschka, Slawoniens und Syrmiens. Es sind solche, die aus Slawonien und Syrmien von den deutschen Truppen evakuiert worden waren und nach dem Ausgang des Krieges über Subotitza in die Heimat zurückkehren wollten, dort aber angehalten und nach Sekitsch gebracht wurden. Mit Heinrich Baumgärtner aus Neudorf (72 Jahre alt) hat sich der erste Tote aus Slawonien in die Liste eintragen lassen, mit Elisabeth Roitenbach (74 Jahre alt) die erste Feketitscherin. Erika Mohr ist mit 2½ Jahren die erste Neusatzerin, die die Liste führt, aber auch noch jetzt — es ist schon November 1945 — sind die Hälfte der Toten noch immer Apatiner. Erst in den Wintermonaten tritt ihre Zahl zugunsten der jetzt immer häufiger vorkommenden verschiedensten Ortschaften der Batschka, Syrmiens und Slawoniens zurück. Maria Berg (9 Monate alt) ist die erste Futokerin. Eva Oberkersch (65 Jahre alt) die erste

Indjijaerin, Georg Reudl der erste Jarminaer, Hilde Bischoff (1½ Jahre alt) die erste Budisavaerin, Rudolf Plog (76 Jahre alt) der erste Obrowatzer, Elisabeth Westermayer (2 Jahre alt) die erste Banaterin aus Cernje, Magdalena Heckert (62 Jahre alt) die erste Tscherwenkaerin, Katharina Kohler (4 Jahre alt) die erste aus Novi Banovtzi, Käthe Schandy (3 Jahre alt) die erste Betschkerekerin, Magdalena Baierle (63 Jahre alt) die erste aus Wirowititza, Hermina Pfeiffer (3 Jahre alt) die erste aus Sremski Karlowatz, Thomas Mahtulei (9 Jahre alt) der erste Semliner, Herta Breisch (2½ Jahre alt) die erste aus Neu-Pasua, Jakob Rust (78 Jahre alt) der erste aus Hrastowatz, Rosina Schwab (70 Jahre alt) die erste aus Parabutsch, Heinrich Kreiner (65 Jahre alt) der erste Alt-Werbasser, Adam Franzem (74 Jahre alt) der erste aus Albertsdorf, Anna Seftschik (3 Jahre alt) die erste aus Ceritsch, Eva Herrmann (72 Jahre alt) die erste aus Ruma, Josef Eichinger (19 Jahre alt) der erste aus Filipovo, Katharina Bichi (65 Jahre alt) die erste aus Siwatz, Maria Müller (74 Jahre alt) die erste aus Esseg, Katharina Beck (61 Jahre alt) die erste aus Borovo, Eva Keil (72 Jahre alt) die erste aus Nikintzi, Katharina Schrantz (58 Jahre alt) die erste aus Temerin, Maria Daljan (14 Jahre alt) die erste aus Oroschatz, Friedrich Kascha (2 Jahre alt) der erste aus Banovtzi, Barbara Klein (47 Jahre alt) die erste aus Titel, Elisabeth Pinze (66 Jahre alt) die erste aus Krndija, Elfriede Reinert (3 Jahre alt) die erste aus Torschau, Elisabeth Marxer (59 Jahre alt) die erste aus Welischkowtzi, Rosina Hiegl (68 Jahre alt) die erste aus Winkovtzi, Katharina Beni (58 Jahre alt) die erste aus Klein-Ker, Josef Hos (64 Jahre alt) der erste aus Groß-Kikinda, Maria Doktor (74 Jahre alt) die erste aus Pivnitza, Marianna Leisch (2 Jahre alt) die erste aus Heufeld, Elisabetha Krumes (32 Jahre alt) die erste aus Mali Idjosch, Maria Bogner (53 Jahre alt) die erste aus Erdevik, Maria Hehn (51 Jahre alt) die erste aus Deronje, Anneliese Wilding (1 Jahr alt) die erste aus Gajdobra, Veronika Rummelfänger (55 Jahre alt) die erste aus Wepro-watz, Franz Doktor (44 Jahre alt) der erste aus Suhopolje, Rosalie Haubrich (56 Jahre alt) die erste aus Wrbitza, Magdalena Brand (57 Jahre alt) die erste aus Kula, Magdalena Sigmund (44 Jahre alt) die erste aus Militisch, Franziska Schweller (34 Jahre alt) die erste aus Berak, Annemaria Wanek (6 Monate alt) die erste aus Futok, Maria Fuderer (44 Jahre alt) die erste aus Welischkowtzi, Katharina Willmann (45 Jahre alt) die erste aus Hodschag, Elisabetha Witsch (3 Jahre alt) die erste aus Tschonopl, Filip Hauck (44 Jahre alt) der erste aus Krtschedin, Elisabetha Hauck (64 Jahre alt) die erste aus Schowe, Anna Nachbar (69 Jahre alt) die erste aus Tscheb, Michael Lutz (5 Jahre alt) der erste aus Katsch, Barbara Gessert (55 Jahre alt) die erste aus Palanka, Friedrich Wohl (5 Jahre alt) der erste aus Bulkes, Juliana Hauser (86 Jahre alt) die erste aus Keschintzi, Lydia Riess (1 Jahr alt) die erste aus Kuzma, Johann Schlager (51 Jahre alt) der erste aus Bukin, Franz Putscher (75 Jahre alt) der erste aus Novoselo (Batschka), Maria Kalischitsch (69 Jahre alt) die erste aus Plavna, Matthias Geter (69 Jahre alt) der erste aus Titel, Peter Berlinger (54 Jahre alt) der erste aus Beodra, Theresia Hamburger

(58 Jahre alt) die erste aus Alt-Betsche, Barbara Walter (67 Jahre alt) die erste aus Bajmok, Karl Kendl (56 Jahre alt) der erste aus Weißkirchen, Elisabetha Zöllner (71 Jahre alt) die erste aus Kutzura, Barbara Lang (71 Jahre alt), die erste aus Schabalj, Josef Baierli (44 Jahre alt) der erste aus Jarkowatz, Johann Kiesel (79 Jahre alt) der erste aus Alt-Ker, Katharina Giess (31 Jahre alt) die erste aus Schajkasch-Sentiwan, Johann Heidenfelder (63 Jahre alt) der erste aus Nakovo, Johann Kraus (54 Jahre alt) der erste aus Bogojevo-Gombosch, Josef Jungert (68 Jahre alt) der erste aus Karavukovo, Eva Schmidt (53 Jahre alt) die erste aus Sonta, Ludmilla Lehr (41 Jahre alt) die erste aus Guduritz, Franz Zentner (51 Jahre alt) der erste aus Werschetz.

„Erst im Frühjahr 1946 nach dem Eintreffen der Belegschaft des Jareker Lagers stellen die Apatiner einen mit den übrigen Orten gleichmäßigen Anteil der Toten.

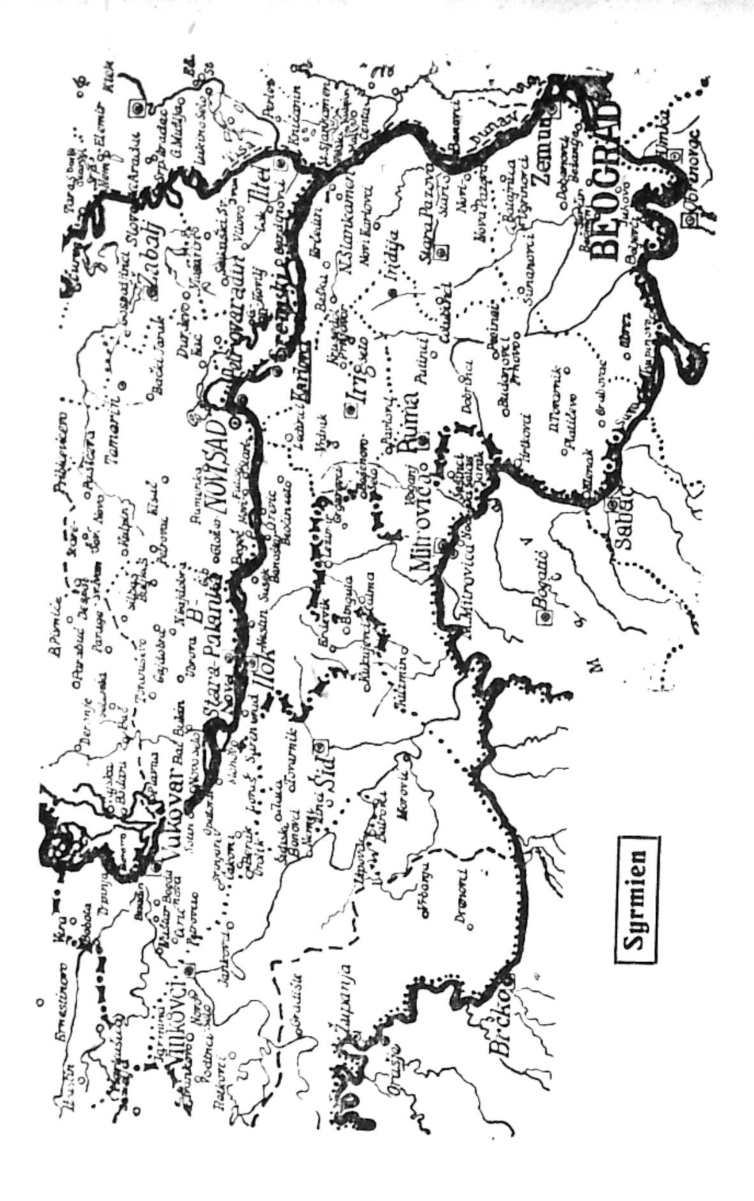
Von neun hat das Verzeichnis festgehalten, daß sie erschossen wurden: der Irre Martin Bahl; Rosalie Friedl, 45 Jahre alt; Elisabetha Piry, 31 Jahre alt; Anne Schreiner, 16 Jahre alt; Barbara Wagner, 20 Jahre alt; Theresia Ackermann, 26 Jahre alt; Anna Klemm, 25 Jahre alt; alle aus Apatin. Sie wurden mit Ausnahme des Bahl alle deswegen erschossen, weil sie das Lager verlassen und für ihre Kinder in den Nachbarorten Lebensmittel gebettelt hatten. Am 20. April sind Theresia Peller, 66 Jahre alt, und Rosalia Langbein, 21 Jahre alt, beide aus Kruschevlje, deswegen erschossen worden, weil sie kleine Geldbeträge versteckt hatten. Außerdem sind an dem gleichen Tage zahlreiche so stark mißhandelt worden, daß allein neun am nächsten Tage an den Folgen der Mißhandlungen gestorben sind.

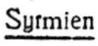
Als schon viele Kinder elternlos geworden waren und viele von ihnen auch schon keinen näheren Verwandten mehr hatten, der sich ihrer angenommen hätte, wurden solche Kinder in einem eigenen Hause untergebracht. Im Sommer 1946 wurden dann alle Kinder, die nicht mindestens Vater oder Mutter im Kruschevljeer Lager hatten, weggenommen und nach Gakovo gebracht. Nach einiger Zeit wurden auch in Gakovo alle Kinder den Großeltern und Verwandten weggenommen und in unbekannter Richtung fortgeführt. Erst nach vielen Monaten konnte gerüchteweise in Erfahrung gebracht werden, daß sie im ganzen Lande in Kinderheime und an Private verteilt wurden und zu serbischen Kommunisten erzogen werden.

IV

Syrmien, Slawonien, Baranja

Der Kessel — ganze Arbeit





Wenn Bestien wüten

Wer nicht arbeiten kann, darf nicht leben

Semlin

Das Deutschtum Syrmiens und Slawoniens war stark zerstreut und lebte überwiegend mit Kroaten und Serben in gemischten Ortschaften. Neben den großen und überwiegend deutschen Gemeinden, wie Ruma, Indjija, Pasua, Franztal, Sarwasch, Sotin und zahlreichen anderen, lebten in fast allen Orten ganz Syrmiens und des östlichen Teiles Slawoniens Deutsche. Während des Krieges gehörten beide Gebiete zu dem „Unabhängigen Staate Kroatien".

Das Verhältnis zwischen den Serben und Kroaten war während des Bestehens des sogenannten „Unabhängigen Staates Kroatien" einer schweren Belastungsprobe ausgesetzt. Solange es einem Teil des syrmischen Deutschtums vergönnt war, in die Auseinandersetzungen zwischen Serben und Kroaten einzugreifen, haben sie sich offen auf die Seite der Serben gestellt. Indjija ist nicht der einzige Fall, wo sich der Ortsschutz der einheimischen Deutschen auf die Seite der Serben gestellt und ein Blutbad an Serben verhindert hat. Das Verhältnis der Deutschen war durch Jahrhunderte sowohl den Serben als auch den Kroaten gegenüber ein gutes. Sie haben sich in die Auseinandersetzungen der beiden Völker auch nie eingemischt und ihre Unstimmigkeiten immer selbst miteinander austragen lassen. Sie waren immer Freunde beider und keines der beiden Feinde.

Die sowohl in Syrmien als auch in Slawonien die ganze Kriegszeit hindurch andauernden und zeitweise immer wieder stärker aufflackernden Kämpfe der Partisanen gegen kroatische und deutsche Truppen, namentlich aber das Verhalten der Partisanen gegenüber der an den Kämpfen ganz unbeteiligten Zivilbevölkerung, waren ein gründlicher und anschaulicher Unterricht darüber, was unschuldige Menschen zu gewärtigen haben, wenn diese Bestien einmal zur Macht und dazu kommen, ungestört und hemmungslos die Bestialitäten auszuüben, mit denen sie jahrelang die Bevölkerung der Gebiete in Schach und Bann gehalten haben, in deren Umgebung sie operierten oder zeitweise sogar die Oberhand hatten. Maßlos brutal und satanisch verübten sie während

des ganzen Krieges schon an serbischen, kroatischen und deutschen Bevölkerungsteilen, die nicht offen auf ihrer Seite standen, die gräßlichsten Bestialitäten. Die königstreuen Serben hatten unter ihnen genau so zu leiden, wie die Kroaten und Deutschen.

Durch die Vorkommnisse der Kriegsjahre darüber belehrt, was auch schuldlose Menschen zu erwarten haben, wenn sie schutzlos der Willkür kommunistischer Partisanen überantwortet sind, hat das Deutschtum Syrmiens und Slawoniens zum überwiegenden Teil noch im Herbst 1944 die Heimat verlassen. Wie richtig sie gehandelt haben, haben die späteren Ereignisse auch bald gezeigt. Gleich in den ersten Tagen der Partisanenherrschaft wurden die Deutschen zusammengetrieben und größtenteils auch gleich erschossen. Die Massenerschießungen in Syrmien und Slawonien waren zugleich die größten und grauenhaftesten, die Zwangsarbeitslager die berüchtigsten.

S e m l i n an der Donau und gegenüber von Belgrad auf der anderen Seite der Save-Mündung gelegen, hatte besonders durch die Eingemeindung der deutschen Nachbarorte eine zahlenmäßig starke deutsche Bevölkerung. Schon im Oktober 1944 wurde auf dem Ausstellungsgelände (Sajmiste) ein Konzentrationslager errichtet. Mehrere tausend deutscher Menschen sind im Verlaufe der Zeit von überall dorthin gebracht worden. Überwiegend stammten sie aus dem Banate und der Batschka. Das Lager bestand aus vier Baracken, von denen drei mit Männern und eine mit Frauen belegt war. Bei schlechtester Ernährung, die zuweilen schlechter als in den Zwangsarbeitslagern der Batschka und des Banates war, wurden alle täglich zu den schwersten Zwangsarbeiten eingesetzt. Viele, namentlich aber die, die schon so weit geschwächt oder krank geworden waren, daß sie nicht mehr arbeiten konnten, wurden erschlagen oder erschossen. Ein ehemaliger Insasse dieses Lagers berichtet darüber folgendes:

„Wir wurden mit Schiffen von Pantschowa nach Belgrad gebracht. Unsere Gruppe bestand aus Männern aus den verschiedensten Gemeinden des Banates: K a r l s d o r f, W e r s c h e t z, K o v i n, M r a m o r a k, F r a n z f e l d u. a. m. Von Belgrad wurden wir zu Fuß nach Semlin geführt. Auf dem Wege gab es schon Rippenstöße mit Gewehrkolben. Wer nicht schnell genug gehen konnte, wurde geschlagen. Schwächere Männer mußten, um nicht geschlagen oder auch totgeschlagen zu werden, ihre Rucksäcke wegwerfen, um das Marschtempo einhalten zu können. Auf dem Wege begegneten uns Wagen, die noch die Fuhrwesen-Nummern deutscher Gemeinden des Banates aufgenagelt hatten. Sie fuhren Möbel, Hausrat und Bettzeug nach Belgrad, ungestört der damals an fast alle Wände geschriebenen Parole: „Wir brauchen Fremdes nicht, geben aber auch nichts Eigenes.“ Nach einer kleinen Wartezeit vor einer Kommandostelle wurden wir in das Lager „Kalvaria“ geführt. Es war 10 Uhr, als wir dort eintrafen und in eine Baracke getrieben wurden, in der wir alle kaum stehen, geschweige uns noch niederlassen oder ausruhen konnten. Noch in der Nacht wurde uns alles, was wir bei uns hatten, weggenommen. Am nächsten Tage wurden wir auf den Flugplatz zur Arbeit geführt. Während wir auf dem Flugplatz arbeiteten, wurde auch alles, was wir mit unseren Rucksäcken in den Baracken zurückgelassen hatten, weggeschafft. Wir hatten also außer dem, was wir auf dem Körper trugen, nichts mehr. Auf dem Flugplatz mußten wir Schutt wegräumen, andere im Hafen Schiffe laden oder löschen. Oft geschah es, daß Arbeiterpartien tagsüber trotz ununterbrochener Arbeit keinerlei Nahrung bekamen. Abends gab es eine wässerige Bohnen-, Kartoffel- oder Erbsensuppe und täglich 40 bis 45 Dekagramm Brot. In den Nächten mußte im Lager in zwei Schichten Erde gegraben werden. Wer kein Werkzeug hatte, mußte den Grund mit den Händen aufladen oder etwa 100 Meter weit in den Händen auf den dafür bestimmten Platz tragen. Eine Schicht arbeitete nach der Rückkehr von den auswärtigen Arbeitsplätzen bis Mitternacht, die andere nach Mitternacht, um dann mit einer der Arbeiterpartien auszurücken und weiterzuarbeiten. Oft mußten aber auch beide Schichten die ganze Nacht durcharbeiten. Wer nicht mehr konnte und von dem Arzt einen Zettel bekam, durfte einige Tage in der Ambulanz ruhen. Bis Ende März war das Lager ohne Arzt. Seines Amtes waltete ein Partisane, der die Mißhandlungen und Erschießungen leitete und auch durchführte. Er ließ sich „Doktore!“ nennen und entschied auch darüber, wer krank ist oder nicht. Aus der Ambulanz wurden alle paar Tage die Kranken „nach Belgrad ins Lazarett“ geschickt. Abends mußten sie sich auf den Weg machen. Solchen, die nicht mehr gehen konnten, mußten andere helfen und sie mitschleppen. Sie wurden etwa 100 Meter vom Lager weggeführt und dort erschossen. Diese Aktionen leitete immer der „Doktor“. Bei einer solchen Aktion kam auch der Karlsdorfer Martin B e r g e r und der Weißkirchner Jakob K u h n ums Leben.

In der Nähe des Flugplatzes lebte eine Zigeunerfamilie mit einem achtjährigen Jungen. Der Junge kam fast täglich auf den Flugplatz zu Besuch und konnte sich dort einen Mann nach eigenem Belieben auswählen und mit seinem Stock so lange schlagen, als er Lust hatte. Drehte sich einer der anderen um, um dieses häßliche Schauspiel zu sehen, kam er an die Reihe. Wagte es aber gar einer, ein Wort über dieses schändliche Treiben zu verlieren, mußte er sich sofort niederknien, die Hände auf den Rücken legen und bekam es dann von den Posten mit dem Gewehrkolben. Es trug sich einmal auch zu, daß einer, nachdem er schon einige

harte Hiebe bekommen hatte, den nächsten Streich mit der Hand abzuwehren versuchte. Er wurde sofort gefesselt und noch in der Nacht und an dem darauffolgenden Tag aufs grausamste mißhandelt. Er hatte weder an Füßen noch an Händen einen heilen Knochen. In der folgenden Nacht mußte die ganze Lagerbelegschaft antreten. Ein Partisane verlas vor allen einen Befehl des Lagerkommandanten, wonach der bewußtlos auf dem Boden liegende Mann sofort zu erschießen sei. Er wurde an Ort und Stelle im Lagerhof eingescharrt.

Am 12. Feber wurde eine Arbeitergruppe von etwa 600 Mann zusammengestellt und nach Mitrowitz in Marsch gesetzt. Dort wurden der Gruppe noch 400 Männer aus Apatin angeschlossen, die dann die Eisenbahnstrecke Schid-Vodjinci instandsetzen mußten. Die schweren Eisenbahnschwellen mußten sie dort im Laufschritt an die Stellen tragen, wo sie gebraucht wurden. Meist mußten die Männer damit 600 bis 1500 Meter zurücklegen. Wer nicht mehr konnte, wurde erschossen. Die ersten Tage bekamen die Männer überhaupt nichts zu essen. Einige Tage nachher gab es nur einen Viertelliter Einbrennsuppe und 10 Dekagramm Brot. Alles ohne Salz. Als die Fassung dann später auf einen halben Liter Erbsen- oder Bohnensuppe und 30 bis 40 Dekagramm Brot erhöht wurde, waren die Erbsen- und Bohnenkörner meist hart und ungenießbar. Nach kurzer Zeit hatten alle starken Durchfall, der durch die große Hitze und das viele Wassertrinken in seiner lähmenden und kräftezersetzenden Wirkung lebensgefährlich wurde und so um sich griff, daß am 16. Mai die Arbeit abgebrochen werden mußte, weil keine 50 Männer mehr arbeitsfähig waren. Von den 400 Männern aus Apatin konnten am 27. April 339 nach Apatin zurückgeschickt werden. Schon am nächsten Tage wurden am Bahnhof von Slankovci 12 kranke Männer erschossen. Darunter befand sich auch der sechzigjährige Michael F r a ß aus Zychidorf (Mariolana). Von der Gruppe, die aus dem Semliner Lager stammte und am 25. Mai auch wieder nach Semlin zurückgebracht wurde, fehlten 112 Mann. Sie waren alle erschlagen oder erschossen worden.

Am 29. Mai wurden 300 inzwischen arbeitsunfähig gewordene Männer nach Batschki Jarek in das dortige Internierungslager überstellt. Es waren meist Männer, die an der Bahnstrecke gearbeitet hatten.

Im September 1945 wurde das Semliner Lager nach Mitrowitz verlegt.

Alle, die einige Monate im Semliner Lager waren, waren in kurzer Zeit so gealtert, daß sie selbst von nahen Angehörigen nicht mehr erkannt werden konnten. Junge Männer sahen nach kurzer Zeit wie alte Greise aus und hatten meist keinen einzigen Zahn

mehr. Von Semlin und Mitrowitz sind nur mehr Menschenwracks zurückgekehrt, bei deren Anblick man von Schrecken erfaßt wurde.

Ruma

In R u m a lebten vor dem Kriege über 10.000 Deutsche. Die Gemeinde, die eine der schonsten Orte Syrmiens war, bildete das Zentrum der deutschen Siedlungen in Syrmien. Kaum hatten die Partisanen am 25. Oktober 1944 die Militärverwaltung eingeführt, als sie schon damit begannen, die Deutschen des Ortes und der ganzen Umgebung zusammenzufangen und zu liquidieren. Aus N i k i n t z i, G r a b o v t z i, K r a l j e v t z i, H r t k o v t z i, P u t i n t z i, W r d n i k und von vielen anderen Orten schleppten sie die Deutschen zusammen, und zwar nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen und Kinder. Sie wurden alle zuerst in dem „Hrvatski Dom" eingesperrt. Dann mußten sie sich nackt ausziehen, die Kleider zurücklassen und hinaus an den Ziegelofen „Rausch" marschieren. Sie wurden dort in die riesige Grube der Ziegelei, aus der schon jahrelang der Grund zur Mauersteinerzeugung gegraben wurde, getrieben und, so wie sie in Gruppen ankamen, erschossen. Auf die Leiber der Massakrierten mußten sich andere nackte Opfer legen. Wer sich nicht sogleich darauflegte, wurde mit Bajonetten gestochen. Viele wurden nur verwundet und in die Grube geworfen. Sie lebten noch, schrien und jammerten und gingen schließlich unter der Last der übrigen, über ihnen sich häufenden nackten toten Menschenleiber zugrunde. Gegen 2800 Deutsche haben hier an einem einzigen Tag den Tod gefunden. Viele Deutsche wurden auch außerhalb Rumas einzeln erschossen, totgeschlagen oder erstochen.

Mitrowitz

In der syrmischen Stadt Mitrowitz lebten im Verhältnis zur überwiegend kroatischen Bevolkerung nur wenig Deutsche. Schon dicht vor der Stadt aber gab es Ortschaften, die zum Teil fast rein deutsch waren, zum Teil einen starken deutschen Bevölkerungsanteil aufzuweisen hatten. In Mitrowitz errichteten die Partisanen in der dortigen Seidenfabrik ein Internierungslager, das wahrscheinlich das grausamste aller dieser Einrichtungen war. Das geht vor allem aus der hohen Sterblichkeit hervor. Anfang Dezember 1945 hatte das Lager eine Belegschaft von 2000 Personen. Im April 1946 lebten noch 450 davon. In der ersten Hälfte des Monates Jänner gab es Tage, an denen allein bis zu 24 Per-

sonen Hungers starben. Am 15. Dezember wurden von Betschmen 69 Frauen in das Lager Mitrowitz gebracht. Mitte Feber lebten noch elf davon. Am 6. Jänner 1946 gab es im Lager noch 64 Frauen aus Sekitsch. Im April waren auch von ihnen schon alle bis auf zwölf gestorben. Von 150 Kindern, die im November 1945 noch lebten, gab es im April 1946 keine 50 mehr. Als im Dezember 1945 das Semliner Lager nach Mitrowitz verlegt wurde, kamen 17 aus Karlsdorf stammende Männer dorthin. Im März des nächsten Jahres waren 13 von ihnen schon tot. Ungeheuer groß ist auch die Zahl derjenigen, die von den Partisanen erschlagen oder erschossen wurden. Allein zwanzig sind an Mißhandlungen gestorben. Vielfach warteten die Partisanen gar nicht, bis die Leute eines natürlichen Todes starben. Sie wurden gegen Abend aus dem Lager und an das Ufer der Save geführt, dort erschossen und in das Wasser geworfen. Jedesmal, wenn solche Leute weggeführt wurden, erklärten sie ihnen, sie in ein Spital zu bringen. Die hohe Sterblichkeit war neben der unmenschlichen Behandlung vor allem auf die Ernährung zurückzuführen. Lange Zeit gab es täglich nur zweimal Suppe mit eingerührtem Maisschrot zu essen. An den Weihnachtstagen 1945 sogar nur einmal. Brot gab es oft monatelang keines. Gab es dann zeitweise doch, so war es ein kleines Stückchen aus Maisschrot. Die ganze Zeit war das Lager hermetisch abgeschlossen.

Noch im Jahre 1946, lange nach Beendigung des Krieges, hat hier die Lagerbehörde ungestraft deutsche Menschen ohne Verfahren und grundlos getötet. Auf besonders grausame Art sind hier noch im September 1946 der deutsche Arzt Dr. Franz E h r l i c h und seine Gehilfin, die Krankenschwester Juli, durch die Lagerbehörde unter unmittelbarer Leitung des Lagerkommandanten abgeschlachtet worden. Der erstere hatte als Arzt die Verpflichtung, das Buch zu führen, in welchem die Namen der im Lager erkrankten Personen, ihre Krankheit und die Ursache ihres Todes einzutragen war. Er hat alles wahrheitsgetreu geführt und angegeben, wer verhungert ist, an den Folgen von Folterungen zugrunde gegangen oder von den Partisanen erschlagen worden ist. Darüber ärgerte sich die Lagerbehörde und drohte ihm. Sie verlangte, daß er irgendwelche andere Krankheiten erfinden und als Todesursache angeben solle. Er blieb aber bei der Wahrheit. Darauf ließ der Kommandant die Gehilfin des Dr. Ehrlich, die 19jährige aus Ruma stammende Krankenschwester Juli, in den Bunker werfen. Sie war ein schönes Mädchen. In der Nacht ging der Lagerkommandant in den Bunker und vergewaltigte sie dort. Über ihre Bitten hat sie Dr. Ehrlich tags darauf untersucht und das geschehene Verbrechen in einem ärztlichen Protokoll festgehalten. Darauf wurde er zu dem Kommandanten gerufen, der von ihm eine Änderung des

Gutachtens verlangte. Dr. Ehrlich tat es nicht. Er blieb bei der Wahrheit. Er wollte nicht lügen. Daher wurde er gleich darauf in der Nacht aus dem Lager fortgetrieben. Auch die Krankenschwester Juli führte man gleichzeitig fort. Man schleppte beide zum Ufer der Save. Dort wurden sie fürchterlich gefoltert und dann gegen Morgen mit Messern abgeschlachtet Ihre Leichen warf man in die Save. Sie schwammen jedoch nicht fort, sondern blieben im seichten Wasser am Ufer liegen. Es waren ihnen die Köpfe abgeschnitten. Serbische Zivilpersonen haben dieser Massakrierung zugesehen.

Im Frühjahr 1947 ist dann dieses Lager nach Sremski Jarek übersiedelt und in einer Maisdörranlage und in einem Magazin untergebracht worden. — Von den vielen Tausenden, die in diesem Lager waren, lebten nur mehr 400.

Vukovar

V u k o v a r war eine vorwiegend kroatische Stadt mit einer starken deutschen Minderheit. Die Stadt wurde erst am 12. April 1945 von den Partisanen besetzt. Noch am gleichen Tage verhafteten die Partisanen die angesehensten Persönlichkeiten des Ortes, u. a. den Lehrer Michael P a i t z, Jakob K i e f e r und Leonhardt B a u m g ä r t n e r. Die verhafteten Männer wurden sofort erschossen. Ihre Liquidierung wurde am nächsten Tage öffentlich der ganzen Bevölkerung bekanntgegeben. Am nächsten Tage setzten sie die Verhaftungen fort. Ungefähr 120 Männer sind dabei spurlos verschwunden. Sie wurden in dem Laufgraben, den noch deutsche militärische Verbände angelegt hatten, am Schinderplatz erschossen. Unter den Opfern dieses Tages befanden sich ebenfalls die angesehensten Bürger der Stadt, u. a. Matthias S c h r e c k e i s und der Bürgermeister Ing. T ü r k. Selbst Väter von Partisanen wurden an diesem Tage erschossen. Allein drei solche wurden auf ein Minenfeld getrieben, wo sie dann auch von Minen zerrissen wurden. Am gleichen Tage begannen auch die Plünderungen. Alles, was den Partisanen gefiel, ging mit. An einem der nächsten Tage wurden dann Martin M ü l l e r und Martin H u t z öffentlich an der Mauer des Gemeindegasthauses erschossen. Es wurde vorgegeben, daß bei jedem der beiden Gewehre gefunden wurden; bei dem einen in einem Laubschober, bei dem anderen im Garten vergraben. In Wirklichkeit hat weder der eine noch der andere je Waffen besessen, noch solche versteckt Der Fund von Gewehren war eine einfache Unterstellung. Am 16. April mußten sich alle Bewohner des Ortes melden und erklären, welcher Nationalität sie angehören. Der Sinn dieser Meldung wurde

am 24. April offenbar. Alle Personen, die angegeben hatten, Deutsche zu sein, mußten an diesem Tage ihre Heimstätten verlassen. Ein Teil der vertriebenen Bevölkerung wurde an die Donau geführt und von dort mittels Schiffen nach Palanka gebracht. Es waren Mütter mit kleinen Kindern und alte Frauen. Von Palanka wurden sie zu Fuß nach Batschki Jarek in das dortige Internierungslager getrieben. Das Marschtempo mußte eingehalten werden und wer nicht mitkam, wurde geschlagen. Eine Frau, die schon nicht mehr gehen konnte und von den Partisanen deswegen geschlagen und gestoßen wurde, fiel dabei in einen Graben und brach sich den Fuß. Ohne Rücksicht auf diesen Unfall mußte sie den ganzen weiteren Weg trotz des gebrochenen Fußes mitgehen und das Tempo einhalten. Sie wurde von anderen mitgeschleift. Der ohne die Kinder 62 Personen zählende Transport kam am 1. Mai in Jarek an. Nach dreieinhalb Monaten lebten von ihnen noch sechs.

Ein zweiter, bedeutend größerer Teil der am 24. April vertriebenen Bevölkerung wurde auf die Ovtschara-Puszta des Grafen Elz gebracht. Es waren etwa 160 Personen. Sie wurden Ende Mai nach Jarek getrieben.

Ein dritter Teil war noch am 24. April an die Tschechische Agentur an der Donau gebracht worden. Es waren ohne die Kinder etwa 200 Personen. Sie wurden als dritter Transport nach Jarek getrieben.

Ein fünfter Transport wurde aus arbeitsfähigen Frauen und Männern zusammengestellt und nach Mitrowitz und Schid zum Eisenbahnstreckenbau gebracht. Es waren 200 Personen. Nach einiger Zeit wurden sie, durch Erschöpfung arbeitsunfähig geworden, nach Jarek gebracht. Der größte Teil von ihnen war jedoch in Mitrowitz zugrunde gegangen. Nach Jarek kamen nur mehr einzelne von ihnen. So kam von vier Brüdern, die nach Mitrowitz gebracht worden waren, nur mehr einer zurück und auch der starb schon nach vier Tagen in Jarek.

Am 7. August wurden erneut 62 Personen aus ihren Häusern getrieben. Es waren vorwiegend solche, die angegeben hatten, Kroaten zu sein, aber deutsche Namen hatten. Etwa 40 von ihnen wurden nach Jarek gebracht, und etwa 20 nach Valpovo. Nur mehr wenige von ihnen kamen von Valpovo im Juni des nächsten Jahres nach Jarek. Nach Valpovo wurden auch noch im November etwa 40 Personen getrieben. Auch von diesen sind nur mehr einzelne lebend wieder zurückgekehrt.

Am 4. Jänner wurden nochmals etwa 60 Personen aus ihren Häusern getrieben und nach Valpovo gebracht. Unter diesen befand sich auch die 76jährige Wohltäterin des Ortes, Elisabeth Kleiber. Sie hat in den früheren Jahren ein großes Heim für

Waisenkinder aus eigenen Mitteln errichten und einrichten lassen. Sie hat die Kinder im Waisenhaus meist auch erhalten. Als sie vertrieben wurde, wohnte sie selbst auch in diesem Heime und legte für ihren Lebensabend kein Gewicht darauf, auch ihr eigenes Vermögen zu behalten. Dennoch wurde die große Wohltäterin, die ihr ganzes Leben nur Gutes stiftete und sich der Armen annahm, vertrieben und nach Valpovo verschleppt. Sie ist dort auch gestorben. Als das Jareker Lager nach Kruschevlje verlegt wurde, lebten von den vielen Hunderten Vukovarer, die im Laufe der Zeit nach Jarek gebracht worden waren, noch 12 Personen. Alle übrigen waren inzwischen gestorben.

Arbeit und Hunger als „Zeichen der Milde"

Esseg-Josipowatz

Die Hauptstadt Slawoniens, Esseg (Osijek), eine alte Festungsstadt, hatte schon in den Zeiten nach der Türkenvertreibung eine starke deutsche Bevölkerung. Im Laufe der Zeiten ist jedoch durch Assimilierung mit dem Kroatentum der entscheidende Einfluß des Esseger Deutschtums nach und nach verlorengegangen, obwohl sich das Deutschtum erhalten und verstärkt hat. Neben der Assimilierung hat auch die starke Zunahme der kroatischen Bevölkerung bei der Verdrängung des deutschen Einflusses eine Rolle gespielt. Dennoch erschien hier über ein Jahrzehnt ein deutschsprachiges katholisches Wochenblatt, die „Christliche Volkszeitung", die sich im slawonischen und syrmischen Lande, aber auch in der Batschka einer besonderen Beliebtheit erfreute. Schon stärker war das Deutschtum in der Umgebung vertreten, in der es sogar rein deutsche Gemeinden gab. Auch in Esseg und Umgebung sind nach dem Abzug der deutschen Truppen nur mehr wenig Deutsche im Lande geblieben. Ein Teil wurde auch in einem Transport noch von den Partisanen nach Oesterreich abgeschoben. Die wenigen, die noch blieben, zählten jedoch immerhin Tausende und kamen in die Lager Josipowatz und Valpovo. Die Belegschaft des Lagers in Josipowatz betrug anfänglich 4000 Menschen, meist Frauen und Kinder. Die Jugend des kinderreichen Deutschtums Slawoniens ist in diesem Lager zugrunde gegangen. Hunger und verschiedene Krankheiten haben sie fast alle in kurzer Zeit weggerafft.

Valpovo

Das größte Internierungslager Slawoniens war jedoch in Valpovo. Die von Esseg stromaufwärts an der Drau gelegene Stadt und deren Umgebung hatte ein zahlenmäßig schwaches Deutschtum, das dazu auch noch ganz verstreut unter der kroatischen Bevölkerung lebte.

Die deutsche Bevölkerung von Esseg und Umgebung wurde, soweit sie als Zwangsarbeiter noch nicht nach Josipowatz gebracht worden war, im Mai 1945 aus ihren Wohnungen getrieben und nach Valpovo gebracht. Die Zahl der Lagerinsassen belief sich um diese Zeit auf ungefähr 5000. Das Lager wurde im Sommer 1945 von einer furchtbaren Flecktyphus-Epidemie heimgesucht, die gegen 3000 Menschen von ihrem Leiden erlöste. Im Mai 1946 wurden einige Insassen des Lagers nach Esseg gebracht und dort von einem Volksgericht auf einige Jahre Zuchthaus in Lepoglava verurteilt und ein weiterer kleiner Teil auch entlassen. Rund 800 Personen wurden nach Rudolfsgnad überstellt, das Lager in Valpovo selbst aufgelassen.

Wie alle Lager Slawoniens, war auch dieses kein ausschließliches Internierungslager. Es umfaßte auch eine große Zahl arbeitsfähiger Belegschaft, die ungefähr die Hälfte davon ausmachte und dann auch als Zwangsarbeiter verwendet wurde. Wie allgemein in Slawonien, bestand die Brutalität der Vernichtung auch hier weniger in Erschießungen und Folterungen, sondern vielmehr in der Methode, Tausende von Menschen in kurzer Zeit zu Tode zu hungern, ihre Widerstandskräfte zu zermürben und sie für den Befall verschiedenster und gefährlicher Krankheiten reif zu machen. Die Wachmannschaft der Partisanen bekannte sich in diesem Lager ganz offen zu dem Grundsatz, daß sie „keinen umbringen, sondern diese Arbeit dem Kessel überlassen wolle". Neben zahlreichen und oft tage- und wochenlangen Bunkerstrafen sind nach dem Mai 1945 Folterungen und Quälereien an einzelnen Personen keine mehr vorgekommen. Ein einziger wurde vor der ganzen Lagerbelegschaft mit Genickschuß deswegen getötet, weil er das Lager verlassen und in dem Nachbarort Brot gebettelt hatte.

Das Essen bestand aus einem Frühstück, zu dem aus irgendwelchen Blättern Tee gekocht wurde. Zucker gab es keinen. Zu Mittag gab es eine Suppe, in der ab und zu Kartoffelschalen oder Bohnenhäute zu finden waren. Sonst war sie klares Wasser ohne Fett und ohne Salz. Brot gab es täglich etwa 15 Dekagramm. Es war aus Kleie oder Maisschrot gebacken. Als Unterkunft dienten Baracken ohne Fenster, ohne Licht und ohne Heizung. Die Läuse- und Ungezieferplage war in den mit 300 Personen dicht belegten Baracken eine furchtbare. Sie war auch bald die Ursache verschiedenster Krankheiten, die sich wie ein Lauffeuer auf fast alle Insassen übertrugen. Erst als auch die Bevölkerung der Stadt davon befallen wurde, wurden wohl Maßnahmen gegen das Ungeziefer ergriffen ohne jedoch zu versuchen, die Kranken zu heilen.

Valpovo, Semlin, Mitrowitz und Jarek waren wie ein Kreislauf von Mühlsteinen, die sich gegenseitig nur Menschen zuschoben, die da oder dort nicht zermahlen werden konnten. Wer aber ein-

mal von diesem Kreislauf erfaßt wurde, ist nicht mehr aus dem Sog dieser Todesmühlen lebend herausgekommen. Dieses Quartett machte nicht nur ganze, es machte auch schnelle Arbeit.

Djakovo

In der Bischofsstadt Djakovo lebten nur wenige Deutsche. Aber die Umgebung dieser Stadt wies eine starke deutsche Bevölkerung auf. Die Evakuierung des slawonischen Streudeutschtums war zweifellos eine schwierige Aufgabe. Kein Wunder, daß auch in der Umgebung von Djakovo dennoch viele davon nicht erfaßt wurden und in der Heimat blieben. Sie wurden alle nach Krndija gebracht. Auch in diesem Lager wirkte sich die für alle slawonischen Lager kennzeichnende Brutalität, Tausende Menschen auf dem kürzesten Weg zu Tode zu hungern, besonders kraß aus. Von nicht ganz 4000 Insassen, lebten nach kurzer Zeit noch 1800.

Pisanitza

Auch im kroatischen Kernlande ließen es sich die Partisanen nicht nehmen, den Deutschen des Landes ein Vernichtungswerk zu errichten. In Pisanitza bei Bjelovar hielten sie Tausende in einem Konzentrationslager gefangen. Die Belegschaft stammte meist aus Kroatien, Slawonien und Syrmien; meist waren es solche, die evakuiert waren und nach Kriegsende wieder in die Heimat zurückkehren wollten. Unter ihnen befanden sich auch Familien aus der Wojwodina. Schon in Agram wurde ihnen in der Regel alles weggenommen, was sie hatten. Häufig waren sie von der „UNRRA" und ähnlichen Institutionen für die Reise und die erste Zeit noch mit Lebensmitteln versorgt worden. Das alles war eine Beute, über die sich die Partisanen zu freuen pflegten. Die Behandlung war auch hier eine solche, daß in kurzer Zeit über 1000 Menschen verhungert und zu Grunde gegangen sind. Im September 1945 ließen die Partisanen alle jungen Frauen und Mädchen antreten. Sie mußten sich vor Partisanen, die die Mädchen auf Geschlechtskrankheiten zu untersuchen vorgaben, ausziehen. Viele von ihnen wurden tierisch geschändet.

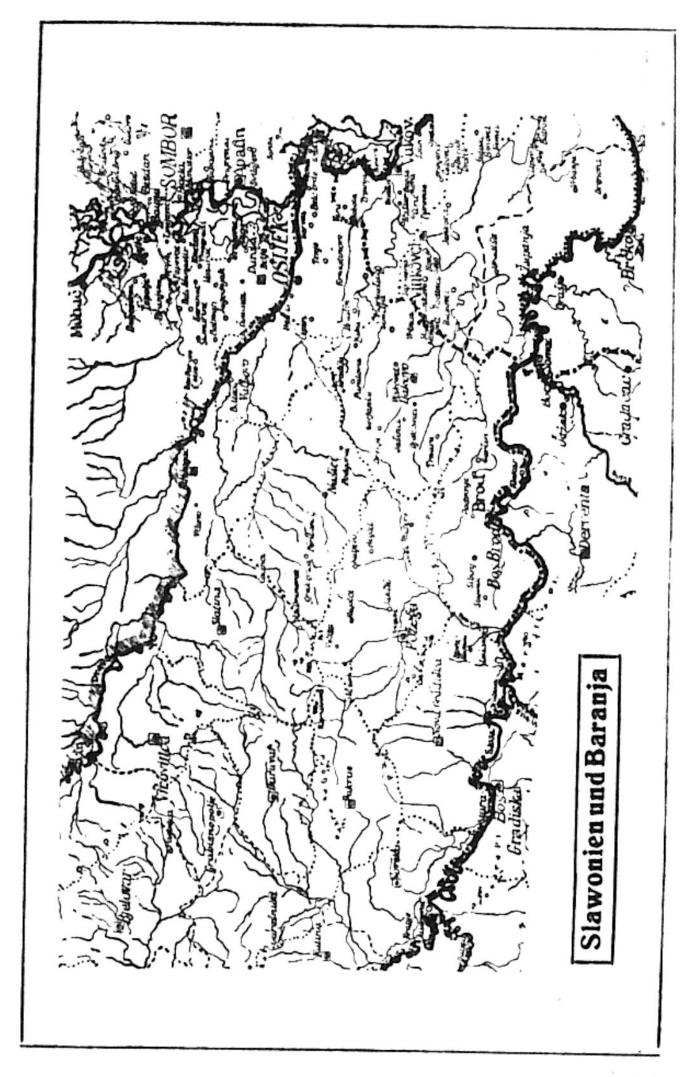
Vorliebe für Priester

Belmonoschtor

Der kleine zu Jugoslawien gehörende Teil der Baranja gehörte in der ersten Zeit zu dem autonomen Gebiet Wojwodina, wurde aber von diesem im Frühjahr 1945 losgetrennt und an die Bundesrepublik Kroatien angeschlossen. Im Herbst 1944 waren die Partisanen im Gefolge der Roten Armee weit über die eigentlichen Grenzen Jugoslawiens hinausgestoßen und hielten nicht nur die ungarischen Teile der Batschka bis Baja, sondern auch die ungarische Baranja bis Fünfkirchen besetzt. Während sie in der ungarischen Batschka die Aushebung der arbeitsfähigen Personen und deren Verschleppung nach Rußland noch durchführten, begnügten sie sich in der Baranja mit Verhaftungen und Internierung in den Konzentrations- und Zwangsarbeitslagern. Die Vertreibungen in der Baranja erfolgten meist im Zusammenhange oder kurz nach dem Abbruch der Arbeiten an den Verteidigungsstellungen, zu deren Durchführung die russischen Kommandostellen allein aus der Batschka 14.000 Arbeiter angefordert hatten. Die aus der Baranja zu diesen Arbeiten herangezogenen Frauen und Männer sind nicht mehr entlassen, sondern in die Zwangsarbeitslager der Batschka, vorwiegend nach Sombor, mitgenommen worden. Die arbeitsunfähige deutsche Bevölkerung aus den gegenüber von Bezdan auf der anderen Seite der Donau liegenden deutschen oder mit Deutschen gemischten Orten wurde nach Gakovo gebracht. Bei der in der Baranja bereits weitgehend fortgeschrittenen Assimilierung der Deutschen mit den Ungarn wurden diesen Maßnahmen häufig auch Familien unterworfen, die sich schon seit Generationen nicht mehr zum Deutschtum bekannten, aber noch deutsche Namen trugen. Ein großer Teil des Baranjaer Deutschtums kam auch in das Lager in Belmonoschtor (Beli Manastir). Dort in der Nähe, und zwar bei der Ortschaft Grabowatz wurden im Frühjahr 1945 36 deutsche Personen, durchwegs Männer und Frauen, die krank waren und nicht mehr arbeiten konnten, erschossen.

In Belmonoschtor selbst führten die Partisanen gleich nach der Einführung der Militärverwaltung ein Schreckensregiment. Zahlreiche deutsche Männer, meist Intellektuelle — darunter auch der Ortspfarrer Theodor Klein, der Ortsrichter (Bürger-

meister) Johann Seiler, der Gastwirt Franz Günter, der Kaufmann Wittmayer und dessen Schwiegervater **Jakob** Binder — wurden erschossen und an Ort und Stelle **verscharrt.** Pfarrer Klein schnitten sie Stücke Fleisch vom lebenden Leibe und salzten ihm **die Wunden ein. So ließen sie** ihn leiden, bis er vor Schmerzen starb. Das Lager in Belmonoschtor wurde noch im Herbst 1946 aufgelöst und der noch am Leben gebliebene **Rest der Insassen nach** Tenje (Tenjska Mitnica) bei Esseg verbracht. Am 20. Jänner wurde das Lager in Tenje aufgelöst und der Rest der **Insassen nach Rudolfsgnad** überstellt.



Ortsverzeichnis

Als Ortsbezeichnungen wurden vorwiegend die historischen deutschen Namen der Orte oder die mundartlichen Formen übernommener serbischer Ortsnamen verwendet. Mehrere Gründe sprachen für diese Wahl: sie decken sich meist mit der Aussprache des serbischen Ortsnamens und sind dem Leser geläufiger. Aber auch ein anderer Umstand hat dabei eine Rolle gespielt. In den vergangenen Jahren haben verschiedene Stellen Erhebungen über die Zustände in Jugoslawien durchgeführt und die Ergebnisse an internationale Organisationen weitergeleitet. So liegt dem Verfasser dieses Buches eine von einer großen internationalen Weltorganisation angefertigte Liste der Lager in Jugoslawien vor, aus der ersichtlich ist, welche Verwirrung mit den Ortsbezeichnungen und deren Aussprache entstanden ist. Verschiedene Orte werden dort zwei- und mehrfach nur deswegen geführt, weil ältere Ortsbezeichnungen mit jüngeren und dazu auch noch in mundartlichen Formen mitverwendet wurden. Um solche Mißverständnisse zu vermeiden, bringen wir anschließend ein Verzeichnis der in diesem Buche abweichend von den amtlichen Ortsbezeichnungen verwendeten Namen. Bei Ortsbezeichnungen, wo sich die mundartlichen Formen mit den amtlichen mehr oder weniger decken und bei der Aussprache der amtlichen Namen keine Gefahr der Entstellung durch falsche Aussprache besteht, wurde die amtliche Schreibweise gewählt. Bei der Schreibweise der mundartlichen Formen und der phonetischen Schreibweise amtlicher Bezeichnungen ist eine gewisse Einheitlichkeit angestrebt, aber nicht vollkommen verwirklicht worden. Um der amtlichen Form näher zu bleiben und die Namen durch die phonetische Schreibweise nicht (zumindest nicht auch noch dort, wo keine Gefahr der falschen Aussprache besteht) zu entstellen, sind gewisse Konzessionen gemacht worden.

Agram = Zagreb
Alt-Betsche = Stari Bečej
Alt-Futok = St. Futog
Alt-Ker = Pašićevo
Alt-Palanka = siehe Batschka Palanka
Alt-Pasua = St. Pazova
Alt-Werbass = St. Vrbas
Banovtzi = Novi Banovci
Batsch = Bač
Batschki Jarek = Bački Jarak
Batschka Palanka = Bačka Palanka
Batsch-Sentiwan = Prigrevica Sv. Ivan
Baschaid = Bašaid
Bavanischte = Bavanište
Belgrad = Beograd
Belmonoschtor = Beli Manastir
Beotschin = Beočin
Betschkerek = Siehe Großbetschkerek
Betschmen = Bečmen
Brestowatz = Bački Brestovac oder Brestovac im Banat
Bulkes = Buljkes
Ceritsch = Cerić
Cernie = Nem. Crnja
Debeljatscha = Debeljača
Deutsch-Cernje = Nem. Crnja
Elemir = Nem. Elemir
Ernsthausen = Banatski Despotovac
Esseg = Osijek
Etschka = Ečka
Feketitsch = Feketić
Franzfeld = Kraljevićevo
Franztal = (gehört zu Semlin, siehe Semlin)
Fünfkirchen = Pecs, gehört zu Ungarn
Futok = Stari-, Novi Futog
Glogau = Glogonj
Grabovtzi = Grabovci
Großbetschkerek = V. Bečkerek
Groß-Kikinda = V. Kikinda
Guduritz = Gudurica
Hatzfeld = Jimbolia, gehört zu Rumänien
Heufeld = Hajfeld
Hodschag = Odžaci
Homolitz = Omoljica
Hrastowatz = Hrastovac
Hrtkovtzi = Hrtkovci
Ilandscha = Ilandža
Jarek = siehe Batschki Jarek
Jarkowatz = Jarkovac
Josipowatz = Josipovac
Karlsdorf = Banatski Karlovac, jetzt Rankovićevo

Kathreinfeld = Katarina
Katsch = Kać
Kernei = Krnjaja
Keschintzi = Kešinci
Kikinda = (Siehe Groß-Kikinda)
Klein-Ker = Bačko Dobropolje
Kowatschitza = Kovačica
Kraljevtzi = Kraljevci
Kruschevlje (auch Kruschivl) = Kruševlje
Krtschedin = Krčedin
Kutzura = Kucura
Legin = Ridjica
Mali Idjosch = Mali Idjoš
Melentzi = Melenci
Militisch = Srp. Militić
Mitrowitz = Mitrovica
Modosch = Jaša Tomić
Mokrin = Mokrin
Molidorf = Molin
Monoschtor = Bački Monoštor
Morawitza = St. Moravica
Neschtin = Neštin
Neu-Futok = (Siehe Futok)
Neu-Kanischa = Nova Kanjiža
Neu-Palanka = (Siehe Batschka Palanka)
Neu-Pasua = Nova Pazova
Neusatz = Novisad
Neu-Werbass = Novi Vrbas
Nikintzi = Nikinci
Novi Banovtzi = Novi Banovci
Obresch = Obrež
Obrowatz = Obrovac
Oroschatz = Orošac
Pantschowa = Pančevo
Parabutsch = Parabuć
Pardanj = Ninčićevo
Pasua = (Siehe Neu-Pasua)
Pisanitza = Pisanica
Pivnitza = Pivnica
Ploschitz = Ploćica
Putintzi = Putinci
Rokovatz = Rokovac
Rudolfsgnad = Knićanin
Ruskodorf = Rusko-Selo
St. Georgen = Begej Sv. Djuradj
St. Hubert = Sv. Hubert
Sartscha = Sarča
Sarwasch = Sarvaš
Schabalj = Žabalj
Schajkasch-Sentiwan = Šajkaš Sv. Ivan
Scharlevil = Šarlevil
Schid = Šid
Schowe = Šove
Schuschara = Šušara
Sekitsch = Sekić
Seleusch = Seleuš
Selesch = Nakovo
Semlin = Zemun
Sentiwan = (Siehe Batsch-Sentiwan)
Serbisch Cernje = Nova Crnja
Setschan = Sečanj
Siwatz = Stari u. Novi Sivac
Sremski Karlowatz = Sremski Karlovci
Sremski Jarek = Sremski Jarak
Stanischitsch = Stanišić
Startschewo = Starčevo
Stefansfeld = Šupljaja
Subotitza = Subotica (Mariatheresiopel)
Topola = Bačka Topola
Torschau = Torža
Towarisch = Tovariševo
Tscheb = Čib
Tscherwenka = Crvenka
Tschesterek = Čestereg
Tschonopl = Čonoplja
Tschurug = Čurug
Wajska = Vajska
Weißkirchen = Bela Crkva
Wekerledorf = Nova Gajdobra
Welischkovtzi = Veliškovac
Weprowatz = Veprovac
Werbass = Novi Vrbas
Werschetz = Vršac
Winkovtzi = Vinkovci
Wirowititza = Virovitica
Wladimirowatz = Vladimirovac
Wrdnik = Vrdnik
Wrbitza = Vrbica
Zychidorf = Mariolana

Inhaltsverzeichnis

Forschungsinstitut für Fragen der Heimatlosen

Es will den Heimatvertriebenen deutscher Zunge im Finden einer wirklichen neuen Heimat helfen.

Es wird zu diesem Zwecke nachweisen,

1. daß ein großer Teil der Heimatvertriebenen deutscher Zunge rassisch verfolgte Menschen sind und daher die Unterstützung und Hilfe aller jener internationalen Stellen haben müssen, die sich die Betreuung rassisch verfolgter Menschen zur Aufgabe gemacht haben,

2. daß die Lage der deutschsprachigen Heimatvertriebenen in ihren derzeitigen Gastländern noch lange keine solche ist, daß sie, in ihnen Heimat gefunden, zu haben, annehmen können,

3. daß viele Länder mit ausgedehnten, ungenützten, aber vielfach paradiesisch fruchtbaren Gebieten mit der Aufnahme und Ansiedlung der Heimatvertriebenen deutscher Zunge die größten Vorteile haben könnten.

Diesem Zwecke dienen die aufklärenden Schriften, die das Institut in allen Weltsprachen an die Stellen verschicken wird, die aufzuklären im Interesse des Findens einer wirklichen neuen Heimat auch für die Heimatvertriebenen deutscher Zunge liegt.

Es braucht Mitarbeiter in jedem Ort. Mitarbeiter, die bei der Durchführung notwendiger Erhebungen für Statistiken helfen, seine Schriften verbreiten und damit die finanzielle Grundlage für seine aufklärende Tätigkeit schaffen helfen und sich entsprechend ihren Fähigkeiten zu verschiedenen anderen Arbeiten zur Verfügung stellen.

Es bittet alle Heimatvertriebenen und alle, denen die Lösung der Heimatlosenfrage am Herzen liegt, ihm in der Erfüllung der gesteckten Ziele zu helfen. Das Institut kann jeden gebrauchen und braucht die Mitarbeit aller. Meldet Euch, die ihr dabei mitzuhelfen bereit seid, noch heute!

Forschungsinstitut für Fragen der Heimatlosen (L. Rohrbacher) • Salzburg • Ign.-Harrer-Straße 2)